<36615120910014

<36615120910014

Bayer. Staatsbibliothek

V S

Pol. civ. 135(1

Medicina. Scripta varia methodol.
et propaed. 75.

Versuch
einer
ausführlichen praktischen
Anleitung
zur
Gründung einer vollkommnen
Medizinal-Verfassung
und
Polizey.

Von
Dr. Ludwig Joseph Schmidtmann,
praktischem Arzte zu Melle im Fürstenthume Osnabrück.

Mit einer Vorrede
von
Dr. L. F. B. Lentin,
Königlich - Grofsbrittannischem und Churfürstlich - Braunschweig
Lüneburgischem Leibarzte in Hannover.

Erster Theil.

Hannover,
bey den Gebrüdern Hahn.
1804.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Die Klagen über die mangelhafte Verfassung des Medizinal-Wesens in den meisten Ländern sind eben so alt als allgemein. Wer sich mit ungeblendeten sachkundigen und forschenden Augen umhergesehen hat, wird sie schwerlich ungegründet gefunden haben. Die Ursachen, warum dieser so höchst wichtige Zweig der Staatsverwaltung bisher so sehr unbeachtet und übersehen ist, scheinen ihren Grund vorzüglich darin

zu haben, daſs die gesetzgebenden und vollziehenden Gewalten von der einen Seite gröſstentheils den bedeutenden Schaden, das groſse Unheil und das unsägliche Elend nicht hinreichend und anschaulich kennen, welche, bey einer schlechten Medizinal - Verfassung und Polizey, der Menschheit direkt und indirekt zugefügt werden, und von der andern Seite aus Abgang dieser Kenntnisse nicht erwägen und berechnen, wie die zweckmäſsig geordneten Medizinalangelegenheiten das Glück und die Wohlfahrt der Menschen und der Staaten fördern und vermehren können. Es scheint mir daher nicht unwahrscheinlich, daſs ein aus der Erfahrung geschöpftes Werk, was die vielfältigen und groſsen Mängel und Gebrechen des Medizinalwesens mit anständiger Freimüthigkeit, anschaulicher Klarheit und unumwundener Wahrheit zur Sprache bringt und zur Schau stellt, das daraus erwachsende Unheil zergliedert und darlegt, und dann zweckmäſsige und

ausführbare Vorschläge und Mittel an die Hand gibt, und erörtert, wie jenem und diesem am wirksamsten abgeholfen werden könne, nicht ohne Interesse und Nutzen für das menschliche Geschlecht seyn werde. Ich wage es hier, einen solchen Versuch dem Publiko vorzulegen. Denn nur als einen Versuch dieser Art, muss ich bitten, diese Arbeit anzusehen. Wer erdreistet sich wohl, auf einem so wichtigen und weitschichtigen Felde, wo bisher so wenig vorgearbeitet ist, schon dermalen etwas ganz Vollendetes hervorzubringen?

Mein Bestreben ist, zur Beförderung und Vermehrung der Glückseligkeit der Menschen und der Staaten von einer Seite etwas zu versuchen und zu unternehmen, von welcher ohnstreitig noch vieles zu thun übrig ist. Es gibt leider noch manche civilisirte Länder, in welchen kaum eine Spur einer Constitution für das Medizinalwesen vor-

handen, wo mithin fast alles dasselbe Betreffende noch der ungebundenen Willkühr und dem blinden Zufalle unterworfen ist: daſs dort die wahre Medizin der Menschheit weniger nützt, als die Aftermedizin ihr schadet, ist leicht zu berechnen. So wenig in solchen Gegenden die ächte Kunst wahrhaft blühen und allgemein erspriesliche Früchte hervorbringen kann; so öffnen sich doch für sie in andern Ländern die erheiterndsten und frohesten Aussichten, ihre beglückende Wirksamkeit auf das menschliche Geschlecht im weitesten Umfange zeigen zu können. Was thun nicht Ruſslands, Preuſsens und Bayerns erhabene Beherrscher im edlen Wetteifer auch in dieser Hinsicht zur Vermehrung der Wohlfahrt der Menschen und der medizinischen Kunst! Und welcher Menschenfreund sollte nicht die süſse Hoffnung nähren, daſs solche glänzende Beyspiele auch in andern Staaten Nachahmung finden sollten!

Sollte ich das Glück haben — was das höchste Ziel meiner Wünsche ist —, daſs meine Schrift die Aufmerksamkeit derjenigen, die Macht, Ansehen und Einfluss in Staaten haben, auf diesen für das Interesse der Menschheit so höchst wichtigen Gegenstand zöge und rege machte, und nur etwas Gutes bewirkte; so werde ich die Stunden segnen, die ich zur Abfassung derselben verwendet habe; sollte sie ihres wohlgemeinten Zwecks verfehlen, so bin ich mir doch der reinsten und biedersten Absichten bewusst, und dieſs wird mich immer beruhigen.

In magnis voluisse, sat est!

Daſs ein Werk, was mit offener, kritischer Freymüthigkeit und mit lebhafter philantropischer Wärme so mannigfaltige Miſsbräuche, Mängel und Gebrechen enthält und rügt, und sich bestrebt, die Nothwendigkeit darzulegen, daſs solche zur Vervollkommnung des allgemeinen Glücks müssten abgeschafft

und verbessert werden, und dann die Mittel und Wege andeutet und erläutert, wie dieſs am zweckmäſsigsten und nachdrücklichsten dürfte geschehen können, auf keinen allgemeinen Beyfall zählen könne, ist unausbleiblich. Viele Menschen befinden sich bey Mängeln und Miſsbräuchen wohl, und leben und weben mit groſser Behaglichkeit darin: daſs diese, welche aus leicht begreiflichen Ursachen die wohlthätige Fackel der Publizität und Wahrheit scheuen, einen Verfasser und ein Werk, was darauf abzweckt, sie in ihrer Zufriedenheit des allgemeinen Wohls wegen zu stören, hassen, und um den ihnen vielleicht nachtheiligen Eindruck, den sie möglicher Weise machen könnten, zu schwächen und zu hindern, beyde verdächtig machen und verunglimpfen werden, ist eben so wahrscheinlich.

Obsequium amicos, veritas odium parit.

Indessen wird mich der Tadel von sol-

chen nicht schmerzen, sondern, weil er beweiset, daſs ich die bezielten Sachen in das wahre Licht gesetzt habe, eher erfreuen.

Bey der festen Absicht und dem lebhaften Bemühen, überall nur lautere und gemeinnützige Wahrheiten vorzutragen, hoffe ich, sie nicht verfehlt und entstellt zu haben. Prüfende, sachverständige und kaltblütige Beobachter und unbefangene Wahrheitsfreunde werden sie wahrscheinlich in dem ähnlichen oder demselben Lichte erblicken. Wem dieſs sein persönliches Interesse oder seine Vorurtheile nicht erlauben, mit dem habe ich ohnehin nichts zu schaffen.

Vermöge meines Plans konnte ich nicht ausweichen, auch beyläufig manche Grundsätze und Dogmen in der Medizin zu berühren. — Freilich in unsern revolutions- und sektenreichen Zeiten eine sehr stachliche Sache, weil es unmöglich ist, es allen den mannigfal-

tigen Parteyen nach ihrem Sinne und Gefallen zu machen!

Da ich überzeugt bin, und die lautredende Geschichte der Kunst unwiderleglich beweiset *), daſs der Sektengeist und die unersättliche Sucht nach neuen willkührlichen oder übersinnlichen Hypothesen und Theorieen dem Fortgange und der Vervollkommnung der ächten Heilkunde — die eine empirische Wissenschaft ist, und nur durch richtige und wiederholte Beobachtungen und Erfahrungen, und nicht auf dem schlüpfrigen Wege metaphysischer und phanta-

*) Kein kräftigeres Gegengift gegen die unselige und zügellose Systematomanie und Hypothesensucht der Aerzte gibt es unstreitig, als die vertraute und innige Bekanntschaft mit der Geschichte der Medizin — dem hellen, am sichersten durch die Labyrinthe der menschlichen Meinungen und Theorieen führenden Lichte der Wahrheit! — daher man den vielen, in unsern Tagen an dieser leidigen, dem Wohle der Menschheit so verderblichen Krankheit siechenden Aerzten nichts angelegentlicheres zur Heilung derselben emp-

stischer Grübeleien den möglichsten Grad der Vollendung erreichen kann — zur Wohlfahrt der Menschheit unberechbar viel geschadet haben und noch schaden; so konnte ich mich nicht enthalten, auch diesen Punkt als ein groſses Gebrechen darzustellen, und Heilungsmaaſsregeln dagegen vorzuschlagen. Daſs ich als ein Eklektiker, der das von ihm gut, wahr und nützlich Befundene, es mag von Alten oder Neuen herrühren, schätzt, keiner ephemeren Meinung und Behauptung blindlings und unbedingt huldigt, das einseitige, die Geistes-Unbefangenheit fesselnde, ungestüme und leiden-

fehlen kann, als das fleiſsige und ernste Studium des — nicht bloſs seinem vortrefflichen Verfasser, einem der gröſsten itzt lebenden Literatoren, dem würdigen Rivale des groſsen *Haller's*, sondern auch der deutschen Nation wahrhaft Ehre machenden — nunmehr glücklich vollendeten Werks: „*Kurt Sprengels* pragmatische Geschichte der Arzneykunde, 5 Bände, Halle 1800—1803, und Desselben Kritische Uebersicht des Zustandes der Arzneykunde in dem letzten Jahrzehend. Halle 1801."

schaftliche Sektenspiel und Gereibe verabscheuet, und ohne Hehl und laut tadelt, den Parteyführern und Anhängern und den Haschern nach sublimen neuen Schul-Theorieen, Hypothesen und Systemen nicht gefallen werde, sehe ich voraus. Daſs diese mich — an deren Spitze so manche redselige, hellstimmige und sanguinische Herolde stehen, — anfeinden und autodafetisiren werden, ist mehr als wahrscheinlich. Wenn sie mich mit einer Manier, wie es Gelehrten ziemt, mit Urbanität und Humanität und mit gültigen Gründen aus der wirklichen Erfahrungs-Welt befehden; so werde ich, falls ich eines andern dadurch überzeugt werde, dieſs mit dem wärmsten Danke erkennen. Auf schön klingende sophistische Deklamationen und transcendentale Spitzfindigkeiten, die nur müſsige Köpfe in den Studirstuben amüsiren können, werde ich nicht achten, und hämische Verunglimpfungen werde ich verachten.

Weil es mir einzig darum zu thun ist, so viel in meinen schwachen Kräften stehet, meinen Mitmenschen zu nützen, und es fast unmöglich ist, einem Werke von solchem Umfange und so mannigfaltigen Stoffen beym ersten, auch dem sorgfältigsten Entwurfe den möglichsten Grad von Vollständigkeit und Genauigkeit zu geben, so werden mir Erinnerungen und Belehrungen von wahrheitliebenden und erfahrnen Sachkennern höchst willkommen seyn; ich fordere daher solche Männer hier auf, mir dergleichen gütigst mitzutheilen, um, falls mein Unternehmen Beyfall finden sollte, und etwa eine neue Auflage dieser Schrift nöthig werden dürfte, die gehörige Nutzanwendung davon machen zu können.

Obgleich meine Arbeit das Resultat von vieljährigen eigenen Beobachtungen, Sammeln, Prüfen und Nachdenken ist, so fehlt ihr doch noch vieles an der Vollkommenheit des Ideals, was

ich mir davon entworfen habe. In der Nähe einer grofsen Bibliothek hätte ich sie auf eine höhere Stufe von Vollkommenheit bringen können; allein, an einem kleinen Orte wohnend, von einem solchen Schatze des menschlichen Wissens entfernt, blofs auf meine eigene Büchersammlung eingeschränkt, durch mancherley Geschäfte zerstreuet, konnte ich dermalen noch nicht mehr leisten. Ich fand nur einige wenige Bruchstücke vorgearbeitet; diese habe ich überall angezeigt und mit Erkenntlichkeit genutzt. So viel mir bekannt ist, existirt kein ähnliches Werk von solchem Plane und Umfange, dem ich als Muster und Führer hätte folgen können. Indessen schmeichle ich mir, dafs der Kenner mir die Wahrhaftigkeit nicht absprechen wird, und dafs die mannigfaltigen Vorschläge, die ich zu Verbesserungen gethan habe, bey gutem Willen und thätiger Unterstützung zweckmäfsig und ausführbar sind.

Da eine so fürchterliche und beyspiellose politische Revolution, und ein so verheerender Krieg, die fast die ganze Welt in lichte Flammen setzten und unzählbar viele Menschen ins Grab stürzten, nunmehr beendigt sind, Erhaltung und Vermehrung der Menschen zur Wohlfahrt und zum Flor der Staaten ein grofses dringendes Bedürfniss geworden, und alle gute Regenten itzt emsig darauf bedacht sind, die blutigen Spuren der Revolutions-Furie und des grausamen Mars zu vertilgen und die moralische und physische Glückseligkeit ihrer Völker auf eine höhere Staffel von Vollkommenheit zu erheben; so lebe ich in der süfsen Hoffnung, dafs, so unvollkommen meine Arbeit ist, sie doch nicht ganz nutzlos seyn werde. Ich lege sie daher getrost auf den heiligen Altar der Mensch-

heit, mit dem heissen Wunsche nieder, daſs sie reichliche und gedeihende Früchte tragen möge.

> *si quid novisti rectius istis,*
> *candidus imperti, si non, his utere mecum.*

Melle
im Fürstenthume Osnabrück,
den 27. Jan. 1804.

L. J. Schmidtmann.

Vorrede.

Magistratuum est, totum reipublicae curare corpus, ne, dum partem aliquam tuentur, reliquas deserant.

Cic. de Off. Lib. I.

Man kann nicht sagen, daſs die Fürsten und ihre Räthe durchaus nur bedacht wären, ihre Gränzen, Schätze und Macht zu erweitern und zu vergröſsern, und die Pflichten, die sie der leidenden Menschheit schuldig sind, ganz oder gröſstentheils darüber vernachlässigten. Nein! Väter des Vaterlandes, die sich zugleich der Versorgung der Elenden im Volke mit wahrer herzlicher Menschenliebe annehmen, verbreiten auch jetzo, durch die vortrefflichsten und nachah-

mungswürdigsten Verordnungen und Anstalten, Wohlthaten, die man in der Vorzeit zwar wünschte, aber nie erhielt.

Es fehlet daher auch nicht an Sammlungen der weisesten Verordnungen, die medizinische Polizey betreffend, so daſs nicht leicht ein wichtiger Punct übergangen zu seyn scheinet; allein das verordnende Auge hat doch wohl schwerlich selbst gesehen, selbst beobachtet, wie schrecklich mit dem Leben und der Gesundheit des Volks durch Afterärzte und Halbwisser demohnerachtet noch umgegangen wird. Hievon, und von den Mängeln aller übrigen zum Medizinal-Etat gehörigen Functionen, entwirft nun Hr. D. S. eine so treffende Schilderung, daſs ich sie nach langjähriger Erfahrung, noch jetzo völlig gleichsehend, und in keinem Stücke übertrieben finde. Um desto mehr wünsche ich, daſs dieses, das Wohl der leidenden und gar zu vielfältig miſshandelten Menschheit unmittelbar betreffendes Werk besonders von Denen möge gelesen, und die darin, zu Abhelfung der ange-

zeigten Mängel, angegebenen Räthe beherziget und bestmöglichst mögen in Ausübung gebracht werden, denen die Leitung und das Wohl der Unterthanen anvertraut ist, damit der wahre Zustand und die Lage, besonders der ärmern Classe des Volks, einmahl so, wie er **ist**, und nicht so, wie er oft auf höfische Weise nur persifliret wird, zu ihrer Kenntniſs unmittelbar komme.

Als Gegenstück, zur Schilderung der Verwüstungen durch Afterärzte veranlasset, zeigt Hr. D. S. in einem besondern sehr lesenswerthen Abschnitte den hohen Werth der **rational-empirischen** Heilkunde, durch sehr wichtige eigene Erfahrungen, daran man den Meister in der Kunst erkennet.

Bey Darstellung und Beurtheilung des Apothekerwesens, äuſsert er sich mit guten Gründen gegen die Einführung der neuen chemischen Nomenclatur in die eigentlichen Apotheker-Geschäffte und in das Rezept-Verschreiben. Daſs **neue**, durch die Chemie gefundene oder bes-

ser modifizirte, Arzneyen auch solche chemische Benennungen erhalten, die zu Begriffen führen, ist allerdings nöthig, und dem Bedürfnisse angemessen; daſs aber beynahe allen, durch chemische Bereitung vorhandenen Arzneyen neuerfundene Benennungen, statt derjenigen, die seit Jahrhunderten durchgängig angenommen waren, und bey denen man sich doch gewöhnet hatte, die eigentliche Beschaffenheit und Bestimmung zu denken, beygelegt werden sollen, führt wirklich zu gar zu groſsem Unheil und Beschwerde. Derjenige junge Apotheker, der an die neue Nomenclatur gewöhnt worden, wird die alte, und der ältere die neue mit der Geläufigkeit nicht wissen, die bey schneller, doch oft eiligst geforderter Dispensirung erforderlich ist. Das Gedächtniſs, das ohnehin bey zunehmenden Jahren die Festigkeit für neue *ingerenda* verliert, wird doch auch hiedurch, ganz ohne Noth, belastet*). Das,

*) Vestigia dudum insculpta, prompta supersunt. Novos eventus, qui sibi accidunt, senes difficul-

wie Celsus sagt: „*rebus vetustis novitatem dare*“ geht in unsern Tagen beynahe in Thorheit über, die endlich die Nothwendigkeit herbeyführen wird, wie man sie schon beym Mesue findet, jedem Arzneymittel zehen bis funfzehen Synonima beyzufügen, davon nach Verlauf mehrerer Jahre die allerwenigsten verstanden werden. Man lasse doch den Ärzten und Apothekern die einmahl sanctionirte Benennungen der Arzneyen so lange, bis erwiesen seyn wird, daſs durch Einführung der neuen Nomenclatur nicht eben so widersinnige und unchemische Rezepte verschrieben werden, als bey der alten *)!

In Ansehung der, von der Wundarzneykunst nicht wohl zu trennenden, innern Arzneywissenschaft ist das Pro-

ter animo revocant, et eorum, quae paulo prius gesta sunt, facile obliviscuntur.

Hall. Elem. phys. T. VIII. Lib. XXX. §. 10. *p.* 84.

*) Fea guerra il lieve al grave, il molle al sol'do,
Contro il seuo l'umor, col freddo il caldo.

blem zwar einstimmig für die Verbindung beyder gelöset, dem ich auch völlig beytrete, so lange nur von Männern die Rede ist, wie Richter, Mursinna, Mekel, Loder, Göreke, Callisen, Siebold u. a. m., von Männern, die Geistesvermögen genug haben, diese ungeheuere Masse von Kenntnissen zu fassen. Aber wie selten sind nicht solche Genies, und wie wenige Halbwisser haben so viel Bescheidenheit, den tiefen Abstand von jenen selbst zu erkennen? Die gröſste Schwierigkeit bliebe also noch diese: welchem Individuo die Behandlung äuſserlicher Kranken mit innerlichen Arzneyen, verbunden, anzuvertrauen, welchem sie ganz zu untersagen, und wie jeder Übertretungsfall zur Wissenschaft der Medizinal-Polizey-Behörde zu bringen. Es gibt ohnehin noch kein Gesetz, das die Schlauheit der Übertreter nicht zu umgehen wüſste. Über die Bildung angehender Wundärzte stellt Hr D. S. die ganz vortreffliche Einrichtung der Pépinière zu Berlin zum Muster auf, die freylich nach

ihrem ganzen Umfange für grofse militärische Staaten nur allein anwendbar ist, aus deren Anordnung aber doch anschaulich genug abzunehmen, welche anhaltende Anstrengung, welche Vorbereitungen und wie viele Zeit erforderlich sey, um junge Leute zu Ärzten zu bilden, es folglich ohnmöglich das Werk von ein bis zwey Jahren seyn könne, die schwere Kunst, Menschenleben und Gesundheit zu erhalten, zu lernen.

Eben so gründlich stellt der Hr. V. die Beschaffenheit des Hebammenwesens und die Vorschläge zu Verbesserung desselben dar.

Den zweyten Band eröffnet er mit einem bisher noch nicht sattsam erörterten Kapitel: über die übermäfsige Vervielfältigung der Ärzte in manchen Ländern, deren Ursachen, und über deren grofsen Nachtheil für die leidende Menschheit und medizinische Kunst. Es kann mir recht wehe thun, wenn ich jungen, von Akademien oder

Reisen zurückkehrenden Ärzten die Frage beantworten soll: wohin sie sich nun wenden sollten, um die Früchte ihres Fleifses einzuerndten, und die Zinsen ihres nun angewandten Capitals zu erheben? Es ist jetzo beynahe keine Stadt mehr, die nicht überfüllet mit Ärzten, und kein armselig Flecken mehr, darinne sich nicht ein Arzt, gröfstentheils auf Hoffnung besserer Zeiten, niedergelassen hätte. Das eigene Vermögen und die unterstützende Stipendien haben mit dem akademischen Aufenthalte, und die fernere Cultur der Wissenschaft zugleich, ein Ende; und der Verdienst ist in den ersten Jahren, bey aller Geschicklichkeit, niemahls hinreichend. In dieser Lage gehet manches trefliche Genie neben einem Stümper zu Grunde. Ist irgend eine Beschäfftigung, bey welcher Nahrungssorgen Geist und Leib tödten, so ist es die eines Arztes; denn sein ganzes Leben ist eine Kette von grofsen, oft nagenden, Sorgen für die Erhaltung Anderer. Die Ehre des Arztes und das Leben der Kran-

ken sind so feste mit einander verbunden, daſs jede drohende Trennung durch Gewalt der Krankheit dem Arzte Schlaf, Eſslust, und jede Theilnahme an irgend einem Vergnügen, raubt. Zudem ist das Gefühl ganz unerträglich, wenn man es dem Kranken ansiehet, daſs er sich für eine wichtige Quelle der Subsistenz des Arztes hält. Benj. Rush sagt in den Untersuchungen und Beobacht. S. 323: „So lange der Arzt blos von dem Gelde leben muſs, das er von den Kranken erhält, werden die Patienten immer fühlen, daſs sie der Canal sind, durch welchen dem Arzte sein tägliches Brod zufließet.“ Höchst erfreulich war es mir daher, im 92sten Stücke der Salzburger medizinisch-chirurgischen Zeitung vom Jahre 1803, S. 272, zu lesen: „daſs Se. Churfürstliche Durchlaucht von Pfalz-Bayern beschlossen haben, zu Neujahr 1804 funfzig Landgerichts-Ärzte, jeden mit 600 Gulden jährlichen Gehalts, unter der Bedingung, sich ein Pferd

halten zu müssen, in den funfzig Bayerschen Landgerichten aufzustellen." Und nach dem 96sten Stücke, S. 351, haben gedachte Se. Churfürstl. Durchlaucht, vom 1sten Januar 1804 anfangend, einem wirklich frequentirenden und arbeitenden Medizinal-Rathe die Hälfte der Besoldung eines Landes-Directions-Rathes, mithin für den ersten Besoldungsgrad jährlich 800 Gulden beygelegt, und für die nachbleibende Witwen und Kinder derselben ansehnlich gesorgt.

So haben doch jüngere Ärzte reichliche Ziele, danach sie streben, und die sie unter fortgesetztem Fleiſse zu erreichen hoffen können.

Es ist sehr schwer, über ein reichhaltiges Buch etwas in der Kürze zu sagen, zumahl wenn das Herz so voll, so voll guter Wünsche für die Zukunft ist. Damit ich jedoch meiner Pflicht gemäſs von dem fernern Inhalt dieses Werks eine

vorangehende Notiz gebe, will ich nur noch die Kapitel nennen, die Jeder mit gleichem Interesse lesen wird. So theilt Hr. D. S. im VII. Kapitel seine Gedanken über die Bildung junger Ärzte; die Bildungsanstalten für dieselben, und über deren und der Lehrer Fehler und Mängel, und Entwürfe und Vorschläge, diese zu verbessern, mit. Im VIII. Über die Nothwendigkeit der Eintheilung eines Landes in medizinische Physikat - Districte, und den grofsen Vortheil davon für die Sicherheit des Lebens und das Glück der Menschen und des Staats. Grundsätze zur Organisation derselben. Eigenschaften, Pflichten und Geschäffte der Physiker. Wenn ich auch, besonders was dies Kapitel anlangt, nicht durchgängig der Meynung und den hier geäufserten Vorschlägen beytreten kann, so hängt dies vielleicht von Local-Umständen ab, dadurch die Ansichten sehr

verändert werden können. Das IXte Kapitel belangt Collegia medica, als nöthige Oberinspections-Institute über Medizinal-Sachen und Personen in einem Staate, und über die Grundsätze, nach welchen sie eingerichtet werden müfsten. Eigenschaften der Mitglieder; Pflichten und Geschäfte des Ganzen.

Im Xten Kapitel breitet sich der Hr. V. aus über den grofsen Werth der Gesundheit und des Lebens, die Heiligkeit und Wichtigkeit des Berufs der Ärzte, Wundärzte und Apotheker, und über die Nothwendigkeit der Policey-Aufsicht auf den sittlichen Wandel und die Pflichthandlungen aller Medizinal-Personen, und schliefst dies Werk im XIten Kapitel mit einer ausführlichen Darstellung der Vortrefflichkeit öffentlicher Hospitäler, als Zufluchtsörter und Heilungs-Anstalten kranker Menschen, als

practische Schulen für junge Ärzte, Geburtshelfer und Wundärzte, und als vorzügliche Quellen zur Vervollkommnung der Heilkunde.

Ich kann dies Meisterwerk nur mit dem Wunsche aus der Hand legen, daſs doch die Fürsten und ihre Räthe, deren Hauptgeschäffte es doch ist, Menschenwohl zu befördern, und die von allen unzertrennliche Leiden so viel möglich zu lindern, dies Buch selbst lesen, die erwünschtesten Entschlüsse daraus auffassen und in Thätigkeit setzen mögen, welches ich um desto mehr zu hoffen wage, da dem Hrn. Verfasser alles aus eigener Empfindung und Prüfung geflossen, und Er dem Vortrage selbst alle Annehmlichkeit, mit untermischter groſser, nicht überhäufter, Belesenheit gegeben hat.

TV, civitatem quis ducat Status
Cura!

Horat. Carm. Lib. III. Od. XXIX. V. 25.

Hier in Hannover sollte ein ansehnliches allgemeines Krankenhaus errichtet werden, und die Medizinal - Anstalten für hiesige Lande diejenige Verbesserungen erhalten, die ich in meinem, auf Befehl eingereichten, Entwurfe bemerklich gemacht hatte. Allein diese Aussaat zu den angenehmsten Hoffnungen ist nun zertreten! und auf wie lange Zeit — — ?

Hannover,
im April 1804.

L. F. B. Lentin.

Inhalt des ersten Theils.

Erstes Kapitel.

Seite

Über die medizinische Quacksalberey und Pfuscherey, ihre Quellen und Ursachen, ihre verderblichen und entvölkernden Wirkungen und Folgen, und über die dringende Nothwendigkeit, ihnen Schranken zu setzen, und die Mittel, sie zu hemmen und zu vertilgen. 1

Zweytes Kapitel.

Von dem hohen Werthe der empirisch-rationalen Heilkunde und ihren grofsen Verdiensten um das Lebensglück der Menschen. Bestreitung der ihr gemachten Vorwürfe. 135

Drittes Kapitel.

Ueber die grofse Wichtigkeit des Apothekerwesens, seine vielfältigen Mängel, die Ursachen davon, und über die Nothwendigkeit der Verbesserungen; nebst Vorschlägen dazu. 267

Viertes Kapitel.

Seite

Ueber die Wundarzneykunst, die Trennung derselben von der Medizin; die Unvollkommenheit und Ungeschicklichkeit der meisten Wundärzte, die Ursachen davon, und über die Mittel zur Verbesserung und Vervollkommnung derselben. 316

Fünftes Kapitel.

Ueber das Hebammenwesen, seine Wichtigkeit und Nützlichkeit für den Staat, und über die grofsen Mängel desselben in manchen Ländern. Vorschläge zu Verbesserungen. 347

Erstes Kapitel.

Über die medizinische Quacksalberey und Pfuscherey, ihre Quellen und Ursachen, ihre verderblichen und entvölkernden Wirkungen und Folgen, und über die dringende Nothwendigkeit, ihnen Schranken zu setzen, und die Mittel, sie zu hemmen und zu vertilgen.

„Ich kenne keinen gefährlicheren Menschen im Staate, als einen unerfahrenen Arzt; er wird neun Kranke durch seine Unwissenheit umbringen, bis er etwa zufälliger Weise, und durch die besondere Gutartigkeit der Natur den Zehnten beym Leben erhält. Wie manche Familie muſs nicht ihren Vater einbüſsen, den die Natur ohne Zwischenkunft eines solchen Stümpfers erhalten hätte! Wie mancher Mensch wird von ihm in ein Elend, was schrecklicher als der Tod ist, gestürzt!"

(*Stoll in Eyerels Commentar zu seiner Fieberlehre, I. Theil, S. 27.*)

Witzige Köpfe und milzsüchtige Sonderlinge haben den Ärzten oft vorgerückt, daſs es noch ein Problem sey, ob sie durch ihre Kunst dem menschlichen Geschlechte mehr

nützten als schadeten? eine harte Beschuldigung! die beym ersten flüchtigen Blicke vielen Schein der Wahrheit für sich hat, und daher den wahren Werth der Heilkunde bey manchen, die nicht im Stande sind, oder es der Mühe nicht werth achten, diese Sache bis auf den Grund zu untersuchen, sehr herabgewürdiget hat. Wenn man sie aber mit Unpartheylichkeit näher beleuchtet und zergliedert; so wird dieser bittere Vorwurf leicht widerlegt seyn.

Versteht und begreift man unter *Heilkunde das Machwerk aller derjenigen, die sich mit Heilung der Krankheiten befassen, geschickter und ungeschickter Ärzte und Wundärzte, Apotheker, Adepten, Barbirer, Abdecker, alter Weiber*, und wie diefs zahlreiche Corps mehr heifsen mag, überhaupt aller derjenigen, die der blinde einsichtslose Pöbel mit dem sonst ehrenvollen Namen eines *Doktors* bestempelt: so bin ich weit davon entfernt, Aeskulaps Kunst vertheidigen und mit den Spöttern der Ärzte rechten zu wollen; sondern ich würde sodann darauf antragen, dafs man diesen ganzen Stand ächtete und brandmarkte, und alle Ärzte aus allen Staaten, wie einst aus Alexandrien*), verbannte. Denn

*) *Sprengels* pragm. Geschichte der Arzneykunde, 1.B. S.556.

es ist nur zu sehr gegründet, daſs der Verlauf vieler Krankheiten, der, sich selbst ungestört überlassen, in übrigens unverdorbenen Körpern, in völlige Gesundheit enden würde, durch unzeitige und verkehrte Hülfsleistung unwissender Ärzte und Afterärzte so verwirret und in Unordnung gebracht wird, daſs entweder die Heilkräfte der meist so weisen und thätigen Natur unter dem Streite der, gegen sie ohne Vernunft, Kenntnisse und Diskretion gerichteten Waffen erliegt, und der Tod erfolgt, oder daſs eine unbezwingliche, martervolle andere Krankheit daraus erwächst, die das arme Schlachtopfer zeitlebens zum Krüppel macht, und ihm alle Freuden der irdischen Existenz vergället.

In keinem Fache in der Welt wird mehr *gepfuschert* und *geböhnhaset* a), als in der Medizin! Fast jeder Bader, jedes zahnlose alte Weib, jeder Hufschmidt, jeder Halbmeister u. s. w. glaubt sich weise genug, umzu doktern und den

a) Dieſs passende westphälische Provinzial-Wort hat in der gebildeten deutschen Sprache noch nicht das Bürgerrecht erhalten. Wenn ein unzünftiger Handwerker sein Metier heimlich ausübt, so heiſst man dieſs böhnhasen. Doch finde ich, daſs Herr *Adelung* es in seinem deutschen Wörterbuche auch bemerkt hat.

Arzt auch bey den schwierigsten und verwikkeltsten Krankheiten zu machen. *Horaz* sagt daher sehr naïv:

vult quisque esse medicus,
Tonsor, histrio, anus!

Und die Zahl solcher Afterärzte ist in manchem Lande, wo man den wahren Werth der wissenschaftlichen Heilkunde verkennt, wo man keine gesunde Begriffe von medizinischer Ordnung und Polizey hat, und wo man das Wohl und Weh der Bürger, in Rücksicht ihrer Gesundheit, bisher für eine der Aufmerksamkeit kaum würdige Angelegenheit hielt, hundertmal gröſser als die Zahl der gelehrten, mit den Gesetzen der unwandelbaren Natur bekannten Ärzte. Es ist daher eine nothwendige Folge, daſs diese medizinische Afterbrut durch ihre unselige, vernunftlose, meist verwegene Heilkunst, wenn man ihr Mordhandwerk mit diesem ehrenwerthen Namen belegen will, unausbleiblich mehr Menschen unglücklich macht und tödtet, als die wahren geschickten Ärzte durch ihre rationelle, behutsame, auf die ewigen Wahrheiten der geläuterten Vernunft und richtig und wiederholt angestellten Erfahrungen sich gründende Kunst wieder gesund machen, und beym Leben erhalten können.

Dieses Miſsbrauchs wegen muss man aber die *wahre Kunst* selbst nicht verunglimpfen und verdammen, und, wie man sagt, das Kind mit dem Bade ausschütteln! Denn wo ist wohl ein Geschenk des Himmels in der physischen und moralischen Welt, was nicht des Miſsbrauchs fähig ist, und was nicht oft von unverständigen oder schlechten, gewinnsüchtigen Menschen gemiſsdeutet und gemiſsbraucht wäre? Wer will darum die edle, wohl verstandene Freyheit verachten, weil die höllische Jakobiner-Zunft unter ihrem heiligen Namen den Franzosen die schwersten und schmählichsten Fesseln anlegte, und die beyspiellosesten Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten ausübte? und welcher verständige Mensch wird darum die christliche Religion tadeln und verwerfen, weil sie so oft miſsverstanden, und von Niederträchtigen oder wilden Fanatikern so oft gegen ihren wahren Sinn und den Zweck ihres unerreichbar groſsen und erhabenen Stifters zur Ausplünderung, zum Unglücke und zum Untergange so vieler Menschen verdrehet und angewandt ist?

Man wehre dem Miſsbrauche einer an sich guten Sache durch zweckmäſsige und kraftvolle Maasregeln und Gesetze; so wird

sie ihre Vortrefflichkeit und Wohlthätigkeit bald selbst bewähren und offenbaren.

Wenn die Arzneywissenschaft das nicht *überall* füt die Wohlfahrt der Menschen leistet, was sie zu leisten vermag, und was man von ihr mit Fug fordern kann, so liegt die Schuld davon nicht so sehr *an ihr* und den *wahren Ärzten* selbst, die sich seit langen Zeiten so rastlos beeifern, sie auf den höchstmöglichsten Gipfel der Vollkommenheit zu bringen, und sie auf alle Zweige der menschlichen Verhältnisse und Beschäftigungen mit so sichtbar glücklichem Erfolge zu verbreiten und anzuwenden; sondern an den *mangelhaften Einrichtungen und Gesetzen*, die den Mifsbrauch und Unfug in dieser, mit dem Wohle der Menschheit so innig verketteten Kunst, der vielfältigen Rügen und Aufforderungen ohngeachtet, nicht verhüten und angemessen bestrafen, und keine gute zweckmäfsige Ordnung und Polizey einführen und handhaben, wo Unordnung und Gesetzlosigkeit für die Wohlfahrt und Lebenssicherheit ohnleugbar am verderblichsten ist, und wo beyde ohne gehörige Wachsamkeit sich so leicht einschleichen.

Denn es giebt keine Kunst, in deren Gebiet sich so viele Ungeweihete und Unwis-

sende drängen und ihr Wesen treiben, als in die Medizin! Wie viele herumirrende Glücksritter, Müſsiggänger, Taugenichtse, Landstreicher, die geächtet, und aus ihrem Vaterlande verbannt sind, die auf keine andere Art sich ihren Lebensunterhalt zu erwerben wissen, und die medizinische Kunst kaum dem Namen nach kennen, wähnen unter ihrer Firma und in ihrem Schooſse, auf ihre eigene Unverschämtheit und die Leichtgläubigkeit der Menschen sich verlassend, ihren Gewinn zu finden, und finden ihn nur gar zu leicht und gewöhnlich, weil ein groſser Theil Menschen mit keinem seiner irdischen Güter leichtsinniger und unbesonnener schaltet, als mit seiner Gesundheit. Wie Mancher schont seine Kleider mehr als seine Gesundheit, und ist bedenklicher und behutsamer in der Wahl seines Schneiders und Schusters, als seines Arztes; denn schwerlich wird sich Jemand ein neues Kleid oder neue Stiefeln oder Schuhe verfertigen lassen, ohne sich vorher zu erkundigen, ob der Schneider oder Schuster, den er wählen will, ihr Handwerk auch gehörig erlernet haben und verstehen, ob sie wirkliche Beweise ihrer Geschicklichkeit gegeben haben, ob sie ehrlich mit den ihnen anvertraueten Materialien wirthschaften, ihre

Zuthaten und Arbeiten dauerhaft sind, und ob sie gehörig passen. Aber in der Wahl eines Arztes werden wenigstens bey dem leichtsinnigen, inkonsequenten und leichtgläubigen Haufen nicht so viele Erkundigungen eingezogen, und so viele Proben der Geschicklichkeit erfordert. Es darf einer nur, gleichviel weſs Standes und Berufs, das Schild eines Doktors aushangen; aus dem Harn, wie aus dem magischen Spiegel der Weisheit, wahrsagen; und Quark, gleichviel was, unter einem hochtönenden Titel von heilsamen Arzneyen ausgeben; so ist er schon ein vollkommener Meister in seiner Kunst, und Schaaren von Kranken aus dem Pöbel, mit dem mystischen Harnglase in der Hand, eilen zu diesem berühmten Priester des Aeskulaps, um sich aus dem Harn ihre Krankheiten deuten zu lassen und die Gesundheit von ihm zu holen. Man erkundigt sich nicht, ob er die Heilkunde wirklich studirt hat und verstehet, ob er wahre Beweise von seiner medizinischen Geschicklichkeit abgelegt hat, ob er ein rechtschaffener, glaubhafter Mann, oder ein Betrüger, Beutelschneider und Charlatan, und ob er von der Obrigkeit als Arzt authorisirt sey? Nein! es ist genug, daſs er sich für einen Heilkünstler ausgiebt, ein Medizin

Trödler ist, Arzneyen debitirt, sich mit dreister Stirne seiner vielen glücklichen und glänzenden Kuren rühmt, haranguirt, und weidlich andere Ärzte für Stümpfer und Tölpel schilt. Mehr bedarf es nicht, um sich allgemeinen blinden Glauben und Vertrauen zu erwerben. Sehr wahr sagt daher der Naturforscher *Plinius:*

„*Itaque hercule in hac artium sola evenit, ut cuicunque medicum se professo statim credatur, cum sit periculum in nullo mendacio majus*" b).

Sehr treffend äufsert sich auch zu diesem Behufe der verewigte, um die Menschheit so sehr verdiente *Tissot:*

„L'art le plus vil s'apprend; l'on n'est savetier, l'on ne raccommode de vieux morceaux de cuir, que quand on a fait un apprentissage; et l'on n'en fera point pour l'art le plus nécessaire, le plus utile, le plus beau! L'on ne confie une montre pour la raccommoder, qu'à celui, qui a passé bien des années à étudier comment elle est faite, et quelles sont les causes, qui la font bien aller, et qui la dérangent; et l'on confiera le soin de

b) Historia naturalis, lib. XXIX. §. VIII. Editio bipontina, 1784. Vol. V. p. 8.

raccomoder la plus composée, la plus delicate, et la plus precieuse des machines à des gens, qui n'ont la plus petite notion de sa structure, des causes des ses mouvemens, et des instruments, qui peuvent la rétablir!

Qu'un Soldat, chassé de son régiment à cause de ses coquineries, ou qui a déserté par libertinage; qu'un banqueroutier, qu'un ecclesiastique flétri, qu'un barbier ivrogne, qu'une foule d'autres personnages aussi vils, vinnent affiger, qu'ils remontent les bijoux dans la perfection, s'ils ne sont pas connus, si l'on ne voit pas de leur ouvrage, si l'on n'a pas des témoignages authentiques de leur probité et de leur habilité, personne ne leur confiera pour quatre sols de pierres fausses: ils mouront de faim. Mais qu'au lieu de se faire jouaillier, ils s'affichent Médecins, on achetera tréschérement le plaisir de leur confier sa vie, dont ils ne tarderont pas à empoisonner les restes" c).

c) Avis au peuple sur sa santé huitième édition. à Lausanne, 1783. Tom. II. p. 319.

Ohne alle Bekanntschaft mit dem Baue und der Ökonomie des menschlichen Körpers, der Krankheits-Ursachen und der Natur der Krankheiten, ohne alle naturhistorische und medizinische Kenntnifs der Heilmittel und ihrer Wirkungsart, und endlich ohne alle medizinische Theorie und Erfahrung bestürmen diese Idioten mit zwey oder drey gewöhnlich heftigen Mitteln, die wie ein blankes scharfes Schwert in der Hand eines Rasenden sind, bewaffnet, alle Krankheiten aller Menschen, die bethört genug sind, sich ihrer Diskretion zu übergeben, verschlimmern die leichtesten unbedeutendsten Übel, und machen alle die unausbleiblich höchst bösartig und tödlich, welche verwickelter und heftiger sind, aber sich selbst überlassen, durch die gute Mutter Natur sicher, und noch am sichersten bey einer zweckmäfsigen Behandlung geheilt wären. Nicht genug, dafs sie den einfältigen Haufen um Gesundheit und Leben bringen; sie prellen ihn noch obendrein um sein Geld, wornach ihre Gier nur einzig lüstert; denn sie verkaufen ihm ihre Waaren, womit sie sie vergiften, oft zwanzigmal theurer, als sie ihrem inneren Gehalte nach werth sind.

Dafs diefs heillose Ungeziefer bey der epidemischen Vorliebe und Wuth, womit der ge-

meine Haufen an ihm hängt, eine schauderliche Niederlage und Verheerung im menschlichen Geschlechte anrichten müsse, ist unausweichlich. Aber viele tausend Opfer ihrer Leichtgläubigkeit und Dummheit fallen jährlich und werden in die Erde gesenkt, ohne daſs es je zu den Ohren derer kommt, die Rath schaffen und dem Unwesen ein Ziel setzen können, daſs sie auf eine empörende Art von Quacksalbern vergiftet und hingemordet sind; denn dieſs trifft meistentheils nur unbekannte und unberühmte Menschen! Und nur die Prediger und Ärzte, die in die niedern Hütten des Landmanns und des geringen Bürgers kommen, und die so oft erfolgenden Trauerfälle und das daraus herflieſsende Elend in der Nähe aus eigener Beobachtung kennen, das sich wegen des zu groſsen Abstandes den Blicken der Regenten und derjenigen, die sie zunächst umgeben, entziehet, erfahren es, wie hier die Afterärzte hausen, welch eine unzählbare Menge sie in dem blühendsten Alter, und bey den besten Naturkräften, durch ihre Unwissenheit und Vermessenheit in das Grab stürzen, die bey einer besseren Behandlung vollkommen genesen wären, und noch lange ihren Familien und dem Staate hätten erhalten werden können. Diese

werden daher mit voller Überzeugung das unterschreiben, was *Tissot* sagt:

„Il me reste à parler d'un fléau, qui fait plus de ravage que tous les maux, que j'ai décrits (fast alle Krankheiten) et qui, tant qu'il subsistera, rendra inutiles toutes les précautions, qu'on prendra pour la conservation du peuple: ce sont les charlatans. J'en distinguerai de deux espêces, les charlatans passans et ces faux médecins de villages, tant mâles, que femelles, connus dans ce pays (la suisse) sous le nom de *Maiges*, et qui le dépeuplent sourdement d)."

Allein die Prediger und Ärzte, als die besten Beobachter und kompetentesten Beurtheiler der Verwüstungen dieser Geifsel des Menschengeschlechts, machen von ihren traurigen Erfahrungen selten zum Besten der Menschheit den Gebrauch, den sie davon machen könnten.

Die meisten Ärzte legen die Hand auf den Mund und schweigen, theils weil sie ungern das häfsliche Geschäft eines Denunzianten übernehmen, um nicht in Verdacht der gehässigen Scheelsucht und des Brodneides zu fallen, theils, wenn sie auch ihre menschenfreundliche

d) am angeführten Orte, S. 303.

patriotische Stimme hören lassen, man doch in vielen Ländern nicht darauf achtet, weil man alles lieber gemächlich beym Alten lässt, und es behaglicher findet, zu vegetiren, als durch Neuerungen sich mehr Geschäfte aufzuladen. Dafs die Prediger, denen die Wohlfahrt ihrer ihnen anvertrauten Heerde so nahe angehet, für das physische Wohl derselben oft nicht mehr thun, ist sehr zu bedauern und zu verwundern. Sie haben die häufigste und sicherste Gelegenheit, den krummen Wegen dieser Landplage, der Quacksalber, die wie reissende Wölfe ihre Schafe erwürgen, nachzuspüren, und ihre Machinationen e) auszuspä-

e) Diese Schlauköpfe schlagen am liebsten dort ihre Bühne auf, wo Länder zweyer Herren an einander grenzen, damit, falls ihnen die Ausübung ihres verheerenden Handwerks in dem von ihnen bewohnten Lande verboten wird, sie solches sowohl in dem benachbarten fremden, als in diesem unter dem Vorwande ungeahndet treiben können, dafs sie nicht wüfsten, ob die Kranken aus diesem oder jenem Lande gebürtig seyen. So z. B. wohnt in der *Grafschaft Ravensberg*, hart an der *osnabrückschen* Grenze, ein Bader, der alle Krankheiten aus dem Urine zu deuten verstehet, und dem im *Preussischen* die innere Praxis verboten ist; im *Osnabrückschen* richtet er aber jährlich eine nahmhafte Niederlage unter dem haufenweise zu ihm wandernden gemeinen Mann an, und giebt vor, dafs man ihn im

ben, und ihre Vorstellungen, auf welche der Verdacht von Nebenabsichten und Neid nicht fallen kann, würden, gehörigen Orts angebracht, gewifs Eingang finden und mit Nachdruck wirken.

In Staaten daher, wo eine zweckmäfsige Medizinal-Polizey noch eine unbekannte Sache ist, — und wie viele giebt es deren noch! sind die Quacksalber eine im Dunkel schleichende Pest, die sie unvermerkt entvölkern, und den Kern der Nationen ausrotten.

Welcher erfahrne und beobachtende Arzt ist wohl, der nicht eine Menge Wahrneh-

Preussischen zum Doktor gemacht, und ihm die Erlaubnifs ertheilt habe, innere Krankheiten zu behandeln. Auf eine gleiche Art macht es in der *Grafschaft Ravensberg* ein holländischer, im *Osnabrückschen*, nahe an dem *preussischen* Gebiete sich 'aufhaltender Matrose. Ziehet man ihn im *Osnabrückschen*, wo ihm das Kuriren untersagt ist, wegen gemachter Kuren zur Verantwortung, so wendet er ein: er kenne die Leute nicht, welchen er Arzneyen gegeben, und hätte geglaubt, sie wären aus dem Preussischen, wo er dreist prakticiren könne. Um diesem schrecklichen Schleichhandel zu steuern, müfsten alle aneinander grenzende Staaten in Absicht der Quacksalber unter sich communiciren, und einen *Auslieferungsverein* (*cartel*) treffen, wie dieser in Hinsicht der Ausreisser bey dem Militair und bey Spitzbuben und Mördern Statt findet.

mungen über die verderblichsten Folgen der medizinischen Quacksalberey gemacht hätte, und diese hier entworfene Zeichnung mit einer Menge Beyspiele bestätigen könnte? Ich will hier aus meinem eigenen grofsen Register nur einige erzählen.

a) Ein junges kernigt-gesundes Mädchen ward blitzschnell von heftigen Kolikschmerzen befallen; man schickte zu einem quacksalbernden Apotheker. Dieser, ohne die Kranke gesehen zu haben, und ohne die Krankheit zu kennen, verordnete rasch ein derbes Brechmittel. Die Unglückliche nahm arglos den in diesem Falle unfehlbaren Gifttrank; er würkte mit dem gröfsten Ungestüme; die schon grausamen Schmerzen erreichten den schrecklichsten Grad. Ich ward den folgenden Tag dazu gerufen, und fand die Kranke mit der heftigsten Darmentzündung behaftet; die erlesensten zweckmäfsigsten Mittel, die ich anwandte, blieben ohne allen Nutzen; sie starb als ein Opfer der Pfuscherey nach einigen Tagen. Kein Arzt würde hier die tödtlichen Wirkungen des heftig erschütternden und reizenden Brechmittels haben bezwingen können.

b) Ein junger Mann von einigen 30 Jahren hatte von Jugend auf einen sehr stinkenden ätzenden Fufsschweis; er hatte sich an mehrere Ärzte

gewendet, ihn von dieser lästigen Fontanelle zu befreien; diese hatten ihm wohlmeinend gerathen, diesen Ausflufs, als eine weise Veranstaltung der Natur, ihn vor grofsen Krankheiten zu schützen, nicht zu hemmen. Ein Quacksalber, der sich ihm aufdrang, machte diesen Rath lächerlich, versprach ihm, diefs Übel bald ohne übele Folgen zu heilen, wenn er ihm eine Pistole bezahlen wollte. Der Leichtgläubige nahm diefs Anerbieten an; er band ihm eine zusammenziehende Substanz unter die Fufssohlen. Weg war der Fufsschweis. Aber der Betrogene, der sonst die beste Gesundheit besafs, bekam einige Tage darauf ein schreckliches Blutspeien. Nun wandte er sich an mich; ich stellte den unterdrückten Fufsschweis wieder her, und hob auf diese Art bald das Blutspeien; diefs hatte aber so die Organisation seiner Lungen zerrüttet, dafs er nach einigen Jahren an der Lungensucht starb f).

f) Da *Brown* und seine Anhänger alle Blutflüsse, der Erfahrung zum Trotze, für asthenische Krankheiten erklären; was würden in einem solchen Falle, ohne Rücksicht auf die Metastase zu nehmen, die blos sthenischen Mittel wohl vermögen?

c) Eine völlig gesunde junge Frau hatte das Unglück, acht Tage nach ihrer glücklich erfolgten Entbindung ihr Kind durch den Tod zu verlieren, wodurch aus Mangel der Entleerung ihr voller Busen von Milch strotzte. Ein unwissender Winkelarzt hatte ihr den bösen Rath gegeben, um sich von diesen Beschwerden zu befreien, Branntwein auf die Brüste zu legen. Die unweise Verordnung schlug nur zu gut an; in 24 Stunden waren die Brüste welk, und die Milch verschwunden, um, ihrer sonstigen Milde und Wohlthätigkeit ohngeachtet, das arme Weib unglücklich zu machen. Sie hatte sich auf das Fufsgelenk versetzt, dort eine Entzündung und mehrere Fisteln erzeugt, die die Unglückliche 2 Jahre lang lahm, und fast zu allen Geschäften untüchtig machten, bis sie endlich meinen Rath suchte, und ich so glücklich war, sie in einigen Monaten von diesem lästigen Übel zu befreyen.

d) Eine starke gesunde Frau, eine Mutter von 4 Kindern, hatte im 4ten Monat ihrer Schwangerschaft, wegen eines gehabten Schrecks, abortirt, und dabey, wie gewöhnlich, einen starken Mutterblutsturz bekommen. Ein Urinorakel, ein Quacksalber aus der Zunft der Apotheker, der Idole des ge-

meinen Haufens, hatte, statt anhaltender blutstillender Mittel, die den Mutterblutflufs noch mehr befördernden Essenzen von Aloë und Myrrhe in ihren Körper gejagt, mit dem natürlichen Erfolge, dafs der Blutflufs über 5 Wochen anhielt. Die erschöpfte Frau fiel nun in ein schleichendes Fieber mit angeschwollenen Beinen. Statt die erste grobe Pfuscherey wieder gut zu machen, und stärkende nährende Mittel zu geben, zog der Afterarzt blos gegen das Symptom, die geschwollenen Füfse, zu Felde, und verordnete die hitzigsten urintreibenden Mittel, mit der Wirkung, dafs die Unglückliche den Harn nicht mehr zurückhalten konnte. In dieser hoffnungslosen Lage ward ich endlich zu Rathe gezogen. Da ich damit anfangen mufste, was man schon vor sechs Wochen hätte thun sollen, um die hinsinkenden Kräfte wieder aufzurichten, so mufste all mein Bemühen, diese Mutter ihren Kindern zu erhalten, nutzlos bleiben. Sie starb daher schon den zweyten Tag, und wäre bey einer früh angewandten passenden Hülfe gewifs zu retten gewesen.

e) Ein robuster Knabe von 8 Jahren, das einzige Kind von wohlhabenden Ältern, ward mit einem ausgeschlagenen Kopfe (*achores*), einer häufigen Kinderkrankheit, befallen.

Die unverständigen Ältern liefsen sich von einem Afterarzte eine Bleysalbe aufdringen, um sie auf den Ausschlag zu schmieren, und ihn zu vertreiben. Wie versprochen, so geschah es: Der Ausschlag verschwand; es entstand aber sofort ein schleichendes Fieber. Nach zwey Monaten, da die Kräfte völlig aufgerieben waren, und die Krankheit längst die Gränzen der Heilbarkeit überschritten hatte, wandte man sich an mich; alle von mir dagegen angewandten Mittel blieben ohne Erfolg, und das Kind verschied zum gröfsten Kummer seiner durch einen Quacksalber betrogenen Ältern.

f) Ich ward zu einem sonst baumstarken Bauern von 30 Jahren berufen, der die eitrige Lungensucht in einem unheilbaren Grade hatte, wozu ihm ein wohlberufener Marktschreyer verholfen hatte. Nach genauerem Examen der Krankheit ergab es sich, dafs er vor zwey Monaten an der gallichten Lungenentzündung gelitten hatte, die mit einer Aderlafs und Brech- und Purgir-Mittel leicht zu heilen gewesen wäre. Sein Aeskulap hatte ihm aber eine Mixtur aus Baumöl, Franzbranntwein, Ingwer, Pfeffer und Gallient (Galange) verordnet. Nach diesem Feurtrank, der das gewöhnliche Strick ist, womit

hier zu Lande die Quacksalber den an einem hitzigen Fieber darnieder liegenden Landmann die Kehle zuschnüren, muſste das Eisen biegen oder brechen. Er hatte, seiner Kraft gemäs, auch so schrecklich in ihm gewirthschaftet, daſs alle meine Anstrengungen, ihn zu retten, scheiterten. Sein Mörder rief seinen Angehörigen in selbstgefälliger Ruhe zu: „seine Zeit und Stunde sey gekommen, und gegen den Tod wäre kein Kraut gewachsen", und war durch diesen Panzer der Prädestination bey dem gemeinen Haufen gegen alle Angriffe verläumderischer Zungen auf seinen Ruf hinlänglich gedeckt.

g) Ein starker 40jähriger Mann hatte sich durch Quetschung eine scirrhöse Verhärtung des einen Hoden (sarcocele) zugezogen. Nach Verlauf von 1½ Jahren war dieser Hode zu der Gröſse einer Faust angeschwollen, mit fürchterlichen brennenden Schmerzen begleitet, die den nahen Übergang in den Krebs anzeigten. Da der Schaden grade an dem Flecke war, wo sonst Leistenbrüche auszutreten pflegen, so lieſs er einen Bauern, der sich rühmte, das Privilegium zum Bruchschneiden zu haben, kommen. Dieser Held, dessen groben Fäusten

der Pflug besser anstand, als das chirurgische Messer, erklärte dieſs Übel sofort für einen Leistenbruch, und statt dieſs wahre *noli me tangere* nicht anzurühren und die grimmige Hiäne nicht zu zerren, damit sie ihre Fesseln nicht sprengte, schritt ungesäumt zu der Operation des, von ihm vermeinten, Leistenbruchs, öffnete verwegen den Hodensack und den angeblichen Bruchsack; allein staunend sah der chirurgische Bauer hier eine Erscheinung, wovon der Professor Pflug ihm nichts gelehrt hatte. Statt der Därme oder des Netzes quoll ihm ein stinkendes schwammigtes Fleisch entgegen, wodurch für dieſsmal seine Hand gelähmt wurde, und stand vom ferneren Schneiden ab. Durch diesen abscheulichen Schnitt war der schlummernde Krebs erst recht in Thätigkeit gesetzt. In acht Tagen war der Hode bis zur Gröſse eines Mannskopfs gewachsen; schwammigtes Fleisch wucherte, wie Pilze, aus allen Rändern der gemachten Wunde, und eine unerträglich stinkende Jauche floſs heraus. Der geringste Reitz erregte eine fast nicht zu stillende Blutung; ein abzehrendes Fieber gesellte sich dazu, was den Kranken an die Schwelle des Grabes brachte. In dieser Lage ward ich zu ihm geholt. Ich fand den Saa-

menstrang (funiculus spermaticus) der leidenden Seite bis jenseits des Bauchrings scirhrös knotig, hart, schmerzhaft und angeschwollen, wodurch das einzige Rettungsmittel, die Castration, nutzlos geblieben wäre, weshalb sie nicht angewandt wurde g). Daher der Kranke in einigen Wochen, nach ausgestandenen unaussprechlichen Leiden, verschied.

Freilich war dieser Mann auf jeden Fall verloren; allein der elende Quacksalber, der, wie alle seines Gelichters, den jedem rechtschaffenen Heilkünstler heiligen Grundsatz:

„*Quem servare nequis, ne noceas*"

nicht kannte, hatte, um die verdungene Pistole zu verdienen, durch seine Operation diesem Unglücklichen wenigstens um 3 Monate das Leben verkürzet.

h) In einem ähnlichen Falle wollte ein solcher Bruchschneider einem jungen Menschen, dem aus Humorrhoidal-Anomalie der eine Testikel geschwollen und schmerzhaft war, die Bauchoperation machen; und er würde sicher diesen Streich ausgeführt und ihn kastrirt haben, wenn der Kranke sich nicht zuvor an mich gewendet hätte, wo ich ihn

g) S. *A. G. Richter's* Anfangsgründe der Wundarzneykunst, 6r Band. Göttingen, 1799. S. 148. 149.

noch glücklich dem mörderischen Messer entriss, und ohne alle Operation heilte.

i) Ein athletischer junger Mensch von 21 Jahren suchte bey mir gegen seine Leiden Hülfe. Schon bey seinem Eintritt in mein Zimmer lehrte der Augenschein, was ihm fehlte. Er hatte nemlich ein so heftiges Herzklopfen, daſs man es äuſserlich an dem sich heftig bewegenden und zitternden Busen sehen konnte, und daſs eine auf die Brust gelegte Hand zurückgeprellt ward; überdas war er mit heftigen Beklemmungen und Bangigkeiten in der Brust und Stichen in den Seiten behaftet. Er fiel oft in Ohnmachten und konnte vor Heiserkeit kaum einen Laut hervorbringen. Jede etwas beschleunigte Bewegung machte ihn athemlos und sehr beängstigt; sein Puls hüpfte blos, und stimmte mit dem heftigen Herzschlag nicht überein. Übrigens war er gesund. Diese Symptome machten es sehr wahrscheinlich, daſs eine Erweiterung der Herzens- oder der groſsen Blutgefäſse in der Nähe desselben die Ursache dieser Leiden sey, die ihn zu allen Feld- und häuslichen Arbeiten unfähig machten. Woher war dieſs groſse Übel entstanden? Im kalten Winter 1788 war er mit einer *rheumatischen Bräune* (*angina rheumatica*) be-

haftet gewesen. Ein *Bauer* und *berühmter Halsdoktor*, dem man weit und breit alle kranke Hälse in die Kur giebt, hatte ihm einen Umschlag aus adstringirenden Ingredienzen um den Hals gemacht, und ein zusammenziehendes Gurgelwasser gegeben, womit dieser berufene Quacksalber sich anmaſst, alle Halsübel zu bekämpfen. Nach dem Gebrauche dieser Mittel war die Bräune schnell verschwunden, an deren Statt aber unmittelbar darauf das Herzklopfen entstanden. Es war also ohne Zweifel eine Folge von der aus dem Halse zurückgetriebenen und auf die innersten Theile der Brust versetzten rheumatischen Materie. Nur einige Linderung konnte ich diesem bedaurenswerthen Menschen, aber keine dauerhafte Besserung verschaffen, und nicht lange nachher hörte ich, daſs er plötzlich gestorben sey.

k) Ein 40jähriger Kaufmann, Vater von 5 Kindern, vom ächten altdeutschen Schrot und Korn, der nach seinem riesenhaften Muskel- und Knochenbau im ersten Gliede der ungarischen Grenadiere hätte dienen können, ward, nachdem er noch nie in seinem Leben krank gewesen war, von einem hitzigen Fieber befallen. Erst am 9ten Tag seiner Krankheit ward ich zu ihm gefordert; er litt

im höchsten Grade am bösartigen Faulfieber (*Typhus carcerum* des SAUVAGE), was er durch Ansteckung von seinen damit behafteten Kindern bekommen hatte. Sein ganzer Körper war mit Petechien bedeckt; das aufgelösete Blut gieng mit dem Urin und dem Stuhlgang ab; er war im äussersten Grade entkräftet, und mit den sonst gewöhnlichen bekannten Zufällen, die ich übergehe, behaftet. Er gab seinen Geist schon nach 9 Stunden auf. Ein aus seiner Sphäre sich versteigender Apotheker, der überall auch den heilenden Arzt macht, und wähnt, wie viele graduirte Ärzte, alle Krankheiten durch den Schlund oder After proscribiren zu können, hatte diesem unglücklichen Manne ganzer 8 Tage mit *drastischen Purganzen* aus *Jalappe* zugesetzt, und mit den besten lebensnöthigen Säften auch den Geist wegpurgirt. Was hätte die rationelle Kunst, auf den Felsengrund von geprüfter Erfahrung gebauet, bey solchen energischen Naturkräften nicht vermogt! Wie viele Tausende deckt die Erde, die auf ähnliche Art aus der Zahl der Lebendigen emigrirt sind!

l) Ein baumstarker Mann, in seinen besten Jahren, hatte sich durch Wathen im Wasser im späten Herbste eine Verkältung

zugezogen, die ihm einen Brust-Katarrharen und Schmerzen in der Magengegend verursachte. Da das Übel nicht bald weichen wollte, verordnete ihm ein Winkelarzt vier *Purgirkörner* — *Grana Tiglii* — die ein gewissenloser, gewinnsüchtiger Apotheker ohne Bedenken dispensirte. Eins der heftigsten Purgirmittel, das ich in solch einer Gabe keinem Pferde zu geben wagen würde; denn vier solcher Körner brauchen, nach Rumps Berichte, die boshaften indianischen Weiber, um sich ihre eifersüchtigen, von ihnen gekrönten Männer vom Halse zu schaffen h). Der arme Mensch musste so heftig darnach laxiren, und ward von solchen grausamen Koliken gefoltert, dafs er in Zuckungen und Ohnmachten fiel, und eine ungeheure Menge Bluts durch den Stuhl von ihm wich. Nun begannen erst recht seine Leiden. Nachdem die so höchst empfindlichen Därme ihres natürlichen, sie gegen widernatürliche Reitze deckenden Schleims beraubt, und auf das heftigste irritirt und verletzt waren, ward er unablässig von den schneidendsten und wü-

h) S. *Murray* Apparatus medicaminum. Vol. IV. p. 150. Goettingae 1787.

thendsten Bauchschmerzen gepeiniget. Fast alle Speisen mufste er, gleich nach dem Genusse, wieder wegbrechen, und ein unaufhaltsamer Durchfall quälte ihn Tag und Nacht. Nachdem dieser Unglückliche sich über vier Monate mit diesen Leiden geschleppt hatte, einer Leiche ähnlich war, und Gott weifs, was für Mittel von ein Dutzend Quacksalber gebraucht hatte, begehrte er meine Hülfe. So sehr er nach Linderung winselte, so konnte ich ihm leider diese weder mit den erlesensten demulcirenden und besänftigenden, noch mit narkotischen Mitteln verschaffen. Er starb daher, von den grausamsten Schmerzen gemartert, am Marasmus.

Zwey diesem ähnliche Fälle, als Wirkungen der drastischen Laxirpulver des berüchtigten Giftmischers *Ailhaud*, *Baron de Castelet*, erzählt *Tissot* i).

m) Ein junger 24jähriger Mann, der an heftigem Zahnweh litt, liefs sich den schmerzhaften Backenzahn ausziehen. Aus der Zahnhöhle erfolgte eine so heftige Blutung, dafs er, nach der Versicherung eines glaubwürdigen Augenzeugens, in 3 Tagen und Nächten über 7 Pfund Blut verlor. Es ward ein sogenannter

i) loc. cit. p. 322. §. 626.

Chirurgus geholt. Was that dieser Bartphilosoph bey diesem leichenblassen, erschöpften, Convulsionen und Ohnmachten nahen Kranken? Er liefs ihm innerhalb 6 Stunden zweimal tüchtig zur Ader, zapfte ihm, der wegen grofsen Blutverlustes am Rande des Grabes schwebte, noch einige Pfund von diesem Lebenssafte ab, und glaubte, ob der unsinnigen und mörderischen Kur noch Wunder, welch ein Meisterstück der Kunst er gemacht hätte. Der Blutflufs liefs sich durch diesen Streich nicht irre machen, und würde sicher den jungen Mann getödtet haben, wenn man nicht noch vor dem Thorschlusse zu mir geschickt hätte. Ich stillte ihn durch die örtliche Applikation von Alaun, Gummi Kino und Zunderschwamm in einigen Stunden, hatte aber mehrere Monate zu thun, ehe ich durch stärkende Arzeneien und nahrhafte Speisen ihm wieder Kräfte und rothe Wangen verschaffen konnte.

Diese authentischen Geschichten, für deren Wahrheit ich bürgen kann, mögen hinreichen, meine Behauptungen zu bestätigen. Ich fürchte, meine Leser zu sehr zu ermüden, wenn ich aus meinem grofsen Katalog von unglücklichen Quacksalberkuren noch mehrere aushebe, zumahl da mehrere Menschenfreunde

durch öffentliche Bekanntmachung vieler Krankheitsgeschichten den schädlichen Einfluss der Quacksalberey schon so überzeugend dargethan haben k).

Mehrere Ursachen scheinen mir zum Grunde zu liegen, warum der gemeine Mann so fest an den Quacksalbern hängt, und sich so grob von ihnen berücken und betrügen lässt.

1) *Unwissenheit* und *Aberglaube*, die Quellen so vielen Unglücks in der Welt.

Hätte der Bauer und der Bürger nur einige oberflächliche Kenntnisse und Begriffe von dem zarten Baue der einzelnen Theile seines Körpers, von deren so äusserst künstlichen Zusammensetzung von den, nach unnachahmlich weisen Gesetzen erfolgenden Verrichtungen, sowohl des einzelnen als des ganzen Organismus, von den Triebwerken und Ursachen seiner Bewegungen, von den Krankheit-erregenden Ursachen und deren Wirkungen, von den nöthigen Mitteln, ihrer Operationsart, und den Methoden, die sich in dieser lebendigen, kunstvollen Automate ereignenden Zerrüttun-

k) S. Neuer Volkskalender von Palm, Hannover 1797, Seite 81 u. s. w. — Niedersächsische Zeitschrift, herausgegeben von *Beneken*. Celle 1802. I. Band 2. Heft, Seite 241, vom Hrn. Pastor *Nöldeke* zu Wiedensahl.

gen und Gebrechen zu heben (eine Summe von Kenntnissen, deren gründliches Studium die ganze Anstrengung der gröfsten Ärzte, die, mit den glücklichsten Talenten geboren, ihren Geist von zarter Jugend aufgeklärt und angebauet haben, erheischt, und die, obgleich sie die schönsten Tage ihres Lebens der Ergründung derselben weiheten, ihre Beobachtungen mit denen aller Zeiten und Nationen vereinigten, sich doch kaum für fähig halten, und oft nur mit bangem Herzen es angehen, die Depositairs des kostbaren Schatzes, der Gesundheit und des Lebens, zu seyn): so wäre ihnen bald der Staar gestochen, und dann würden sie bald einsehen, dafs diefs alte Weib beym Spinnrocken, dieser Abdecker beym Enthäuten verreckter Thiere, jenes aufschneidende Urinorakel auf seinem Dreyfufse [1]), u. s. w. jene plumpe Menschen ohne Talente und Kultur, die oft nicht lesen und schreiben können, die eben so unbekannt mit allem, was zur Heilkunde gehört, als mit den verschiedenen Symptomen der Krankheit sind, deren Leben und Weben

1) *Tissot* sagt: „on peut hardiment decider, que quiquonque ordonne des remèdes sans autres connoissance du mal, que l'inspection de l'urine, est un *frippon*, et le malade, qui les avale une *dupe*". loc. cit. §. 631.

der Branntwein und Wein ist, und die darum gewöhnlich von diesem Nektar begeistert sind m), die endlich deshalb das Doktorhandwerk treiben, weil sie sonst unfähig sind, etwas zu seyn, unmöglich die schwere und weitläuftige Wissenschaft besitzen können, die Zerrüttungen in ihrer gebrechlichen kunstvollen Maschine, dem gröſsten Meisterstücke der sichtbaren Schöpfung, von dessen innerer Einrichtung und Natur sie nicht die mindeste Einsicht haben, wieder in Ordnung zu bringen und zu heilen.

Im Gefolge der Dummheit und Finsterniſs ist immer der Aberglaube und seine Gefährten. So wie die alten Juden und Heiden glaubten, daſs die Krankheiten eine Strafe des zürnenden Jehovah und der beleidigten Götter, so wie eine

m) Es war ehedem hier im Lande ein berühmter Quacksalber, zu dem der gemeine Mann caravanenweise zog. Er war Husar gewesen, und in den letzten Jahren seines Lebens nie nüchtern. Viele Dutzende Klienten harrten mit Sehnsucht auf den glücklichen Augenblick, wo er seine Rausche ausgeschlafen hatte, um sich aus seinem Glückstopfe (denn er kurirte alles nach einer Methode) die Gesundheit spendiren zu lassen. Und nach seinem Tode bewarb man sich mit eben so heiſsem Getreibe um diesen Zaubertopf, als die *Lorettaner* um das ihnen von den ungläubigen Franken entwendete Marienbild.

Wirkung der bösen Geister und der Dämonen wären, so glaubt der gröfste Theil des gemeinen Haufens unsrer Tage, obgleich das Christenthum schon seit 18 hundert Jahren die Welt erleuchtet, würdigere und bessere Begriffe von Gott verbreitet, dem Reiche der Vielgötter und der Dämonen ein Ende gemacht hat, doch noch, dafs die Krankheiten eine Strafgeifsel des beleidigten Gottes seyen, die Teufel und Hexen noch vorzüglich ihr Spiel mit dem Menschen trieben, und ihm Krankheiten anbliesen und anklebten.

Natürlich muss eine solche Krankheitslehre auch eine harmonische Therapie und Heilmittellehre haben. Da der abergläubische Haufen die aufgeklärten Menschen und die wahren Ärzte zum Theil für Freigeister hält, die nicht ihres Glaubens sind, die die Krankheiten von natürlichen Ursachen herleiten, und ihnen mithin nur natürliche Mittel entgegensetzen, also von der übernatürlichen Heilkunde und Heilmittellehre nichts wissen, so ist die Schlufsfolge ganz konsequent, dafs sie sich in Krankheiten nur solchen anvertrauen, die in der Krankheits- und Heilmittellehre nach ihren Begriffen eingeweihet sind. Diesen Glauben macht sich die Klasse der Quacksalber trefflich zu Nutze, fügt sich sei-

nen Begriffen an, um den Weg zu seinem Geldbeutel zu bahnen n). Sie legen sich übernatürliche Gaben bey, die ein pures Geschenk unbekannter Geister seyen, die angeboren oder angeerbt werden müssten, oder nur durch Inspiration in sie gelangten, die mithin weder Studium, noch Weisheit und Erfahrung verschaffen könne; und so werden sie die Heilande, die der blinde und leichtgläubige Haufen sucht. Der *gekrönte Weise* von *Sanssouci* sagt sehr schön und passend: o)

„Wie soll man so viele mit der Muttermilch eingesogene Vorurtheile besiegen? wie gegen das Herkommen, diese Vernunft der Thoren, kämpfen? und wie aus dem Herzen der Menschen einen Keim von Aberglauben ausrotten, den die Natur selbst hineingelegt hat, und den das Gefühl ihrer eigenen Schwäche selbst darin erhält? Alles dieses macht mich glauben, dafs mit der schönen Gat-

n) *Tissot* sagt schön und wahr: „Presque généralement, nous aimons mieux ceux, qui déraisonnent avec nous, que ceux, qui nous prouvent, que nous déraisonnent.“ loc. cit. p. 331. §. 631.

o) In einem Briefe an *d'Alembert* vom 15ten November 1769.

tung von Wesen mit zwey Füſsen und ohne Federn nichts auszurichten ist, und daſs sie immer das Spielzeug der Schurken, die sie betrügen wollen, seyn wird.“

2) *Das eigene Benehmen* und *die machiavellischen Künste* der Quacksalber, die die Maxime:

„mundus vult decipi
ergo decipiatur“

sich zu eigen machen und befolgen.

Ganz aus dem Buch der Erfahrung schreibt Herr Pastor *Nöldeke* p):

„Wenn Aberglauben, Leichtfertigkeit und Inkonsequenz auf der einen, und widersinnige Rathgeberey auf der andern Seite einen groſsen Haufen ländlicher Krankheiten vorbereiten, der Pfuscherey geopfert zu werden, so kommt ihnen die geschickte Manier des Charlatans zu Hülfe, daſs das Opfer in ihre Hände fallen muss. Der wahre Arzt ist bescheiden und oft bedenklich; denn er kennt die Tiefe und Unzulänglichkeit seiner Wissenschaft, um jedem Krankheitsfalle auf die Spur zu kommen, und ihn wirk-

p) am angeführten Orte, S. 253.

sam zu bekämpfen; er kennt die Unsicherheit des Feldes, auf welchem er wirken soll, und die Klippen, an welchen er scheitern kann. Solche Hindernisse irren den Pfuscher nicht; mit dem dreistesten Geschwätze kramt er seine Kunst und seine Kuren aus; mit gleich unverschämter Zuverlässigkeit bestimmt er den jetzigen Gesundheitszustand seines, gleichviel, ob gegenwärtigen oder abwesenden Kranken, und zeigt in prophetischer Erleuchtung, welche Zukunft ihm bevorstehe. Ja, diese Menschen besitzen auch die Gabe, rückwärts zu weissagen, vorzüglich aus dem Harnglase, diesem Talismann der Unwissenheit und der Leichtgläubigkeit. Die Hauptquelle ihres Wissens zeigt ihnen genau, ob der Grund des gegenwärtigen Übels 7 oder 10 Jahre alt sey."

„Diese Manier ist ganz auf die Denkart des gemeinen Haufens berechnet; solche Mittel müssen Glauben erwecken. Wer am unerschrockensten einen, wenn gleich unvernünftigen Satz vorträgt, behält ja auch da wohl einmal Recht, wo nicht blos Bauern überführt werden sollen. Wer darf es also wohl den Schlau-

köpfen der vielbelobten Zunft verargen, wenn sie solche Mittel nicht verschmähen? Trifft sich's ja auch wohl einmal, dafs ein gelehrter privilegirter Arzt sich zu den Begriffen der Landleute so weit herunter lässt, dafs er ihnen aus dem Urin allerley erzählt, was wohl nicht zu deutlich darin zu lesen seyn mag."

„Glücksfälle bey der Kur eines Kranken darf auch der ächte, bescheidene Arzt sich wohl zu gute rechnen lassen, da er manchmal auch die widrigen Fälle auf seine Rechnung nehmen muss. Der Charlatan aber ergreift die Glücksfälle wie eine Kaperbeute, und nützet sie unglaublich hoch. Dadurch erwirbt er sich hellstimmige Herolde seines Ruhms, welche seine Grofsthaten unverdrossen verkündigen. Ist nach dem Gebrauche seines Mittels Jemand genehsen; so gewinnt er vielleicht die Mehrheit der Kurgäste eines ganzen Orts für sich; und wenn hinterher auch zehen Kranke ziemlich augenscheinlich durch seine Arzeney sterben sollten, das wird ignorirt, und schadet seinem einmal solide etablirten Rufe nicht."

Denn *gegen den Tod kein Kraut gewachsen ist*, und *ihr Lebensziel war da*, ist immer eine schöne, bequeme Hinterthür, aus welcher er sich mit Ehren und Sicherheit zurückziehet.

Vorzüglich lacht dem gemeinen Haufen auch die Gemächlichkeit an, dafs er in dem Quacksalber den Doktor und Apotheker vereint findet, und glaubt, indem er nur Einen bezahle, dafs er nur für die Waare und nicht für die Mühe des Examens aus dem Harnglase und die Ordination sein Geld zu steuren genöthigt sey, was er doch sonst, wenn er sich zu einem ordentlichen Arzte wendet, unter diesem und dem Apotheker theilen müsste, wo ihm denn die Summe unendlich gröfser scheint, ohngeachtet seine Meinung meist ungegründet ist, da ich aus vielfältiger Erfahrung weifs, dafs Quacksalber für einen unseligen, den Kranken tödtenden Plunder einen Thaler nahmen, wo die Kosten für einen gewissenhaften Arzt und Apotheker, um das unglückliche Schlachtopfer zu retten, keinen Gulden würden überstiegen haben. Allein, wo findet man so viel Nachdenken bey einer Menschenklasse, die im vernünftigen Denken gar nicht geübt ist, dafs, wenn sie auch dem wirklichen Arzte für seine Verordnungen und dem Apotheker für seine

Arzeneien scheinbar mehr bezahlen müssen, doch sich weit besser dabey stehen, indem sie meist schnell und gründlich wieder zu ihrer Gesundheit gelangen, und ihren darnieder liegenden Geschäften gleich wieder nachgehen können, als wenn sie zu einem Quacksalber rennen, der ihnen aufs Gerathewohl, auf Tod und Leben, ohne sich nach der Natur der Krankheit zu erkundigen, und ohne die Kenntniss dazu zu besitzen, aus seinem Glückstopfe Tand giebt, den er sich sehr theuer und über seinen wahren Werth bezahlen lässt, der entweder nichts fruchtet und fruchten kann, oder noch weit öfterer sie in eine schwere, äufserst langwierige Krankheit verwandelt, wo der Betrogene nicht allein Monathe, ja oft Jahre lang sich siech und elend herumschleppen muss; sondern in seinem Haushalte immer verzehrt und nichts gewinnt, und am Ende, wenn er durch Schaden klüger geworden ist, Ärzten zollen muss, um das Verhunzte, wenn es noch möglich ist, wieder gut zu machen.

Ausser dem scheinbaren wohlfeilern Preise lockt der Quacksalber und Charlatan auch dadurch noch den einfältigen Haufen an sich, und bezaubert ihn, dafs er meist von eben dem Stande und Schlage ist, sich in die Sitten, Gebräuche und Denkungsart derselben ein-

schmiegt, Arm in Arm mit ihm Wirthshäuser und Branntweinschenken besucht, mit ihm aus einem Glase trinkt, seine Sprache spricht, griechische und lateinische Worte stammelt, um gelehrt zu scheinen (denn solch einen läppischen Wörterkram nennen Dummköpfe hohe Weisheit), überhaupt sich populär bezeigt, den Fuchsschwänzer und kriechenden Sklaven macht, Maulwurfshäufe zu Berge erhebt, sich krönt, auf wirkliche Ärzte schmähet, mit dem ahnungsvollen Harnglase in der Hand ihn glauben macht: er könne das ganze Heer seiner Übel, die vergangenen, die gegenwärtigen und zukünftigen, ihre Ursachen, Wirkungen und Folgen aus diesem Buche der kabalistischen Weisheit lesen und weifsagen, wodurch er sich die Miene und das Ansehen eines Wunderthäters verschafft, was den dummen Pöbel um desto mehr bestrickt, da er einen ihm meist an Herkommen gleichen Menschen mit solchen übernatürlichen Gaben ausgerüstet sieht, ohne zu begreifen, durch welchen Geist sein Aeskulap beseelt und erleuchtet ist. Endlich hält er seine Mittel geheim; und man weifs, dafs alles, was in den Schleier des Geheimnisses gehüllt ist, immer mehr Glauben und Vertrauen einflöfst.

Ein solches Anstaunen fällt bey einem wirklichen rechtlichen Arzte, der keine Geheimnisse hat, und solche niedere Gaukeleien und Taschenspielerkünste verabscheuet und unter seiner Würde hält, weg, und bey dem Kenntnisse zu finden, die die gemeinen Volkskenntnisse übertreffen, ist für den grofsen Haufen, der nur durch Wunder geheilt seyn will, kein Wunder mehr.

3) *Der in ungebildeten Köpfen so tief gewurzelte Glaube, dafs es gegen jede bestimmte Krankheit auch ein sicheres Heilmittel gebe, was sie absolut und untrüglich besiege.* Sobald diese wahrnehmen, dafs nach einem genommenen Mittel eine Krankheit weicht, so schreiben sie diese Wirkung unbedenklich diesem Mittel zu, und wähnen, dafs diefs sich immer so in einer ähnlichen Krankheit zutragen müsse; da gegentheils diefs nemliche Mittel zu einer andern Zeit, in einer ähnlichen Krankheit verordnet, gar keine heilsame Wirkungen leistet, oder wohl gar höchst verderblich ist. Denn, eine Krankheit heilen, ist nichts anders, als ihre Ursachen wegschaffen, die, weil sie in Krankheiten von der nemlichen Gattung sehr mannigfaltig und heterogen sind, und nach der individuellen Verschiedenheit der Körper und der Naturen sehr vielge-

staltige Symptome erzeugen, nur von sehr wenigen richtig erkannt und begriffen werden.

Nur eine geringe Kenntniss in der Medizin und etwas Umhersicht zeigen die Falschheit dieses Glaubens ganz überzeugend; z. B. in dem rein inflammatorischen Seitenstiche sind Aderlässe fast das einzige Rettungsmittel, welche denjenigen, der an dem rein gallichten Seitenstiche, der, dem äuſsern Ansehen nach, dem inflammatorischen ganz ähnlich ist, leidet, unausbleiblich tödten werden; den gallichten hingegen heilen Brech- und Purgirmittel, die im inflammatorischen tödtliche Wirkungen haben. In der Lustseuche ist Quecksilber das einzige sichere Heilmittel; wer es aber einem giebt, der zugleich am Scharbock leidet, der wird ihn damit in die andere Welt schicken. Der Baldrian (*valeriana*) hilft oft in der Epilepsie; entstehet sie aber von Stokkungen in den Eingeweiden des Unterleibs, von zurückgetretenen Hautausschlägen, von Selbstbefleckung, von Vollblütigkeit u. s. w., so wird sie nichts fruchten. In der gallichten Ruhr sind Brech- und Purgiermittel von der heilsamsten Wirkung; in der inflammatorischen Ruhr sind sie immer tödtlich. Auch nach der Verschiedenheit der körperlichen Anlage und Verfassung sind die Wirkungen derselben Mittel

höchst verschieden. Drey bis vier Gran gut bereiteten Brechweinsteins bewirken bey den meisten erwachsenen Menschen hinlängliches Erbrechen; einem Wahnsinnigen oder Schwermüthigen werden sie nicht einmal Übelkeiten erregen. Ein Quentchen Rhabarber wird bey vielen Menschen hinlänglich von unten wirken; bey unzähligen wird sie nichts leisten, und bey Leuten, die einen sehr reizbaren Darmkanal haben, wird sie einen erschöpfenden Durchfall hervorbringen.

So ungegründet und so allgemein dieser Wahn ist, eben so sehr begünstigt er das Spiel der Quacksalber. Sie brauchen nur in das Horn der gefälligen Fama zu blasen, dafs sie ein untrügliches Mittel gegen eine gewisse Krankheit besäfsen; so glauben es alle unverständige Menschen, und ihr Absatz ist sicher gemacht. Der *Leonhardsche* Gesundheitstrank für Schwangere, das *Ragalosche* Mittel gegen die Epilepsie, die *Essentiae miraculosae coronatae contra debilitatem sexualem*, und wie die pomphaften, von Marktschreiern und Medizin-Trödlern ersonnenen, anlockenden Titel mehr heifsen, bewähren dieses zureichend.

4) Obgleich in manchen Ländern fast alle Städte, Flecken und Dörfer von graduirten

Ärzten überfüllt sind und wimmeln, und der eine dem andern seine Kunden abzukapern sucht, so daſs der gröſste Theil, wenn sie nicht besondere Schooskinder des Glücks sind, darben muss; so giebt es doch noch viele Gegenden, die noch einen wirklichen Mangel an wahren Ärzten haben. Dem Landmanne gebricht es daher in solchen Gegenden an guter sicherer medizinischer Hülfe; er ist daher durchaus dem wilden Spiele der Quacksalber preisgegeben. Wie diesem Übel kann abgeholfen werden, habe ich im achten Kapitel ausführlich gezeigt.

Grobe Unwissenheit überhaupt, und insonderheit in dem Baue und dem Mechanismus seines eigenen Wesens, ist unleugbar die Quelle dieser leichtsinnigen und unverständigen Anhänglichkeit und Vorliebe an und für die Marktschreier und Quacksalber. Aufklärung des gemeinen Mannes überhaupt, und insbesondere in Rücksicht seiner körperlichen Maschiene, wäre daher das zuverlässigste und radikalste Gegengift gegen die leidige und entvölkernde medizinische Quacksalberey. Könnte man in jeder Stadt, in jedem Flecken und in jedem Dorfe öffentliche Vorlesungen über den Bau und die Verrichtungen des menschlichen Körpers halten lassen; so würde die-

sem Unwesen bald gesteuert seyn, und die Quacksalber würden bald verhungern müssen. Indessen dürfte dieses ewig ein frommer Wunsch bleiben.

Die *Volksschulen* sind es, wovon diese Aufklärung ausgehen muss, und von dieser Seite lässt sich von der Zukunft viel Glück für die Menschheit erwarten, da fast alle Staaten, nach den schönen Mustern der Königlich-preufsischen und Churhannöverschen Länder, mit rastlosem Eifer bemühet sind, *Schullehrer-Pflanzschulen* zu errichten, die Schul-Anstalten, die fast überall so elend fundirt sind, besser zu dotiren, und mit würdigern und geschicktern Männern zu besetzen.

Wenn der Verstand des gemeinen Mannes geöffnet und aufgehellt wird, wenn man ihm vernünftigere und deutlichere Begriffe von sich selbst und von den Dingen beybringt, die in dem Kreise seiner Empfindungen, seiner Phantasie und seines Wirkens liegen; so wird er lernen selbst zu denken und zu forschen: dann lässt er sich nicht mehr von jedem niederträchtigen Betrüger und Gaukler einen blauen Dunst vormachen, täuschen und berücken; und mit Vertilgung seiner Leichtgläubigkeit ist dem Aberglauben gröfstentheils das Garaus gemacht.

Wird mit dem Unterrichte im Lesen, Rechnen und Schreiben, in der Sittenlehre, in der Religion und in der Naturgeschichte, Naturlehre und Erdbeschreibung q) noch der Unterricht in der Anthropologie (der physischen Menschenkunde), das ist, von dem kunstvollen Baue und den Verrichtungen des menschlichen Körpers, ferner in der Diätetik

q) Man glaube nicht, daſs ich wolle, daſs diese Wissenschaften in ihrem ganzen Umfange sollten gelehrt werden. Wer könnte so etwas für möglich halten? nein, ich wünschte nur, daſs die wesentlichsten und wichtigsten Theile derselben, die den gemeinen Mann mit sich, mit der ihn umgebenden Natur, mit seinem Schöpfer und mit seinen Nebenmenschen auch in physischer Hinsicht bekannt, und ihn klüger, verständiger und aufgeklärter machen, mithin sein Lebensglück ohnstreitig vermehren und erhöhen, auf eine populaire und anschauliche Art vorgetragen würden. Dies würde ihm gewiſs weit heilsamer seyn, als das Erklären und Durchlesen des alten Testaments der Bibel (das eigentlich den Christen gar nicht angeht) nach der alten Uebersetzung von Luther, die zwar im sechszehnten Jahrhunderte ein Meisterstück war, aber doch jetzt groſsentheils unverständlich ist, und Ohren, die durch die bessere Kultur unsrer Sprache verwöhnt sind, doch sehr grell vorkommt. Wäre es nicht besser, wenn man aus dem alten Testament einen kurzen Auszug machte, diesen in öffentlichen Schulen gebrauchte, und die damit ersparte edele Zeit zum Vortrage der oben genannten Wissenschaften nützte?

auf eine populäre und anschauliche Art verbunden, so würde man aus dem gemeinen Haufen, der in vielen Ländern in Absicht seiner Geistes-Kultur und seiner Kenntnisse nicht weit über die Thiere erhaben ist, wahrhaft verständige, zufriedene und sich des Lebens freuende Menschen ziehen, und so könnte das schöne Gedankenbild eines goldenen Zeitalters einigermafsen realisirt werden. Pfuscher und Quacksalber würden gröfstentheils nur noch dem Namen nach bekannt seyn, und man würde sich eben so sehr über die Vertilgung dieses giftigen Unkrauts aus der menschlichen Gesellschaft freuen, als wir uns jetzt freuen, dafs man die Pest und den Aussatz zu verbannen gelernt hat, und hoffentlich sich unsere Kinder und Enkel freuen werden, dafs durch die wohlthätigen Kuhpocken (Heil sey dem unsterblichen *Jenner*!) die mörderischen Menschenpocken einst ausgerottet sind.

Sind mit den Schullehrern die *Prediger*, diese vorzüglichen Quellen der Volksaufklärung, einverstanden, bauen auf dem Grunde mit emsigen und erfahrnen Händen fort, den jene gelegt haben, tragen ihren Pflegbefohlnen auch andere, auf ihr Lebensglück und Zufriedenheit so grofsen Einflufs habende

Gegenstände, die nicht in unmittelbarer Beziehung mit ihrer Seelsorge stehen, mit liebevoller väterlicher Zärtlichkeit vor, zeigen ihnen den grofsen Werth der Gesundheit und des Lebens nach dem Muster des grofsen *Zollikofers* r), die heilige Pflicht der Selbsterhaltung, und die Maxime des Verhaltens bey den Krankheiten der Ihrigen, nach den Beyspielen des würdigen Predigers *Reinboth* in Schlesien s), und des verewigten Joh. Samuel *Fest* t), mit feuriger, eindringender Beredsamkeit, nicht einmal, sondern, um den Eindruch fest und daurend zu machen, sehr oft; und lehren sie endlich in interessanten Beyspielen die unseligen Folgen kennen, welchen man sich blofsstellet, wenn man sich unwissenden ungeweiheten Händen in Krankheiten anvertrauet; so würde den Verheerungen der Zunft der Quacksalber ein Ziel gesetzt werden.

r) S. Predigten über die Würde des Menschen. Reutlingen 1790. I. Theil, S. 51 und 67 u. s. w.

s) S. das rechte Verhalten der Menschen bey den Krankheiten der Ihrigen; ein Lesebuch, besonders für Landleute. Breslau 1787.

t) S. Predigten, als Beiträge zur richtigen Beurtheilung, theils wahrer, theils scheinbarer Übel im menschlichen Leben. Leipzig 1798. S. 106 u. s. w.

Indessen, so vielversprechend diese indirekten Maafsregeln sind, so werden sie doch schwerlich allein hinreichen, den gewünschten Endzweck zu erreichen; so lange es noch Menschen gibt, die ein Handwerk damit treiben, andere zu täuschen und zu betrügen; denn es wird ihnen, bey der grofsen Schwäche und Charakterlosigkeit der meisten Sterblichen, nie an Subjekten fehlen, ihre Taschenspielerkünste und Bubenstücke mit Erfolg und Vortheil auszuüben. Wenn daher angemessene strenge Gesetze und der mächtige Arm der wachsamen vollziehenden Gewalt nicht zum Beystande eilt, den Quacksalbern Zügel anlegt und sie mit Strafen züchtigt, die für frevelhafte Giftmischer gebühren; so dürfte mein Gemälde einer bessern Zukunft wohl gröfstentheils nur ein schönes Ideal bleiben u).

u) Ich darf hier nur an den *Lenhardschen* Gesundheitstrank für Schwangere erinnern. Obgleich Ärzte und Layen von allen Seiten auf das Handgreiflichste gezeiget haben, welch einen groben Betrug der Quedlinburger Charlatan mit dem leichtgläubigen, nach Geheimmittel jagenden Publikum gespielt hat; so fehlt es diesem Gaukler doch noch nicht an Debit seiner Waare. Unverschämter hat wohl nie Einer diefs Handwerk getrieben, als *Lenhard* der *Einzige*. Eine junge zarte Frau, die manchen häuslichen

Die wahren Ärzte selbst sind nicht vermögend, der medizinischen Charlatanerie und Quacksalberey einen wirksamen Damm entgegen zu setzen, da sie keine eigenthümliche Organisation und keine Innungen unter sich haben, und von aller eigenen Jurisdiktion in den meisten Ländern entblöfst sind. Freilich ein Mangel, der ihren Bemühungen, die Vortheile und Wohlthaten ihrer Kunst allgemein zu verbreiten, sehr im Wege steht. Denn nur **sie**, als Sachverständige, können von den Bedürfnissen der Menschen, in Absicht der

Verdrufs erduldete, hatte 4mal nach einander abortirt. Mehrere erfahrne Ärzte waren deshalb vergeblich zu Rathe gezogen. Diese gute Frau hatte auch von dem Wundermann *Lenhard* gehört, und wünschte seinen beglückenden Trank zu gebrauchen, um endlich die süfsen Mutterfreuden zu geniefsen. Man frug erst den Familien-Arzt. Dieser, da er die Zusammensetzung des Wundertranks kannte, und sah, mit welchem Vertrauen die gute Seele daran hieng, willigte ein, ihn kommen zu zu lassen und zu gebrauchen. Herr Lenhard schickte ihn flugs für *theures* Geld herüber; fügte ein eigenhändiges weitläuftiges Schreiben bey, versprach schleunige Hülfe, und schrieb: *Bonaparte* habe auf seinem Zuge nach *Aegypten* eine ganze Last von seinem wohlberühmten Tranke von ihm kommen lassen und mitgenommen, um sich dadurch bey den *ägyptischen Damen beliebt* zu machen!! Indessen die junge Frau gebrauchte ihn vertrauensvoll, und — abortirte nach wie vor.

Gesundheitspflege gehörig urtheilen, und die besten zweckmäſsigsten Einrichtungen treffen. Nur sie können die lächerlichen und verderblichen Verstöſse meiden und bessern, worin so manche, die nicht die ersten Grundlinien der medizinischen Kunst verstehen, bey öffentlichen Verfügungen in Gesundheits-Sachen gefallen sind. Hätten die Ärzte Innungsverbindungen unter sich, und die Macht, jede Einbrüche in das Gebiet ihrer Kunst selbst zu bestrafen; so wäre der verwüstenden Quacksalberey bald zu steuren. Sodann dürfte es ihnen beym Anfange aber wohl an Eseln fehlen, wenn sie die Charlatans, wie einst in *Montpellier*, bestrafen wollten, wo man diese Geburten der Finsterniss verkehrt auf Esel setzte und so öffentlich unter Verhöhnungen des Volks aus der Stadt brachte x). Nur selten kann der wahre Arzt die groſsen Vorzüge seiner Kunst bey dem gemeinen Manne durch Thatsachen geltend machen, und durch das Übergewicht und die Superiorität derselben, solchen in seinem Hange zu pfuschern enttäuschen und eines Besseren belehren, da die Praxis in den niedern Ständen in Ländern, wo man keine medizinische Polizey kennt,

x) S. *Tissot* a. a. O. S. 315.

fast gänzlich in den Händen der Winkelärzte ist y); nur selten wird er deshalb bey den Krankheiten der Bauern und niedern Bürger, im Anfange derselben, wenn eine vernünftig angewandte Kunst etwas vermag, zu Rathe gezogen; und geschiehet es auch einmal, so wird der Kranke gleich mifstrauisch, und läuft ihm aus der Kur, wenn er nicht gleich in den ersten Tagen eine merkliche Besserung wahrnimmt, weil er aus Einfalt die Schwierigkeiten nicht begreift, die mit der Heilung

y) Alle Gelehrsamkeit der Fakultäten, alle Weisheit der Sanitäts-Kollegien, alle Entdeckungen, Bereicherungen und Vervollkommnungen, die die Heilkunde seit Jahrhunderten durch den vereinten Fleifs der Naturforscher und Ärzte aller Nationen bekommen hat, sind daher für den gemeinen Mann, den Nährstand im Staate, der über drey Viertheile der ganzen Menschenmasse ausmacht, fast so gut als nicht existirend und verloren. Die Quacksalber, die sich nicht um neue Entdeckungen und Vervollkommnungen bekümmern, kuriren noch auf die nämliche Art und Weise, wie zu Kaiser Heinrichs IV. Zeiten, und diefs wird ewig so bleiben. Die tägliche Erfahrung und die Sterbelisten belegen es, dafs die gelehrten Ärzte gröfstentheils für den gemeinen Mann nicht da sind. In dem einen Kirchspiel Buer im *Osnabrückschen* starben vom Jahre 1790 bis 1801 in drey Epidemieen 251 Menschen an den Pocken. Ein dasiger berühmter Quacksalber regalirte seine Kranken mit Rothwein und Gewürzen, und schickte sie *à la Brown* berauscht in die andere Welt. Das ganze *Fürstenthum*

mancher Krankheiten verbunden sind; er fällt dann unter die unwissenden Hände des vielversprechenden Stümpfers, wo er für seinen Wankelmuth und seine Unkunde nur zu oft bitter büfsen mufs. Nur alsdann kommt man gewöhnlich erst zu einem Arzte, wenn alle Heilkünste von ein Dutzend medizinischer Halbwisser vorher fruchtlos versucht sind. Hier hat denn der Arzt selten oder nie allein mit den Wirkungen der ersten ungezähmten Krankheitsursachen, sondern meist mit den

Osnabrück, was 132,000 Einwohner zählt, verlor im Herbste 1800 in einer Ruhrepidemie über 1,500 Menschen an der Ruhr. (S. den Westphälischen Anzeiger von 1802, Nr. 79. S. 1258.) — In dem sonst hellen *Berlin* starben im Jahre 1751 500 Kinder an den Masern (*Süsmilchs* göttliche Ordnung, I. §. 264.) — In den *Fürstenthümern Ansbach* und *Beyreuth*, die 430,000 Einwohner haben, starben im Jahre 1797 13,752 Menschen, und davon allein 3,953 an Pocken, Masern, Stickhusten, Würmern, Schwämmchen, Durchfall, Kolik, Ruhr, kalten und hitzigen Fiebern, Bruchschaden, Seitenstechen. Also der vierte Theil starb an Krankheiten, von welchen man behaupten kann, dafs die rationelle Kunst, zeitig zu Hülfe gerufen und richtig angewandt, äufserst viel über sie vermag, und kaum den Zehnten würde haben sterben lassen (S. *Schöpff* über den Einfluss des Medizinalwesens auf den Staat, 1799, S. 22.). Schaudern würde ein Jeder, wenn man die Zahl der Menschen berechnen könnte, die *jährlich* in *Europa* von den *Quacksalber-Vampyren* erwürgt werden!

schrecklichen Folgen von einem Heere von heftigen und verkehrt angewandten Mitteln zu kämpfen, wo dann der natürliche Erfolg ist, daſs er hier mit seiner Kunst scheitern muss, weil die Krankheit wegen der Länge ihrer Dauer und durch die unrecht angewandten Methoden und Mittel auf solch eine Stufe der Unheilbarkeit gestiegen war, wo die gröſste Kunst ihre Gränzen hat; wodurch der Arzt auf die unverschuldetste Weise mit aller seiner Wissenschaft in Misruf kommt, weil der Pöbel meist glaubt, der Arzt müſste alle Krankheiten, und höchstens in einigen Tagen, und nur mit einem Medikamente heilen können; der es für gar nichts Auffallendes und Ausserordentliches hält, wenn ein Arzt eine Krankheit heilt, es aber für ein Wunder ausruft, wenn ein Kranker, dessen unverwüstbare Naturkräfte der Krankheit, dem Doktor und der unsinnigsten Heilmethode trotzet, unter Obsorge eines Afterarztes wieder genehset.

Es zeugt von sehr eingeschränkten Kenntnissen der Welt, des moralischen und physischen Menschen und der Arzneywissenschaft, wenn Politiker behaupten wollen, daſs alle Medizinal-Ordnung und Polizey unnöthig wäre, daſs es einem Jeden, der da wolle,

und sich tüchtig dazu glaube, erlaubt seyn müste, Kranke zu heilen, und die Rolle eines Arztes zu spielen; denn der Geschickteste und Gelehrteste würde dem Ungeschicktern und Unwissendern bald den Rang abgewinnen, und ihn mit seinem helleren Lichte verdunkeln; die gröfsere Konkurrenz belebe die Thätigkeit und den Kunstfleifs, und Monopolia seyen in der medizinischen Republik eben so nachtheilig, wie in jedem andern Fache menschlicher Beschäftigungen!

Ich will zugeben, dafs diese Grundsätze auf viele Künste und die meisten Zweige der Industrie passen, deren wesentliche Ausübung blofs in einer mechanischen Fertigkeit, Behändigkeit und Übung bestehen, deren Werke leicht durch kunstverständige und kultivirte Sinnes- und Verstandeskräfte nach ihrem wahren Werthe geschätzet und gewürdiget werden können, und deren Gegenstände nicht von so hoher Wichtigkeit sind, als das menschliche Leben und die Gesundheit. Allein in der Medizin sind sie durchaus nicht anwendbar, oder blos unter der Voraussetzung, wenn alle Menschen ohne Ausnahme von Aberglauben und Vorurtheilen befreiet sind, und einen aufgeklärten Verstand und eine richtige Beurtheilungskraft besitzen. Denn die Medi-

zin ist, wegen der Menge, der Mannigfaltigkeit und des grofsen Umfangs ihrer Gegenstände, eins der unübersehbarsten wissenschaftlichen Felder; sie erborgt Postulata fast aus allen Wissenschaften und Künsten; ihre Theorie und Ausübung beruhen auf Grundsätzen, die aus oft wiederholten genauen Beobachtungen und Erfahrungen, durch aufgehellten gereiften Verstand abgeleitet sind. Sie erheischt daher einen umfassenden, durch Wissenschaften verfeinerten Geist, ein sehr reizbares Beobachtungstalent und eine geläuterte und gewandte Urtheilskraft, und jeder Fehler in ihrer Anwendung ist von den bedeutendsten und gefährlichsten Folgen für das ganze Lebensglück einzelner Menschen und ganzer Familien. Ihre Grundsätze und Gesetze sind deshalb viel zu mannigfaltig, verwickelt und erhaben, und ihre Ausübung viel zu schlüpfrig und schwierig, und nach der unberechenbaren Vielseitigkeit und Wandelbarkeit der Umstände und Verhältnisse, und der grenzenlosen Kompilationen der individuellen Fälle viel zu abwechselnd, als dafs ein gemeiner, roher, inkonsequenter Kopf, der sich wohl an feste, bestimmte und einförmige Statuten und Gesetze, nach welchen alles gemodelt und entschieden werden muss,

gewöhnen und fesseln lässt, sie begreifen und anwenden könnte. In der Medizin gibt es aber keine unwandelbare Gesetze, auf welche man sich in zweifelhaften Fällen beziehen könnte. Ein jeder Arzt muss sich auf seine Erfindsamkeit und seine eigene Beurtheilungskraft verlassen, über deren Richtigkeit bloſs Natur und Erfahrung entscheiden.

Zimmermann setzt sie daher mit Recht der Staats- und Kriegskunst an die Seite, wo bloſse Erfahrung und mechanische Fertigkeit ohne vernünftige Theorie und ohne Genie zu den gröſsten Misgriffen und Stümpfereien führen z).

Um den erfahrensten und geschicktesten Arzt zu finden und zu treffen, muss man doch die Gröſse und den Umfang seiner Talente und Kenntnisse abmessen und bestimmen können! welcher Laye in der Kunst ist aber dazu vermögend? Vielleicht aus seinen glücklich beendigten Kuren? Dieſs ist ein sehr trügliches Kriterium; denn das *post hoc, ergo propter hoc*, führt hier oft, wie

z) S. von der Erfahrung in der Arzneykunst. Zürch 1777.

bey vielen anderen Ereignissen, zu den gröfsten Fehlschlüssen und Inkonsequenzen. Eine Kur kann äusserst geschickt und glänzend scheinen, und ist es in den Augen des unbefangenen Kenners gar nicht, ja ist oft nach den Beobachtungen und Grundsätzen der besten und erfahrensten Ärzte aller Zeiten höchst tadelnswerth und strafbar aa).

Im Gegensatz kann eine Kur als sehr gemein und alltäglich in die Sinne fallen, und ist ein wahres Meisterstück des Arztes. Denn es gibt Krankheiten, die in dem ersten Zeitraum und beym Beginnen sehr unbedeutend scheinen, z. B. die Millarsche Engbrü-

aa) Ein junges erwachsenes blühendes Frauenzimmer von vornehmer Geburt ward von den Masern befallen. Weil die Lungen heftig afficirt waren, wie solches in dieser Krankheit nicht selten geschiehet, liefs ein alter erfahrner, zu Hülfe gerufener Arzt eine Aderlass machen. Der Masern-Ausschlag trat zurück; die Kranke ward sehr ängstlich, beklommen, und kam in eine missliche Lage. Ein junger Arzt, der, um den Sonderling zu spielen und Aufsehen zu erregen, oft Kuren auf Leben und Tod machte, ward herbey gerufen. Er bedachte sich nicht lange. Unter dem Vorwande: die schwachen Nerven zu stärken, liefs er den Körper der Patientin mit Tüchern, in kaltes Wasser getaucht, belegen. Der Masern-Ausschlag kam zurück; die Kranke genas, und der Arzt ward mit Lorbeeren bekränzt, und gewann dadurch ein

stigkeit, die häutige Bräune, die Hirnwassersucht, die bösartigen Wechselfieber, das schwere Schlucken (dysphagia), die Skrofeln, die Brustwassersucht, die Verengerung und Verhärtung des unteren Magenmundes, die versteckten Entzündungen der Eingeweide, der Brust und des Unterleibes u. s. w., welche aber, wenn sie verkannt und unrichtig behandelt werden, fast unausbleiblich unheilbar sind, und den unvermeidlichen Tod im Hinterhalte verbergen. Ein Arzt, der hier und in sehr vielen andern Krankheiten seinen Feind beym ersten leisesten Erscheinen richtig erkennt und glücklich besiegt, ist ein

so unbeschränktes Vertrauen seines Publikums, daſs Keiner glaubte, seelig sterben zu können, wenn er nicht an seinem Todtenbette gesessen hätte, obgleich partheylose erfahrne Ärzte, die aus eigenen und fremden unumstöſslichen Beobachtungen und Erfahrungen wissen, daſs den Masern, als einer Krankheit katarrhalischer Natur, die Kälte höchst nachtheilig sey, und sie bey einem mäſsig warmen, die Ausdünstung fördernden Verhalten, am glücklichsten überwunden werden, sehr wahrscheinlich die glückliche Organisation und die energischen Lebenskräfte der jungen Dame, die stark genug waren, einer heftigen Krankheit und einer vermessenen, widersinnigen und unpassenden Behandlung, die Stirn zu bieten, bewundern, aber den äusserst verwegenen Arzt tadeln werden.

grofser Meister in seiner Kunst, ohne dafs solch eine Kur viel Geräusch und Aufsehen im Publiko macht, und ihm grofse Ehre bringt.

Oft ist die Heilung stürmischer, lebensgefährlicher Krankheiten lediglich ein Werk der Naturkräfte, wo der weise Arzt weiter nichts als ein beobachtender Zuschauer und schützender Genius ist, und nichts weiter thun darf, als dahin zu trachten, dafs die heilsamen Operationen der Natur durch verkehrte Hülfsleistungen nicht verwirrt werden, wo mithin nur ein sehr kleiner Theil der Heilung auf Rechnung des Arztes fällt. Ferner kann man nicht behaupten, dafs ein Arzt immer deshalb ein Pfuscher sey, weil viele seiner Kuren unglücklich abloffen. Er hatte vielleicht das böse Loos, immer auf unheilbare Fälle zu treffen, die oft der geschickteste und geübteste Arzt weder mit Gewifsheit vorhersehen, noch heilen kann, die also unmöglich der gelehrte Laye und noch weniger der unwissende Pöbel beurtheilen und würdigen kann.

Nur der eine homogene Gelehrte und Künstler kann die Talente und Geschicklichkeiten seines Kollegen und Kunstverwandten richtig abwägen und schätzen. Nur der Staats-

mann, der Feldherr, der Rechtsgelehrte, der Dichter, der Maler, der Tonkünstler, der Baumeister kann die Geschicklichkeit und den Werth der Thaten und der Werke eines Staatsmanns, eines Feldherrn, eines Rechtsgelehrten, eines Dichters, eines Malers, eines Tonkünstlers und eines Baumeisters gründlich und treffend beurtheilen und messen. Diefs ist ein unter allen verständigen Menschen allgemein angenommener Grundsatz. Wer daher glaubt und behauptet, dafs der gemeine Mann hinlänglich im Stande sey, seinen Arzt richtig zu wählen und zu beurtheilen, der muss die Arzeney-Wissenschaft (ich begreife die Wundarzney- und Entbindungskunst immer als unzertrennliche Theile eines Ganzen mit unter dieser Benennung) für die Erfindung und das Gebilde eines Tages, für eine Posse, für ein Gewerbe eben so einfach und kunstlos, als das Gewerbe, Strümpfe zu weben, halten, wo der Weber den Bau und den Mechanismus seiner eigenen wirkenden Maschiene nicht kennt; die Kunst des Arztes müsste sich alsdann selbst über den niederen und düsteren Horizont des Pöbels nicht erheben. Der grofse Menschenkenner und philosophische Arzt *Zimmermann* sagt: „ein vernünftiger Arzt dringt nur bey

Vernünftigen durch; er kann nicht weise unter Thoren seyn b). Je mehr er sich von dem undenkenden Haufen auszeichnet; je gelehrter und aufgeklärter er ist, desto weniger wird er das Zutrauen und den Beyfall des Pöbels erhalten; denn ein solcher entweihet sich nicht, mit dem Pöbel Pöbel zu seyn, den Charlatan und Gaukler zu spielen, verachtet seinen Nierensaft, widerstrebt seinen Vorurtheilen und Aberglauben, und gehet den graden Weg eines sachkundigen, rechtschaffenen Mannes, wodurch er bey dem blinden Haufen nie in Ruf kommen kann, der, weil er fast immer nur die Aussenseite einer Sache ins Auge fasst, darnach ihren Werth bestimmt, und nie in das innere Wesen dringt und auch mit seinem blöden Verstande nicht dringen kann, daher immer ein Gaukelspiel eines jeden Grofssprechers und Betrügers ist, der niedere Unverschämtheit genug hat, seine leicht zu reizende und zu befriedigende Sinne durch Wortgepränge und blendenden Schimmer zu täuschen und zu berücken. Der grofse Haufen ist darum unfähig, das wahre Verdienst eines Mannes von tiefen Einsichten zu beurtheilen, und findet

b) a. a. O. S. 19.

sich immer bereit, den vorgeblichen Gelehrten ihre angemafsten Vorzüge einzuräumen, falls sie ihre Rolle nicht zu grob übertreiben.

Mit dem Berufe eines Arztes hat es noch eine ganz besondere Bewandnifs. Ein gemeiner Künstler hat keinen andern Weg, sich in seinem Berufe empor zu schwingen, als wenn er darin vortrefflich ist; ob z. B. das Papier einer Fabrik gut ist, kann Jedermann, der im Schreiben geübt ist, beurtheilen. Ob ein Schlosser seine Profession verstehet, zeigt der Augenschein seiner Arbeiten. Niemand kann hoffen, sein Glück durch die Rechtsgelehrsamkeit zu machen, wofern er nicht die Fähigkeiten eines Rechtsgelehrten besitzet. Die Proben seiner Kenntnisse, seines Scharfsinnes, seiner Beredsamkeit und seiner schriftlichen Deduktionen werden täglich vor Augen gelegt, und ihr Werth wird nach ihrem Verdienste bestimmt, da die meisten Gesetze auf gesunde Vernunft, Billigkeit und Observanz beruhen, die mithin dem gröfsten Theile der Menschen bekannt sind.

Eben so viele Gelegenheit hat das Publikum, die Verdienste eines Gottesgelehrten zu schätzen; fast Jeder kann es beurtheilen, ob er ein guter lehrreicher Kanzelredner, ein guter Seelenarzt und Hirt ist; denn in allen

Schulen wird die Religion gelehrt, welche der Codex ist, nach welchem er seine Thaten und Geschäfte modeln muss. Kurz das Publikum kann den Werth fast jeder öffentlichen ihm dienenden Person in seinem Berufe kennen lernen, und belohnt also einen Jeden nach seinem Verdienste. Nur die Arzneiwissenschaft wird gröſstentheils so im Verborgenen ausgeübt, und muss es werden, daſs es dem Publikum dadurch schwer gemacht wird, die Kenntnisse eines Arztes aus dem Erfolge seiner Praxis richtig zu ermessen; denn die wenigsten Menschen kennen den Bau ihres Körpers, die Verrichtungen der einzelnen Theile desselben und des ganzen Organismus, die Ursachen der Krankheiten, deren Sitz und Wirkungen, und gleichfalls unbekannt mit den Veränderungen, die hervorgebracht werden müssen, um die Ursachen und die Krankheit zu heben, und mit der Wirkungsart der Mittel, die zu diesem Zwecke am dienlichsten sind, sind sie ganz den Kenntnissen und dem Gutdünken des für sie auf eine geheimniſsvolle Art wirkenden Arztes hingegeben; er giebt keine öffentliche Rechenschaft von den Gründen seiner Procedur und seiner Handlung selbst, und kann sie nicht geben, weil man ihn nicht verstünde und

begriffe. Dieser Schleyer, der über die Handlungen der Ärzte liegt, macht es denn, daſs man Ärzte sich emporschwingen sieht, ja daſs sie ordentlich an Orten epidemisch herrschen, die von höchst schwachem Verstande sind, nicht die geringste Kenntnisse und Geschicklichkeit in irgend einem Fache besitzen, und kaum gut genug sind, den Tempel des Aeskulaps auszukehren. Solchen Menschen, deren Verstand und Beurtheilungskraft man bey jeder andern Gelegenheit verachten würde, sein Leben und seine Gesundheit in die Hände geben, was doch so vielfältig geschieht, kann nur von denjenigen geschehen, die sich die verworrensten, seltsamsten und bloſs handwerksmäſsigten Begriffe von der Arzneykunst machen.

Der gelehrte und scharfsinnige Herr Hofrath *von Berg* sagt sehr treffend und wahr cc): „Die Meynung, daſs man die Freyheit der medizinischen und chirurgischen Praxis nicht einschränken dürfe, ist irrig und wahrhaft mörderisch. Man mag immerhin alle Gewerbe frey geben, und den Unvorsichtigen, der ohne Prüfung sich an einen

cc) S. Sein schönes Handbuch des deutschen Polizey-Rechts. 2te Auflage. Hannover 1802. 2r Theil, S. 80.

Stümpfer wendet, die Folgen seiner Unachtsamkeit tragen oder Entschädigungen auf dem Wege der Justiz suchen lassen. — Hier ist dem Layen ein sicheres Urtheil unmöglich, selbst des Publikums Stimmenmehrheit sichert ihn nicht; — und wenn er betrogen wird, so ist die Strafe, dafs er sich leichtsinnig betrügen liefs, allzuhart, und Wiederherstellung liegt meist ausser den Grenzen der Möglichkeit. Nur der öffentliche Kredit, auf genaue Untersuchung gestützt, kann die Gefahr, die oft Todesgefahr ist, einigermafsen mindern. Und sollte dazu die Polizey kein Recht, keine Pflicht haben? Die letztere ist wohl unverkennbar, und ist sie es, so kann man auch das erstere nicht ableugnen."

Ich hasse die Monopolia; allein davon bin ich überzeugt, dafs die Ausübung einer so wichtigen Kunst, die die Erhaltung der Gesundheit und des Lebens zum Zweck hat, schlechterdings keinem müsse erlaubt werden, dessen Fähigkeiten und Kenntnisse nicht zuvor von einem, aus mehrern gültigen, geschickten, erfahrnen, unpartheyischen, rechtschaffenen Richtern bestehenden Collegium auf das strengste, gewissenhafteste geprüft und zureichend befunden sind. Denn die

Mittelmäſsigkeit, die *Horaz*, der Gesetzgeber in der Dichtkunst, sogar bey Dichtern verwirft, und das „*officio suo fungi taliter qualiter*“ ist nirgends so gefährlich und verfänglich als hier, die daher unter keinem Vorwande können, und aus Mangel an studirten Ärzten nicht mehr brauchen geduldet werden, da die Medizin in unsern Tagen, wie schier alle andere wissenschaftliche Fächer, fast in allen kultivirten Ländern, mit mehr als zu vielen Gliedern, die sich über die Mittelmäſsigkeit erheben, besetzt ist.

In keinem aufgeklärten Lande lässt man irgend ein Geschäft von einigem Belange von einem verwalten, von dessen Talenten und Kenntnissen dazu man sich nicht vorher genugthuend überzeugt hat. Man lässt ja, ausser der Quäkersekte, nicht Jeden die Kanzel betreten, predigen, und den Weg zum Himmel lehren, und nicht Jeden in Rechtshändeln den Streit schlichten und den Richter machen, wer Drang dazu fühlt! warum will man denn zugeben, daſs Jeder, wer will und Lust hat, Kranke heilen und nach Willkühr über das Leben der Menschen gebieten kann? ist etwa die Gesundheit und das Leben nicht so wichtig, als ein Prozeſs um einen Morgen Landes? oder glaubt man, daſs

es, wie *Rabener* sagt, in dem Gebiete der Medizin vorzüglich eigenthümlich sey, wem Gott ein Amt gebe, dem gebe er auch Verstand!

Eine medizinische Ungebundenheit und unumschränkte Freiheit vertheidigen wollen, ist eine eben so widersinnige, und für das Wohl des Menschengeschlechts eine eben so gefährliche Paradoxie und Verkehrtheit, als die Behauptung: die Erziehung der Kinder ganz der Natur zu überlassen, oder den Unterschied der Stände in der menschlichen Gesellschaft aufzuheben, und alle Menschen nach Jaknischer Art gleich zu machen, oder alle Religion, die dem Menschen so tief ins Herz gegraben ist, auszurotten und zu verbannen.

Indessen, so einleuchtend und stark die von mir gegen die medizinische Anarchie vorgetragenen Gründe sind, so wenig scheinen sie in manchen Staaten bisher nach ihrem wahren Gewichte und vollen Werthe beherzigt zu seyn; daher dann die seltsamsten Kontraste und Widersprüche entstehen, die den unbefangenen gefühlvollen Beobachter verstummen machen, und ihn über das Schicksal der Menschheit in tiefe Schwermuth versenken.

Unholde und Bösewichter, die ihre Nebenmenschen mit Gewehr und Waffen entleiben oder verstümmeln, werden nach der Strenge der Gesetze auf dem Blutgerüste hingerichtet, oder auf Lebenszeit in finstere Kerker in Eisen geschmiedet, damit sie auf immer für den Staat unschädlich gemacht werden; allein Pfuscher, Quacksalber und Winkelärzte, die im Stillen durch unzeitigen Rath, durch Unwissenheit, Verwegenheit und niedere Habsucht tausende von Staatsbürgern unglücklich machen oder vergiften, lässt man unangefochten und ungestraft gehen! Gegen Banditen, die auf öffentlichen Strafsen rauben und morden, gegen welche man sich mit Degen und Pistolen vertheidigen, oder welchen man durch die Flucht entgehen kann; und gegen Diebe, die Geld und Haabschaften entwenden, vor welchen man Fenster und Thüren verriegeln kann, schickt man Häscher und auszeichnende Steckbriefe aus, um sie der Rache der Gesetze zu überantworten, oder andere davor zu warnen; aber gegen medizinische Giftmischer, die, in Schafskleider gehüllt, das Vertrauen des wehrlosen, von Schmerzen gequälten, und sich ängstlich nach Hülfe sehnenden Kranken, durch die abgefeimtesten Künste der Täuschung und des

Betrugs erschleichen, und ihn unter der Larve einer menschenfreundlichen, liebevollen Handlung in die andere Welt schicken, unternimmt man nichts, ja man ertheilt ihnen gar oft die Privilegia dazu. Man sehe z. B. nur die kaiserlich privilegirten Hamburger, Frankfurter und andere Zeitungen dd).

dd) Auffallend ist es, dafs die Herausgeber des Hamburgischen unpartheyischen Korrespondenten, einer der ersten und besten Zeitungen von Europa, ihr klassisches Blatt so besudeln, und es den elendesten Quacksalbern als eine Posaune leihen, ihre verderblichen giftigen Arkana an schwache, unbesonnene Menschen feil zu bieten, sie zu betrügen und ins Elysium zu schicken. Die Redaktörs einer Zeitung, die so allgemein und mit Recht geschätzt und gelesen wird, die mithin einen guten Gewinn abwerfen muss, sollten doch auf den kleinlichen Erwerb nicht sehen, den ihnen die Insertion solcher Pasquille für den gesunden Menschenverstand einbringt! Bedächten doch diese Männer, für welche der ächte Geschichtskenner Hochachtung haben muss, wie oft sie als Colporteurs der Afterärzte, die Stifter und Urheber des Elendes und des Todes vieler unbesonnener Menschen werden können, so würden sie diefs Blutgeld verachten. Eben so auffallend ist es, dafs der sonst so weise und vorsichtige Magistrat der Stadt Hamburg, die sich durch eine musterhafte Polizey so vorzüglich auszeichnet, es duldet, dafs so viele Marktschreier in Hamburgs Ringmauern hausen, so viele Niederlagen und Fabriken ihrer bösen Produkte dort haben, und durch die daselbst mit seiner Genehmigung gedruckten Blätter ihre

Unglückliche, die in finsterer Schwermuth aus Lebens-Überdrufs in sich selbst die Lebensflamme auslöschen, brandmarkt man mit Schmach und begräbt sie wohl gar unter dem Galgen; allein tausende, die sich bey gesunden Sinnen, und völligem Verstande durch medizinische Pfuscher vergiften und tödten lassen, hält man panegyrische Standreden und begräbt sie unter Glockenschall und Gesang! O! du wegen der hohen Stufe deiner Kultur und Aufklärung so stolzes Zeitalter, wie vielen Sauerteig nährest du noch in deinem Busen!

Das veniam Corvis
vexas censura columbas!

Soll das heilige Gebiet der Medizin, dieser göttlichen, den Menschen so herzlich wohlwollenden Wissenschaft, noch ferner eine Freistätte und ein Tummelplatz für so viele vermummte Mörder und im Dunkel

verheerenden Waaren in die Welt proklamiren, und sich deren Sünden theilhaftig macht. Wie kann doch dadurch die so edle Freiheit gefährdet werden, dafs man Betrügern untersagt, ihre lebensgefährliche Quacksalberey öffentlich zu treiben, und durch den Druck allgemein gelesener Zeitungen unter den verführerischsten und lockendsten Titeln auszufeilen?

schleichenden Giftmischer seyn; soll dieser empörende Schandfleck nicht endlich von der, sonst so viel heilbringenden, medizinischen Republik weggewaschen werden? Oder soll es ewig wahr bleiben, was der scharfsinnige *Fried. Hoffmann* sagt, nachdem er den blinden Glauben der Menschen an Quacksalber und deren Verwüstungen geschildert hat! „At vero videtur haec summa miseria et coecitas generi humano, inter alia, poenae loco a Justissimo Numine reservata" ee).

Kann man der mörderischen Quacksalberey nicht gänzlich Grenzen setzen, so gebietet doch Pflicht und Klugheit, so viel zu thun, als menschliche Weisheit und Kräfte gegen solche Würg-Engel-Verwüstungen vermögen. Der aufgeklärte Theil einer Nation hat selten Anweisungen und Vorschriften zum vernünftigen Handeln nöthig; sein hellerer und gebildeterer Verstand und seine richtigere geübtere Urtheilskraft zeigen ihm in den meisten Fällen, was recht und gut ist. Allein der unaufgeklärte Theil der Nation, der gewiss mehr als sieben Achttheil des Ganzen ausmacht, der die eigentlich erwerbende und

ee) De differentia Medici et medicinae practici, §. 11. Opera supplem. II. T. I. p. 182.

nützlichste Klasse im Staate ist, und in welcher die Quacksalber vorzüglich wüthen, hat noch nicht denken und prüfen gelernt; es ist daher heilsam und nöthig, dafs Andere für ihn denken und prüfen, denen er gehorchen muss; er bedarf noch in unzähligen Dingen der Anleitungen, Warnungen und Belehrungen; und wenn in irgend einem Punkte derselbe Vormünder nöthig hat, so ist es bey der Pflege seiner Gesundheit und der Wahl seines Arztes, wo er nur zu oft stockblind in den Armen seines Henkers seine Rettung sucht.

Abgesehen von allen bisher vorgetragenen Gründen gegen die unselige medizinische Quacksalberey, sollten politische Gründe auch ganz vorzüglich dazu vermögen und reizen, diesem scheuslichen entvölkernden Unwesen ein Ende zu machen.

Menschen sind die lebendige Substanz, die Seele des Flors, des Wohlstandes und der Macht eines Staates ff). Acker- Wein- und Berg-Bau,

ff) Dafs manche volkreiche Länder, z. B. *Neapel*, arm und elend sind, beweiset nur, wie schlechte Verfassungen und unweise Regierungen bey dem Besitze der günstigsten Anlagen und Requisite das Aufkeimen des Wohlstandes und der Macht eines Staats hindern können. Wie sehr die Regierung und Verfassung in *Neapel* und

Viehzucht, Manufakturen und Fabriken, Land- und Seehandel sind die Quellen und Hebel des Reichthums, des Kredits und der Macht eines Volks. Diese Quellen bleiben aber uneröffnet oder versiegen ohne die Hände vieler gesunder, kraftvoller und froher Menschen; und je gröſser deren Zahl ist, desto mehr und thätiger können diese verschiedenen Zweige des Kunstfleiſses benutzet, kultivirt und betrieben werden. Man wird dann alle Arten von Produkten, die Klima und Boden hervorbringen können, bauen und erzielen. Die allgemeine Regsamkeit wird bey aufmunternden, günstigen Gesetzen diese und ausländische verarbeiten und veredeln, und sie vertauschen und verkaufen, so wie es Vortheil und Bedürfniss erheischen. Der Wohlstand und Reichthum wird nach Verhältniss unter alle Klassen vertheilt werden, und das Geld,

Sicilien dahin abzwecken, lernt man aus *Brydones*, *Swinburnes*, *Bartels*, *Münters*, *Stollbergs*, *Jakobys*, *Goranys* Reisen und Beschreibungen durch und von *Neapel* und *Sicilien* genugsam kennen; und daſs *Neapel* bey aller seiner gedrängten Volksmasse, wie die sonst so kraftvolle *Schweitz*, so leicht eine Beute der kühnen Franken wurde, hatte seinen Grund in den politischen Spaltungen, die eine Folge des Misvergnügens über die schlechte Staatsverwaltung waren.

der Nerve aller Thatkraft, wird im Überfluss vorhanden und im steten lebendigen Umtriebe seyn.

In ärmlich und schlecht bevölkerten Ländern können nur wenige Zweige der Indüstrie betrieben werden und blühen; die geringe Menschenzahl kann sich nur mit der Hervorbringung solcher Erzeugnisse abgeben, die unmittelbar zur Befriedigung der ersten Lebens-Nothwendigkeiten erforderlich sind; bedeutende Fabriken und Manufakturen können dort nicht emporkommen und gedeihen, und der Handel nicht gehörig betrieben werden, weil der Ackerbau und die Viehzucht oder die Fischerei alle Hände überflüssig beschäftigen. Die Geschichte und Statistik beweisen diefs hinreichend. Das menschenarme Rufsland und Schweden geben noch jetzt überzeugende Beyspiele davon. Ein solches Land, welches so viele Fabrikate von Ausländern ziehen muss, führt immer, falls es nicht überflüssig reich an unentbehrlichen Natur-Produkten ist, die es vertauschen kann, einen sehr nachtheiligen Passiv-Handel, der es nicht gestattet, dafs es im Ganzen wohlhabend und reich werden kann.

Aus diesen und mehrern Gründen, welche alle anzuführen, mich zu weit von mei-

nem Ziele führen würde, erhellet, was die Geschichte fast überall unwiderleglich bezeugt, dafs Betriebsamkeit, Wohlstand, Glück, Kraft und Macht eines Staats von einer starken Bevölkerung abhängen, und dafs Menschen der Hauptreichthum sind, welche ihn empfänglich machen, eine solche beneidenswerthe Stufe zu ersteigen gg). Nirgends schätzet man daher den statistischen Werth *eines* Menschen höher als in Grofsbritannien, wo der gröfste Wohlstand und Reichthum und die lebendigste und thätigste Indüstrie, mit der gröfsten politischen Schnellkraft gepaart, wovon die Weltgeschichte nichts Ähnliches aufzuweisen hat, herrscht. Schon vor dem letzten Kriege hielt man dort den Werth eines einzigen Menschen dem Werthe von 277 Rthlr. gleich hh).

Wenn nicht ausserordentliche Genieen, z. B. ein *Wilhelm Tell*, *Wilhelm von Oranien*, ein *Gustav Adolph*, *Friedrich der Grofse*, *Wa-*

gg) Wie hätte die kleine Republik *Holland* ehemals eine so bedeutende Rolle im Handel und in der Politik spielen können, dafs sogar *Peter* der Grofse dort hinreisete, um den Schiffbau zu lernen, wenn sie nicht auf ihrem so beschränkten Flächenraum eine so bedeutende Menge von Menschen wimmelnder Städte, und auf einer Quadratmeile 4,000 Einwohner gehabt hätte!

hh) S. Statistische Tabelle. Chemnitz, bey Hoffmann, 1791.

ſhington u. d. m. das Ruder führen, und durch ihre kolossale Energie die Gesetze der Natur schweigen machen, so gibt eine groſse, muthige Volksmasse fast einzig einem Lande sein politisches Gewicht und Macht. Wie hätte das isolirte Frankreich in dem letzten denkwürdigen Kriege, nach der Niederlage so vieler Armeen, nach der Erwürgung so vieler tausend Staatsbürger durch die höllischen Blutmenschen, nach dem Verluste einer unberechbaren Menge durch Bürgerkrieg, Auswanderung, Ächtung und Verbannung, mit seinen zahlreichen Heeren, die wie Pilze aus der Erde zu keimen schienen, fast den ganzen Continent von Europa überschwemmen, in Schrecken setzen, erschüttern und besiegen können, wenn es nicht eine solche Fülle unternehmender, geistreicher, kraftvoller Menschen auf seinem fruchtbaren Boden ernährte? Wie hätte gleichfalls England mit seinen Geschwister-Reichen Schottland und Irland — dieser Stapelplatz des Welthandels — mit seinen unüberwindlichen Flotten alle Meere der Welt bedecken und beherrschen, dem überall siegreichen Frankreich und allen Seemächten die Spitze bieten, allen Feinden Frankreichs Subsidien geben, zugleich den Alleinhandel der Welt führen, und den ganzen Erdkreis mit

seinen unnachahmlich schönen und unendlich mannichfaltigen Fabrik- und Manufaktur-Waaren versorgen können, wenn es nicht auf dem nicht grofsen Flächenraume von 5,953 geographischen Quadratmeilen, über 15 Millionen athletischer, blühender, kühner, sinnreicher und betriebsamer Menschen besäfse?

Da durch diesen letzten Krieg, der höchstwahrscheinlich gegen *anderthalb Millionen* Menschen das Leben gekostet hat, das alte Gebäude des politischen Gleichgewichts aus seinen Fugen gesprengt und zertrümmert ist, und itzt blofs das Schwerdt des Stärkern über das Recht entscheidet, mithin das Hauptgewicht in der politischen Waagschale physische Macht und eine kraftvolle grofse Menschen-Masse ist; so haben Ragierungen, die ihre *Existenz* und *Selbständigkeit* sichern und vertheidigen wollen, *itzt* das höchste Interesse, die Volksmenge in ihren Staaten auf alle ersinnliche Art zu vermehren und zu vervielfältigen, und alle Zweige der Indüstrie und des Wohlstandes in Schwung zu setzen.

Diese Absicht werden sie aber nur höchst unvollkommen und nicht zur Hälfte erreichen, wenn sie sich blofs damit begnügen, die Ehen zu erleichtern und zu befördern; Ackerbau, Manufakturen und den Handel zu be-

seelen, und neue Kolonieen, Dörfer und Städte anzulegen, ohne sich zugleich mehr um das Gesundheitswohl ihrer Unterthanen zu bekümmern, und ohne eine der Hauptquellen der Entvölkerung, die medizinische Quacksalberey und Pfuscherey zu verstopfen und auszutrocknen. Denn was nützet es, daſs mehr Menschen in einem Staate erzeugt, oder durch bessere Aussichten angelockt, aus andern Ländern dahin gezogen werden, wenn sie bald nach dem Eintritte in ihr neues Vaterland, bey einer sie überfallenden Krankheit, durch die Hand des in den Mantel der Menschenliebe gehüllten Afterarztes oder Pfuschers ermordet, und von der Werkstätte und vom Acker wieder weggeschafft werden?

Eben so wenig kann es auch reellen Gewinn für die Bevölkerung bringen, daſs man schon genug gethan zu haben glaubt, wenn man Hebammen-Schulen stiftet, und unterrichtete Hebammen anstellt, damit der Mensch bey seinem ersten Erblicken der Welt nicht gleich wieder gestümmelt oder erdrosselt wird, wenn man ihn nicht in den ferneren Perioden seiner irdischen Laufbahn, wo unendlich mehr Gefahren seiner Gesundheit und seinem Leben drohen, weiter gesund, unverletzt und lange beym Leben zu erhalten bemühet ist; und

wenn man es zu der nemlichen Zeit mit Gleichgültigkeit ansieht, dafs in einer Pocken- oder Ruhr-Epidemie die eben erzeugte junge hoffnungsvolle Brut und erwerbende thätige Staatsbürger durch grobe Unwissenheit und brutale Quacksalber zu vielen hunderten wieder vertilgt werden; wo folglich in einem kurzen Zeitraume blofs durch eine Krankheit, gröfstentheils, weil sie unvernünftig und pfuscherhaft behandelt wird, mehr Menschen vernichtet werden, als hundert Hebammen in mehreren Jahren durch ihre Unwissenheit und Rohheit bey der Geburt verkrüppeln oder ermorden würden.

Es ist vortrefflich und löblich, dafs man dafür sorgt, dafs die Menschen bey ihrer Geburt, in dem hülfsbedürftigsten Zustande ihres Lebens, gegen unwissende und mörderische Hände geschützt und bey ihrem Entstehen nicht gleich wieder in ihr Nichts verwandelt werden. Allein eben die Aufmerksamkeit und Fürsorge, die man ihnen hier weihet, da man noch nicht weifs, was aus den neuen Ankömmlingen werden wird, da sie noch so manche schwere Niederlagen zu erleiden haben, ehe sie dem Staate reife Früchte tragen können, indem schon ein Drittheil unter dem zweyten Lebensjahre nach genauen Be-

rechnungen ii) wieder dahin welkt, sollte man die nun nicht noch unendlich mehr der Erhaltung der erwachsenen, wirklich schon vorhandenen, unberechbar vielen physischen Unfällen schon entgangenen, thätigen, dem Staate schon wirklich Früchte bringenden Staatsbürgern widmen! Hier sollte es einem jeden unwissenden, verwegenen, gewissenlosen, gewinnsüchtigen Halbwisser, Marktschreier und Stümpfer über ihre kostbare Gesundheit und Leben nach Willkühr zu herrschen gestattet seyn! Hier sollte ein Jeder nach seinem blinden Selbstdünkel und Eigennutz, seiner Systematomanie, seinen eingerosteten Vorurtheilen, Aberglauben und vorgefafsten falschen Meinungen und Grundsätzen, ohne wachsame Gesetze, Aufsicht und Verantwortlichkeit handeln können, wie er will! Eine schauerlichere Unordnung und Anarchie, der in Frankreich während der Schreckensregierung ähnlich, lässt sich für die Wohlfahrt und Lebenssicherheit der Menschen kaum denken! da in der Gewalt des Arztes, und aller, die sich anmafsen, solche zu seyn, Gesundheit, Leben und Tod stehen, er keinen andern Zeugen als Gott, und keine andere Richter seiner Handlungen, als

ii) S. *Süsmilchs* göttliche Ordnung.

diesen und sein eigenes Gewissen hat; denn wer kann immer hienieden mit ihm rechten, und ihn mit überzeugenden, juristisch-gültigen Gründen von seiner Pfuscherey überführen und nach Verdienst richten, wenn das Objectum litis, das zugleich der Theil ist, der gegen ihn auftreten könnte, verstummt ist, und schon im Grabe fault?

Dem Staate, der sowohl für das körperliche als sittliche Wohl und Glück aller seiner Glieder zu sorgen hat, liegt es ohne Zweifel auch ob, in Krankheiten, wo sie am meisten fremder Hülfe bedürftig sind, für ihre Wiedergenehsung und Erhaltung zu sorgen. Ein jedes einzelne Glied dient dem Staate, trägt seine Steuern zur Erhaltung des Ganzen bey, muss ihn in Zeit der Noth mit Gut und Blut vertheidigen, zerrüttet tausendfältig im Dienste desselben und über die Erwerbung seines, solchem zu entrichtenden, Tributs seine ihm so theure Gesundheit, oft sein einziges Gut, was es auf dieser Erde in seinen Lumpen besitzt; es hat daher hinwieder den gegründetsten Anspruch und ein kaum zu bezweifelndes Recht, zu fordern: daſs der Staat ihm in diesem seinem Unglücke beystehet, ihm die besten Mittel und die kunstgemäſseste Hülfe zu seiner Rettung und Wiedergenehsung an die

Hand gibt, und in diesem hülf und wehrlosen Zustande die öffentlichen und versteckten Feinde seiner Gesundheit und seines Lebens eben so thätig und sicher von ihm wehrt und vertreibt, als er es gegen seine heimliche und gewaltsame Eingriffe in sein Eigenthum und Habschaften vertheidigt.

„Den Werth von Menschenleben und Gesundheit (freilich nur als Waare) schätzen auch besonders die übrigens gefühllosen Eigenthümer der Negersklaven in den europäischen Kolonieen. Sie stellen Ärzte und Wundärzte zur Besorgung ihrer Kranken an, weil es ihr Vortheil ist, keine Kranke zu haben (und der Verlust eines Sklaven immer sehr kostbar ist). Die Sorge, welche hier der Geitz gebietet, sollte anderwärts füglich durch schönere, und von den, sie vernachlässigenden Behörden so hochgerühmten, Beweggründe durch die Sorge für Vaterlandswohl und Bürgerglück, in ihrer Art belebt und nachgeahmt werden," sagt der Medizinal-Präsident in Anspach, Dr. *Schöpff* kk).

kk) S. über den Einfluſs des Medizinal-Wesens auf den Staat, S. 28. Dieſs kleine Buch enthält eine Fülle von schönen, beherzigungswerthen Gedanken und Vorschlägen.

Die grofse unsterbliche *Catharina* II., die mit rastloser Thätigkeit an Rufslands Kultur, Glück und Gröfse arbeitete, war auch für das Gesundheitswohl der Unterthanen ihres unermefslichen Reichs äusserst besorgt und emsig. Sie liefs eine grofse Menge junger Russen auf Kosten des Staats die Medizin auf deutschen Akademieen studiren, und liefs vorzüglich durch des abgelebten *Zimmermanns* Vorschlag und Wahl sehr viele deutsche Ärzte nach Rufsland kommen, die sie, so viel ich erfahren habe, sehr reichlich besoldete.

Ein sehr geschätzter und berühmter Arzt und Schriftsteller, *J. P. Frank*, sagt schön und wahr:

„Es ist sicher, ein Staat sollte sich einmal für allezeit dazu entschliefsen, entweder alle Ärzte und ihre Kunst gänzlich zu verbannen, oder eine Einrichtung zu treffen, wobey das Leben der Menschen sicherer wäre, als es jetzt ist, wo man bey Ausübung dieser so leicht gefährlichen Wissenschaft weit weniger, als bey der geringsten Handwerkszunft auf Ordnung, und auf die Mordthaten, die im Gemeinwesen von Ärzten und Afterärzten geschehen, mit weit gleichgültigerem Auge sieht, als auf Waldungen, die nicht *schlagweise* gehauen werden, ohner-

erachtet es mit dem Ersatze des Verlusts viel langsamer hergeht, und dieser dabey einer viel höheren Gattung ist" 11).

Nächst der Geisteskultur und Religion behandelt ohnleugbar die Arzneywissenschaft die wichtigste Angelegenheit der Menschheit. *Gute Schul-* und *Medizinal-Anstalten* sind daher unter allen Einrichtungen, die man für die wahre Wohlfahrt der Sterblichen machen kann, von der ersten Wichtigkeit; jene, um den Geist auszubilden und zu veredeln, und diese, um ihm einen dauerhaften festen Körper zu verschaffen, und wenn seine Gesundheit wankt und zerrüttet ist, sie auf dem kürzesten und sichersten Wege wieder herzustellen; denn eine gesunde Seele in einem gesunden Körper zu besitzen, ist ohne Zweifel das gröfste Glück in dieser sinnlichen Welt, und bahnt den Weg zu einem ewigen in einer geistigen. Was sind eitele Titel, Rang, Ansehen, Macht, Vermögen und Geld, Güter, die aufser dem Menschen liegen, und nicht zum Wesen seiner wahren irdischen Glückseligkeit gehören, gegen gute Gesundheit und frohes Leben?, die bey ihrem hohen Range so zart und hinfällig, und auf tausendfältige Art so leicht zu vernichten

11) S. System der medizinischen Polizey.

sind, und nicht mit so leichter Mühe oder gar nicht wieder hergestellet und ergänzet werden können, wenn sie einmal verloren und zerstört sind, die daher mit Recht die gröſste Sorgfalt und Aufmerksamkeit aller Menschen verdienen. Was für Zufriedenheit und Vergnügen gewähren die glänzendsten Würden und das unermessliche Vermögen, wenn dem Besitzer Weisheit und Gesundheit mangeln, sie vernünftig und mit Anmuth genieſsen und gebrauchen zu können? wenn die Sinnenwerkzeuge durch Krankheit verstimmt, abgestumpft oder gelähmt sind, so daſs die Reize, die in gesunden Tagen nichts als Vergnügen und Wohlbehagen erwecken, itzt lauter Überdruſs und Ekel erzeugen?

Die Gesundheit ist daher eine der ersten und vorzüglichsten Bedingnisse und Requisite zum Froh-, Vergnügt- und Glücklichseyn. Gute und angemessene Gesundheits-Anstalten und Pflege sind daher der gröſsten Aufmerksamkeit und der thätigsten Fürsorge würdig, und verdienen nach der moralischen Bildung des Menschen den ersten Platz.

Gute Ordnung und Polizey im medizinischen Fache ist in einem Staate eben so nöthig und wichtig, ja noch unentbehrlicher, als eine gute Rechtspflege und Ordnung. Der

juristische Halbwisser, Pfuscher und Betrüger, und der bestechbare oder stümpferhafte Richter, entwenden dem Bürger nur sein Haab und Gut, die aufser seiner Selbstheit liegen; Schätze, die er sich mit seinem Fleifse wieder erwerben kann; der medizinische Salbader oder Betrüger hingegen raubt ihm seine wesentlichsten und heiligsten Güter hienieden; fördert ihn gewöhnlich entweder im besten Alter in die andere Welt zu seinen Vätern, oder macht ihn zu einem elenden Krüppel, und zu einem der Gesellschaft abgestorbenen Mitgliede, was den Seinigen und dem Staate eine Bürde ist, wodurch nicht selten eine ganze Familie verarmt und unglücklich wird. Bey juristischen Pfuschereyen ist eine Revision des Prozesses möglich, und eine Appellation an ein anderes höheres Tribunal findet meist Statt, wodurch Fehler und Sudeleien wieder können ausgemerzt und gut gemacht werden. Allein bey den Verhandlungen eines Arztes ist so leicht keine Revision der Akten und *restitutio in integrum* möglich, und beyde und eine Appellation an einen andern Gerichtshof kommen oft viel zu spät, wenn schon längst der Prozefs mit allen Kosten in der ersten Instanz verloren ist, und die beeinträchtigten oder berückten Clienten sammt

den Beweisthümern die schweigende Erde deckt. Überdieſs ist der Spielraum der Rechtsquacksalber und Pfuscher nicht so ausgedehnt und grenzenlos, als der Afterärzte; wie viele hundert friedliche Menschen giebt es nicht, die nie in Streithändel verwickelt gewesen sind, und also nie eine Beute gewinnsüchtiger juristischer Halbwisser und Charlatans haben werden können! Aber welcher Mensch kann sich des seltenen, fast unerhörten Glücks rühmen, in seinem ganzen Leben nicht krank und nie des Beyraths oder der Hülfe eines Arztes benöthigt gewesen zu seyn?

Solche himmelschreiende Justitz-Morde, als ehedem von dem *Parlament* zu *Toulouse* in Frankreich an dem unschuldigen *Calas* begangen ward, sind eine Seltenheit, und machen das gröſste Aufsehen und den tiefsten Eindruck; allein medizinische Morde werden täglich zu hunderten verübt, ohne daſs ein Hahn darnach krähet. Ein *Voltaire* setzte seine beredete, scharfe Feder an, um die beleidigte Menschheit wegen dieser Greuelthat zu rächen; allein um die medizinischen Sünden und Greuelthaten bekümmert sich fast kein Mensch, obgleich sie unter so Vieler Augen vollzogen werden. *Cajus Plinius* sagt daher treffend und wahr:

„*Nulla praeterea lex, quae puniat insciciam, capitale nullum exemplum vindictae. Discunt periculis nostris, et experimenta per mortes agunt: medicoque tantum hominem occidisse impunitas summa est. Quin imo transit convitium, et intemperantia culpatur, ultroque qui periere arguuntur*" mm).

Wie! ist es nicht nach dem Natur- und Criminalrechte gleichviel, ob der Tod durch den Henker oder durch Gift veranlasst wird?

Gute Medizinal-Anstalten sind wichtiger und nöthiger, als die sonst so trefflichen Wittwenkassen; denn unendlich weniger junge Wittwen und Waisen würden unter der niederen produzirenden Volksklasse, in welcher man ohne Widerrede die meisten brodlosen Wittwen und Waisen findet, und für welche man bisher noch keine Wittwenkassen meines Wissens errichtet hat, darben, wenn man den Werth des menschlichen Lebens tiefer beherzigte und höher schätzte, und mit strengerem und wirksamerem Ernste die medizinischen Pfuscher und Korsaren, die gröſste Geissel des menschlichen Geschlechts, insonderheit aber der niedrigsten Stände, zügelte und ausrottete.

mm) Historia naturalis, Lib. XXIX. §. VIII. Vol. V. p. 8.

Gute Medizinal-Anstalten sind endlich eins der vorzüglichsten Mittel, das menschliche Leben zu verlängern; wie viele hundert tausende sind und werden in der Blüthe ihres Lebens von Pfuschern hingemordet, die unter geschickteren Händen bis zum Tode des Alters beym Leben erhalten würden! Herr Doktor *Gebel* rechnet, dafs allein Schlesien jährlich über 19,000 Menschen, den dritten Theil seiner Todten, durch die schlechte Medizinal-Verfassung verliert nn). Welch eine Menge hoffnungsvoller junger Bürger wandert so ins Grab, die die besten Ackersleute, die geschicktesten Fabrikanten und Künstler, und die treuesten tapfersten Krieger und Vaterlands-Vertheidiger hätten werden können, die der Staat, um den Abgang zu ersetzen, sich zum Theil im Auslande erkaufen muss, die aber immer feile Miethlinge bleiben, denen das glühende Feuer der Vaterlandsliebe in den Adern mangelt!

Wie die vernünftig angewandte Heilkunst als Fristungsmittel des Lebens abzwecke und

nn) S. Aktenstücke, die Möglichkeit der gänzlichen Ausrottung der Blattern und die Verbesserung der Medizinal-Anstalten in den preussischen Staaten betreffend. Breslau 1802. S. 54.

diene, hat Herr Geheime-Rath *Hufeland* in seinem klassischen, allgemein bekannten Werke auf eine unübertreffliche Art gelehrt oo).
Um etwas Gutes darüber zu sagen, müsste ich ihn ausschreiben, welcher Mühe ich aber überhoben bin, da diefs schöne Werk fast in aller Händen ist.

Bisher habe ich mich bemühet, zu zeigen, was die medizinischen Usurpatoren und Schleichhändler, die Legion der Quacksalber und der unzünftigen Ärzte für Unheil und Verwüstungen im Menschenreiche anrichten. Jetzt bleibt mir noch zu erörtern übrig, was für Schaden und Verheerungen graduirte und privilegirte Pfuscher und Stümpfer verursachen. Man wird mich vielleicht des Dünkels und der Vermessenheit zeihen, dafs ich es wage, hier einen Theil meiner authorisirten Kollegen anzuklagen, und den Stab über sie zu brechen. Ich kenne hier das Wagestück meiner Rolle; indessen mein Wahrheitssinn und mein heisser Wunsch, meinen Nebenmenschen nützlich zu werden, heifsen mich, alle Bedenklichkeiten nicht zu achten, und mich hier, wie in meinem ganzen Werke,

oo) Die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern. Jena 1797. S. 629 u. s. w.

einzig durch reine, ungeheuchelte Wahrheitsliebe und Unpartheylichkeit leiten zu lassen.

Ich kultivire bereits seit 20 Jahren die Arzneykunde als mein Lieblings- und Berufs-Fach, und kann mit Wahrheit sagen: „*sudavi et alsi*"; bin ziemlich viel gereiset, habe die Ärzte mehrerer Nationen kennen lernen und beobachtet, und viel gelesen; man wird mir daher schwerlich ganz die Competenz, über die Werke und Thaten meiner Kunstgenossen urtheilen zu dürfen, absprechen können.

Es ist schon eine alte Klage, dafs zwar viele als Priester des Aeskulaps berufen, aber wenige auserwählt sind, in das innerste Heiligthum des Tempels desselben zu dringen. Schon vor mehr als 2,000 Jahren klagte der Patriarch der Medizin, *Hippocrates*, oder der Verfasser des Buchs *de Lege*, bitter über die schlechten ungeschickten Ärzte. Ich setze die Stelle, wegen ihrer Merkwürdigkeit und Originalität, und weil sie noch auf unsere Zeiten anwendbar ist, in Extenso her:

„Medicina omnium equidem artium praeclarissima est, verum propter eorum, qui eam exercent ignorantiam, et eorum, qui temere eos tales (medicos) esse judicant, omnibus jam artibus inferior est. At is error hanc

potissimam causam habere mihi videtur, quod soli medicinae nulla in urbibus poena praefinita sit, praeterquam ignominiae pp), sed hoc non ledit eos, qui eam sibi familiarem habent. Simillimi namque hujusmodi sunt personis, quae in tragoediis introducuntur. Quemadmodum illi formam quidem, vestem ac faciem histrionis induunt, neque tamen histriones sunt; sic et Medici *fama* quidem *multi*, *re* autem ac *opere perpauci* qq).

Wie manche tragen das elegant geschriebene Diplom eines Arztes in ihren Taschen, und sind *Doctores legitime promoti*, noch in unseren Tagen, die kaum würdig sind, von Aeskulaps Schatten berührt zu werden. Der deutsche Hippocrates, der Wiederhersteller der rationalen Medizin, der unsterbliche *Friedrich Hoffmann*, sagte, nachdem er nach 57 höchst thätigen Dienstjahren unter den Waffen grau geworden war:

„Illud tamen, si non dissimulare, sed libere dicere velimus, evidentissimum est et res

pp) Auffallend ist es, dafs man in Absicht der Polizey im medizinischen Fache in den *meisten* Ländern, nach länger als 2,000 Jahren, noch keine gröfsere Fortschritte gemacht hat, als die alten Griechen!

qq) *Hippocratis* Opera ex editione Halleri. Lausannae 1784. Tom. IV. p. 195. 196.

ipsa monstrat, nullam artem tantae hominum ignorantiae et tam magnis, tamque ingentibus periculis et malis patere, quam eam, quae mortalium vitam et sanitatem, qua nihil est praestabilius, procurat. Equidem innumerabilis est practicorum copia, sed *paucissimi* sunt *re* et *opere medici*. Plurimi non tantum ex vulgo, sed etiam ex doctoribus medicinae summam nec capiunt nec intelligunt."

„Quam pauci sunt medici, qui ex particulari experientia universalia extrahere norunt? quam pauci in praxi adtendunt ad morborum historiam et exquisitam omnium circumstantiarum rationem? quam pauci differentiam corporum perspectam habent? quam pauci morborum causas et occasiones medendi norunt? quam pauci denique sunt, qui deliberatione, consilio ac judicio in curationibus utuntur et cum prudentia et solida ratione medicamenta adplicant? quam pauci numero rursus verum usum et abusum medicamentorum distinguere sciunt? et quam pauci sunt, qui leges, quibus natura in medendo utitur, accurate observant et imitantur?"

„Ex quibus intelligi potest, medicinam non tam facilem et experimenti rem esse,

sed magnam scientiam, et acre quoque judicium desiderare. Unde non mirum, quod his destituti vulgares illi practici perversa sua methodo et remediorum abusu tanta mala, morbos, imo et mortem miserrime subinde hominibus inferant. Scio, atque non levi moerore angor, quando animo perpendo, quam gravia mala, praestantissimis aliis remediis, imprudentes practici aegrotantibus invehant. Possem certe de morbis et damnis a medicis inductis, quae mihi adhuc in recenti memoria haerent, ingens volumen componere, nisi res esset odiosissima. Niholominus tamen, secundum Plautum Trinumm. Act. I. Scena II. *Nota mala res optimae*, quia, quae nocent, etiam prosunt et docent" rr).

„Quot sunt ex practicis, qui in consilium adhibiti, neque in naturam subjecti, neque in morbi mores et causas, recte inquirant, neque ex praescriptis quale detrimentum, vel emolumentum consecutum fuerit, probe annotant. Plurimi audito tantum morbo, num febris, num calculus, passio

rr) De imprudenti medicatione multorum morborum et mortis causa. Opera omnia, Genevae 1748. fol. Tom. VI. p. 296.

hypochondriaca, aut mensium suppressio adfuerit, mox remedia proscribunt, eaque, si non juvant, mutant et sub varietate et copia remediorum totum morbi decursum conficiunt. Sed profecto illi homines sub amplissima etiam praxi per centum annos hac methodo nunquam recte sapient vel medicinam comprehendere poterunt" ss).

„Haec jam, qui novit et curatius secum pensitat — nempe quod medicamenta non prostent, quae morbum quendam certo semper et absolute curent, et quod hominum naturas et morborum causas maxime varient atque differant. — Is profecto non facilem, sed difficilem, imo multis periculis expositam hanc artem in *imperitis* certissime ultro judicabit; nec facile illis assensum ac fidem probebit, qui speciosas laudes et grandia encomia de hoc vel illo medicamento, seu arcano, in sanandis morbis impudenter non minus, quam insipide jactitant; etiamsi miracula eodem sese praestitisse asseverent. Ita quidem stolide gloriari et de humano ludere corio imperitum medicorum vulgus, quod vera rationalis medicae scientiae requi-

ss) De differentia medici et medicinae practici. Opera supplement. secund. Pars I. Genevae 1753. p. 185.

sita ignorat et ad iudicandum de morborum causis et remediorum effectibus plane est ineptum, non adeo est mirandum, sed id quoque censura dignum, quod inter medicos etiam hodienum dentur docti atque in reliquis medicinae partibus, physica, anatomia, physiologia, botanica et materiae medicae scientia, probe instructi, qui tamen vero therapiae fundamenta non recte perspecta tenent, eoque inducuntur, ut specifica contra morbos arcana credunt, ac vel iis conquirendis avide inhient, vel ipsi gloriose talia jactitent, parum caeterum soliciti de morbi causa et corporis aegrotantis natura, de modo agendi et quo pacto morborum causae oppugnandae et removendae. Deterioris adhuc conditionis his sunt illi sic dicti medicinae practici, a rationalibus et veris medicis longe distincti, qui ipsi consilii et judicii inopes, ex libris et manuscriptis practicis tantum sapiunt, vel collecta formularum sarcina opulenti ad artis exercitium accedunt, oblato postea aegrotanti primum ex supellectili promunt remedium, hoc irrito alterum, post alterum tertium, eo usque, donec aeger vel forte fortuna convalescat, vel medicationis sterilis pertaesus,

Bayerische Staatsbibliothek München

peritiorem in auxilium adsciscat, vel etiam methodice trucidatur.

„Hoc utique crebra medicamentorum mutatione ad salutem nihil pestilentius, ad crumenas aegrorum emulgendas nihil commodius; haec apertius prodit ignorantiam verae pathologiae, et luculento indicio est, latere non modo ejusmodi Practicum veras morborum causas, quae in unó subiecto non sunt tam multiplices, sed et fugere ipsum efficaciam et vires remediorum, quibus morborum causae corrigendae et tollendae. Interim quia aegrotantes, tam plebejae, quam qui nobilioris sortis sunt, rationalem et peritum medicum, ab imperito, et uti modo delineavimus practico, discernere nequeunt, pessime saepe de ipsarum luditur cario, ipsique graves subinde hujus adeo frequentis, inter medicinam exercentes, ignorantiae poenas luere debent; si vero demum evadunt ejusmodi medicationem, verum esse Hippocratis effatum deprehendunt, Libro de veteri medicina tt) perhibens: „*ut aliarum artium coeterarum opifices, plurimum inter se differunt, tum manu tum mente, sic etiam in medica evenit arte. Nam in-*

tt) Opera citata, Tom. IV. p. 131.

ter medicos sunt alii mali, alii vero multum praestantes" uu).

Diese Zeichnung, die hier der von *allen* Nationen mit Recht so hochgeschätzte *Nestor* der rationalen Ärzte Deutschlands von schlechten pfuscherhaften Ärzten macht, ist so treffend und schön, und erhält von der ehrwürdigen Hand, wovon sie kommt, eine so hohe Authentizität und Sanktion, daſs ich mich nicht habe enthalten können, sie ganz in der Ursprache, um durch Übersetzung keine Zweydeutigkeit zu erwecken, herzusetzen.

„Unter der Anführung *weniger kluger* Männer ward die Arzneykunst die theure Beschützerin unsers Lebens, so wie hingegen unter der Menge pöbelhafter Ärzte zur grimmigsten Furie, welche durch Unwissenheit, Gewinnsucht und Vermessenheit täglich das Leben vieler dem Staate nothwendiger Mitglieder auf die Schlachtbank liefert", ist das Urtheil eines der besten neueren praktischen

uu) De medicis morborum causa. Opera supp. secund. Tom. I. p. 484.

Ärzte und Schriftsteller *Italiens*, über die schlechten Ärzte xx).

So wie ich die Beweise von den mörderischen Folgen der Thaten der medizinischen Contrebandiers, der unzünftigen Ärzte, mit praktischen Fällen, die immer überzeugender und anschaulicher, als bloſse Raisonnements sind, belegt habe; so werde ich auch hier die Gefährlichkeit und Schädlichkeit privilegirter Pfuscher und Idioten mit Beyspielen zu beweisen suchen.

„*Lernet die falschen Lehrer an ihren Früchten kennen*“, sagt *der göttliche Weise von Nazaret* yy).

a) Ein junger robuster Mann hatte in seinem 13ten Jahre auf eine heftige Art an der fallenden Sucht gelitten. Sein damals dicker Prälatenbauch wies unverkennbar auf den Sitz der erregenden Ursachen. Sein Arzt verordnete ihm auflösende und darmausleerende Mittel; es gieng eine groſse Zahl Spulwürmer und eine ungeheure Menge Schleim und Ver-

xx) *Michael Sarcone* Geschichte der Krankheiten in Neapel; aus dem Italienischen. Zürch, 1770. I Theil. Einleitung, S. 1.

yy) *Matthäus*, Kap. VII. §. 15. 16.

sesenheiten ab, wornach die Epilepsie schnell und vollkommen geheilt ward, so daſs er von nun an die festeste und ungestörteste Gesundheit genoss. Er lernte das Buchbinder-Handwerk und gieng auf Reisen. Hier befiel ihn im 25sten Jahre seines Alters ein hitziges Fieber, was nach seinen Phänomenen und Symptomen ein Gallenfieber war. (*Febris biliosa aut gastrica* des *Stoll* und *Borsieri*). Er fiel in die Hände eines graduirten Jüngers von *Brown*. Dieser, nach Anleitung seines Lehrers, bloſs an *sthenische* und *asthenische* Krankheiten glaubend, die sicheren Beobachtungen der weisen Vorfahren verachtend, und gastrische Unreinigkeiten bloſs als ein Produkt der Asthenie ansehend, welche die Natur selbst verarbeiten und verdauen muss, mästete ihn, um die Erregung zu steigern, mit Kraftsuppen und Chokolade, und labte, stimulirte und berauschte ihn so tapfer mit *Wein*, *Opium*, *Serpentaria*, *China* u. d. m. zu *solch einer Stufe von Sthenie*, daſs er dermaſsen rasete und tobte, daſs ihn *drey* handfeste preuſsische Grenadiere kaum bändigen konnten. Das asthenische Fieber ward endlich, unter dem Kampfe zwischen Leben und Tod, wegbrownisirt, hinterlieſs aber, wie Jeder, der die Natur der Gallenfieber kennt,

und kein blinder Nachbeter des Schottischen Meteors ist, ahnen konnte, die schauerlichsten Folgen. Der junge Mann, der 13 Jahre von der Epilepsie befreiet gewesen war, ward unmittelbar wieder von ihr auf eine fürchterliche Art heimgesucht. Sein Aeskulap fuhr fort, nach Anweisung seines Lehrers, ihm die stärksten Reizmittel zu geben, mit dem Erfolge, dafs die Krankheit von Tage zu Tage noch an Heftigkeit zunahm. Seine bekümmerten Ältern, mifstrauisch in seinen bisherigen Arzt, liefsen ihn zu sich kommen, und übergaben ihn wieder der Kur des Arztes, der ihn vor vielen Jahren von der nemlichen Krankheit so glücklich geheilt hatte. Der Kranke war einer wandelnden Leiche ähnlich, das Antlitz blafsgelb, das Weifse der Augen wie mit Gummi-Gutt tingirt; er hatte einen unersättlichen Hunger und Durst, ein starkes saures Aufstofsen, und ein Heer von Blähungen. Der Unterleib war gespannt und trommelsüchtig aufgetrieben, die linke Weiche unter den kurzen Ribben hart, geschwollen, äusserst schmerzhaft, und der Stuhlgang fast unbezwinglich verstopft. Dabey hatte er ein schleichendes Fieber, und war so kraftlos, dafs er kaum aufrecht stehen konnte. Er ward täglich 3 bis 4mal von den gräfs-

lichsten Anfällen der Epilepsie ergriffen, wobey er ein so fürchterliches Gezisch und Gebrüll ausstiefs, dafs er alle Anwesenden schaüdern machte, und man ihn in den finsteren Jahrhunderten für einen vom Teufel Besessenen würde gehalten haben.

Sein ehemaliger Retter, ein Eklektiker, kein unbedingter Anbeter irgend eines Systems und einer Theotie; dem die geprüfte Erfahrung die Hauptrichtschnur seines Handelns ist, und der die *Paulinische Sentenz* zu seinem Wahlspruche hat „*Prüfet alles, und behaltet das Gute!*", hielt den fest stimulirten, verkleisterten und reizenden Krankheitsstoff des Gallenfiebers in den Eingeweiden des Unterleibes für die erregende Ursache dieses grofsen Übels; er gab daher lauter auflösende und mitunter ausleerende Mittel von oben und unten — lauter Mittel, die schwächen — und leerte eine grofse Menge Gasschleim und theerartigen atrabilarischen Stoff aus, und da die sonst mit Euphorie fliefsenden Hämorrhoiden ins Stocken gerathen waren, liefs er Blutigel um den After ansaugen. Mit dieser, in *Browns* Sinn ketzerischen zz), *asthenischen*

zz) S. *Browns* System der Heilkunde, übersetzt von Pfaff. Kopenhagen 1796. §. 200. - §. 633 u. s. w.

Methode heilte er in *drey* Monaten diese fürchterliche *asthenische* Krankheit so vollkommen, dafs der junge Mann nach einem halben Jahre heirathete, und im Ehestande, der für Fallsüchtige bekanntlich eine so gefährliche Klippe ist, die beste Gesundheit behielt.

b) Ein 70jähriger vornehmer katholischer Geistlicher, der manche Flasche *Johannisberger* und *Rüdesheimer* geleert hatte, ward in seinen besten Jahren oft mit der Gelahrten, Reichen und Vornehmen Krankheit a), dem Podagra, befallen. In seinem höheren Alter bekam er einen fliefsenden Fufsschaden, und diese Fontanelle sicherte ihn vor seinem gewohnten Übel, machte aber, dafs er nicht gehen konnte. Ehemals an viele Thätigkeit und Bewegung gewöhnt, musste er nun fast immer still sitzen, und afs und trank, wie es einem Prälaten ziemt, wodurch er dem Podagra offene Thüren und die schönste Herberge verschaffte. Er kam daher in den Zustand, den der unsterbliche *Sydenham* b), *Musgrave* c), *Cullen* d) und *Grant* e) so

a) S. *Sydenhami* opera. Lugduni Batav. 1741. p. 443-462.
b) loc. cit. pag. 440. 441.
c) De Arthritide anomala sive interna. Cap. II. p. mihi 9 et seq. Diefs lehrreiche klassische Werk, so wie des-

meisterhaft nach der Natur beschrieben. Durch Mangel an Bewegung, Alter und Verdrufs waren seine Lebenskräfte so geschwächt, dafs sie die in ihrer Werkstätte, im Unterleibe, erzeugte podagrische Materie nicht mehr mit Energie auf die äussern Theile treiben konnten: sie blieb daher in den Verdauungsorganen, in ihrer Heimat, stecken, und erregte Appetitlosigkeit, Ekel, Übelkeiten, Erbrechen, Blähungen, Magenkrampf und Koliken, Bangigkeiten, Beklemmung, hypochondrische Ängstlichkeiten und Niedergeschlagenheit. Sein Arzt, der keine andere Krankheitsursachen zu kennen schien, als gastrische Unreinigkeiten, bey welchem daher Brech- und

selben Verfassers Abhandlung *De Arthritide symptomatica* verdienten vor vielen andern alten Werken eine neue Auflage, da sie fast völlig vergriffen sind. Es sind mir nur zwey Auflagen davon bekannt: eine, die 1710 in 8. zu *Amsterdam* herausgekommen ist, und die zweyte von mir angeführte, welche den so unpassend genannten Werken des *Sydenham* (denn sie enthalten viele Schriften anderer Autoren), die 1769 bey den Gebrüdern *de Tournes* zu Genf in 2 Bänden in 4to erschienen, angehängt sind. Wer daher den *Musgrave* haben will, muss sich diefs ganze korpulente Werk anschaffen.

d) Anfangsgründe der praktischen Arzneiwissenschaft. Leipzig, 1778. 1 Theil. §. 483 u. s. w.

e) Beobachtungen über die chronischen Krankheiten. Leipzig 1784, 1r Band, S. 230 u. s. w. — S. 253 u. s. w.

Purgirmittel ununterbrochen auf der Tagesordnung standen, schien auch hier nichts anders zu wittern, als seinen beliebten Talismann; er fegte daher den 70jährigen Greis ganzer 6 Wochen von unten so derbe aus, daſs sein sonst dicker Schmeerbauch so, wie bey einer Kreiſsenden nach der Entbindung, beygefallen, und seine Kräfte so sehr erschöpft waren, daſs er am Rande der Grabes schwebte; sein Magen schmerzte ihm unaufhörlich, und war so reizbar, daſs er alle genossene Speisen und Getränke von sich warf. Ein anderer, zur Conferenz berufener Arzt zuckte ob der seltsamen Kur die Achseln. Es ward nun verordnet, was schon einige Monate früher hätte geschehen sollen, *Champagner-* und *Maderawein*, *Opium*, *Moschus*, *Kampfer*, und andere flüchtige und fixe Reizmittel, allein umsonst; die Fehler der ersten Kur konnten nicht wieder gut gemacht werden. Der Kranke starb einige Wochen nachher an Entkräftung.

c) Eine junge schöne, von Gesundheit strotzende Frau, die mit der Schönheit der Mediceischen Venus, von *Praxiteles* Meiſsel, hätte wetteifern können, und die erste Frucht ihrer Liebe unter ihrem Herzen trug, ward

bey einer allgemein herrschenden Ruhr - Epidemie, wo sehr häufig die inflammatorische Form vorkam, blitzschnell von der Ruhr befallen; sie litt an den wüthendsten Schmerzen im Unterleibe, die sowohl *fest* und *unwandelbar* auf einem Flecke safsen, als auch die Kranke ohne Nachlass peinigten. Sie hatte also ungezweifelt die inflammatorische Ruhr und eine Entzündung des Darmkanals, die *Zimmermann* f) und *Stoll* g) aus dem Codex der Natur so treffend gezeichnet haben. Ihr Arzt, von der Gastromanie besessen, ohne *je* ihren *Unterleib* zu *befühlen* und zu *untersuchen*, was bey den meisten Krankheiten, *vorzüglich* des Unterleibs, eine *unerläfsliche* Maxime *aller guten* Ärzte ist, bestürmte die Leidende mit wiederholten Brech- und Laxirmitteln, und der unausbleibliche Erfolg war, dafs diese schöne junge Frau, die mit Aderlässen, demulcirenden, besänftigenden und antiphlogistischen Mitteln höchstwahrscheinlich wäre zu retten gewesen, mit dem jungen Geschöpfe, was sie in ihrem Schoofse

f) S. Von der Ruhr unter dem Volke. Zürch 1767. S. 554 u. s. w. und S. 380.

g) S. Ratio medendi. Vindobon. 1780. Vol. III. pag. 270 et seq.

nährte, in der Blüte ihres Lebens dahin welkte, und ihrem Gatten und dem Staate entrissen wurde.

d) Eine junge Dame, die in einer misvergnügten Ehe lebte, litt an Verdauungsfehlern, hatte einen bitteren Geschmack, keine Efslust, Magenschmerzen, Blähungen und Mangel an gehöriger Öffnung. Dabey war sie sehr reizbar und hysterisch. Ihr Arzt, der im hohen Range stand, verordnete ihr *acht* Tage nach einander *täglich* ein Brechmittel, um die gallichten Unreinigkeiten auszuleeren. Durch dieses heftige Bombardement gerieth die Kranke in die mifslichste Lage. Sie war im hohen Grade abgemattet, und verfiel in eine eigene Art von Trommelsucht. Nüchtern war ihr Unterleib so schlank und dünn, dafs man ihn beynahe mit zwey Händen hätte umspannen können; sobald sie sich aber zum Mittagessen hinsetzte, und einige Löffel voll gegessen hatte, schwoll derselbe in einer Viertelstunde so dick an, wie bey einer Frau, die im 7ten Monat schwanger geht; und diese Geschwulst hielt so lange an, bis die Verdauung vollendet war. Ein anderer zu Rathe gezogener Arzt minderte ihre Krankheitszufälle sehr, konnte aber diese inter-

mittirende Trommelsucht nicht ganz wegschaffen.

e) Eine ähnliche Geschichte hat *Tissot* h): „Eine junge gesunde Frau wohnte einer Wasserfahrt bey, und erschrak bey diesem Anlasse sehr zu ihrem Schaden. Sie suchte Hülfe bey einem Praktikus, der, wie viele andere seines Gleichen, ein wenig Celebrität mit viel Unwissenheit zusammen besaſs, und sie verleitete, in sehr *wenig* Tagen *eilf* Brechmittel hinter einander zu nehmen. Sie verfiel durch diese medizinische Execution in eine so groſse Beweglichkeit des Nervensystems, daſs sie ganz und gar keinen Eindruck mehr vertragen konnte; sie befand sich nur erträglich, wenn sie unbeweglich im Bette lag, das Zimmer vollkommen dunkel machen und alle Leute aus demselben wegbleiben lieſs; das Nöthigste von der Bedienung musste eine Wärterin verrichten, die, um ihren Tritt nicht merklich zu machen, jedesmal, wenn sie ins Zimmer trat, die Schuhe ablegen musste, obschon der Boden mit mehreren weichen Dekken auf einander belegt war. Man musste

h) S. Abhandlung von den Nerven und ihren Krankheiten; übersetzt von Weber. Winterthur 1781. 2r Band. S. 233.

die Patientin beständig im Finstern bedienen, sogar die Löffelstiele mussten überzogen werden, damit sie nicht kalt waren und klingelten. Wenn die Wärterin nur athmete, so bekam die Patientin Schmerzen und Zuckungen. Nur ein gewisser Grad von Laulichkeit war es, in welchem sie Speisen und Getränke zu sich nehmen konnte; das Mehr oder Minder in demselben verursachte ihr, durch einen schmerzhaften Eindruck auf den Mund, Krämpfe. Eine zu grofse Quantität von beyden gab ihr andere Krämpfe, indem sie den Magen reizte. Dieser Zustand dauerte sehr lange, und hinterliefs eine grofse Mattigkeit für die ganze Lebenszeit.“

f) Eine junge Dame behielt nach ihrem ersten schweren Wochenbette eine fast faustdicke schmerzhafte Geschwulst in der linken Weichen, die sie nicht wenig besorgt machte; sie übergab sich einem Arzte, der, wie *Tissot* oben sagte, etwas Celebrität mit grofsem Dünkel, vieler Unwissenheit und einer tollkühnen Vermessenheit verband. Er verordnete gegen diefs Übel lauter fixe, stärkende und zusammenziehende Mittel, wodurch das Übel zusehends schlimmer ward. Die weise Natur bot ihm kräftige und weise Mittel an; allein

er verschmähete ihre mächtige Allianz. Die Kranke bekam ein dreitägiges Wechselfieber, was bekanntlich ein höchst wirksames Mittel ist, oft die hartnäckigsten Stockungen zu schmelzen. Staat diese Winke der Natur zu nützen, und ihre heilsame Expedition mit sanft lösenden Mitteln zu unterstützen, stürmte er erst mit Brech- und Purgirmitteln hinein, und da diese das freundschaftliche Fieber, was er als seinen Feind ansah, nicht besiegten, griff er zu dem allgemeinen Bändiger der Wechselfieber, zur Peruanischen Rinde; allein auch diese versagte ihm ihren Dienst; er amalgamirte sie daher noch mit Alaun. Diesem Bunde konnte der so sehr mishandelte holde Freund nicht widerstehen, und wich; aber zum gröſsten Schaden der unglücklichen Kranken. Sie ward nun mit der schrecklichen und gefährlichen Trommelsucht (*Tympanitis*) befallen, litt stets am Magenkrampfe, Übelkeiten, Appetitlosigkeit, schrecklichen Beklemmungen und Bangigkeiten, Tiefsinn, Verstopfung, schleichendem Fieber, heftigem Durst, Schlaflosigkeit, und groſser Erschöpfung der Kräfte. In dieser höchst miſslichen Lage, wo die Kranke durch Unbesonnenheit an die Ufer des Styx gebracht war, ward ein anderer Arzt zu Hülfe gerufen, dem

es nach unendlicher Mühe gelang, durch sanfte auflösende und stärkende Mittel diese treffliche Dame von der Fahrt in das Reich des Pluto's zu retten.

g) Eine junge Frau von 22 Jahren, die seit mehreren Jahren verheirathet gewesen war, hatte noch nie die monatliche Reinigung gehabt. Da sie und ihr Gatte sehnlich wünschten, die süfsen Elternfreuden zu geniefsen, und diefs ohne den monatlichen Abtrag des weiblichen Tributs nicht wohl möglich war i); so wandten sie sich an einen Arzt, um diesen hervorzubringen. Da die Frau sich vollkommen gesund befand, und die Natur nicht die mindesten Anstalten dazu machte, eingedenk der goldenen hippocratischen Regel:

„*Enim vero primum omnium natura opus*

i) Der grofse Herr *von Haller* sagt zwar: „satis hactenus frequentia exempla foeminarum sunt, quae aut totam per vitam suam aut certe multis annis menstrua purgatione absque detrimento caruerunt, ut etiam *fecundae essent.*" Elementa physiologiae. Lugduni Batav. 1765. T. VII. Lib. XXVIII. Sect. II. §. 1. p. 138. Indessen habe ich doch mehrere Frauen gekannt, und kenne sie noch, die nie ihre Regel hatten, und immer unfruchtbar blieben.

est. Natura namque repugnante irrita sunt omnia“ k)

rieth er ihnen, Geduld zu haben, bis ihre Natur sich deutlicher erklärte. Nicht zufrieden hiermit, wandten sie sich an einen Arzt, von dem die vielzüngige Fama sagte, daſs er die seltene Kunst verstände, alle unfruchtbare Weiber fruchtbar zu machen!! Dieser ermangelte nicht, auch hier sein Kunststück zu versuchen. Er verordnete ihr daher die scharfe Aloe; lieſs sie damit mehrere Monate unaufhaltsam laxiren, so daſs ihre Kräfte und Fleisch bis zu einer fürchterlichen Hinfälligkeit schwanden; ein Steckfluss trat nun herzu und raffte sie weg.

Sehr wahr und treffend sagt der Ahnherr des Arztthums: „*Novi Medicos maxime contraria facere his, quae fieri oportebant*“ de victu acutorum, §. XIII.

h) Eine junge Frau ward plötzlich mit unaufhaltsamen Erbrechen, entsetzlichen Kolikschmerzen, heftigem Auftreiben des Unterleibs und einer unbezwinglichen Verstopfung befallen. Ein alter Praktikus, voll Dünkel und Selbstsucht, viele Kranke gesehen zu

k) de Lege opera, Tom. IV. p. 196.

haben, der im Fluge durch die Schulen geeilt war, und eine elegante Doktor-Dissertation geschrieben hatte, ohne so viel von der lateinischen Sprache zu verstehen, als ein weiland römischer Bootsknecht, und obendrein, seit seinem auf einer berühmten Universität eroberten Doktor-Diplome aller medizinischen Literatur ein Lebewohl gesagt hatte, ward zu dieser Leidenden sofort gerufen. Ohne sich, wie alle grobe Empiriker, um die Ursache der Krankheit zu bekümmern, gab er eine Menge Palliativ-Mittel, Opiate, andere krampfstillende Mittel und Klystiere, aber ohne den mindesten Erfolg. Die Krankheit liefs sich dadurch nicht irre machen, und gieng ihren Gang ungestört fort. Die Kranke fieng an, Koth zu brechen, hatte die wahre Darmgicht — *Ileus* — und war dem Tode nahe. Nachdem diefs tragische herzzerreissende Schauspiel über 8 Tage gedauert hatte, ward endlich ein anderer Arzt herbeygerufen. Nachdem er die fast agonisirende Kranke ansichtig ward, war seine erste Frage: ob sie einen Bruch hätte? sie erwiederte: in der Jugend hätte sie einen kleinen Bruch gehabt, der aber verschwunden sey. Am Tage des Anfangs der Krankheit, nachdem sie eine schwere Last aufgehoben hätte, wäre an der

nemlichen Stelle von neuem eine Geschwulst entstanden; ob es ein Bruch sey? wisse sie nicht. Auf die Frage: ob der erste Arzt sich nach keinem Bruche erkundiget hätte? antwortete sie mit nein! und sagte: er hätte weder den Unterleib besehen noch befühlt. Nachdem der Arzt den Unterleib untersuchte, fand er in der rechten Schenkelbeugung eine höchst schmerzhafte unbewegliche Geschwulst, die alle Zeichen eines eingeklemmten Schenkelbruchs an sich trug. Er war nun fest überzeugt, dafs dieser eingesperrte Schenkelbruch die Ursache aller der schrecklichen Quaalen dieser armen Kranken sey. Er machte nun die wirksamsten Versuche, nach Anleitung des grofsen, unsterblichen *Richters* 1), ihn zurückzubringen. Nachdem diese in 4 Stunden nichts fruchteten, und die Gefahr des Brandes nahe war, machte er die Bruchoperation, und fand eine chirurgische Seltenheit, einen Schenkelbruch *ohne* Bruchsack, und die schon vom Brande ergriffenen Därme mit unzähligen kleinen Fasern und Fäden an die benachbarten Theile angewachsen. Die Därme waren so mürbe, dafs sie bey der

1) S. sein ewig klassisches Werk: „Abhandlung von den Brüchen. Goettingen 1785."

sanftesten Berührung platzten. Man stand nun sofort von der weitern Operation ab, und entschloss sich, einen künstlichen After zu machen, falls es noch möglich sey, die Kranke zu erhalten. Man gab ihr daher die kräftigsten Stärkungsmittel, allein umsonst; entkräftet, und wahrscheinlich am Brande, gröſstentheils der Därme, leidend, gab die Kranke 7 Stunden nachher ihren Geist auf.

Hätte der Praktikus, denen ähnlich, die *Zimmermann* m) so genau schildert, gewusst, daſs, unter 20 Fällen vom Miserere, gewiſs 16mal ein eingeklemmter Bruch zum Grunde liegt; hätte darnach geforscht, gleich die Zurückbringung versucht, oder, falls diese nach mehreren Stunden nicht gelang, die Operation machen lassen, so wäre diese so gefolterte Frau höchstwahrscheinlich gerettet worden.

Zum Schlusse führe ich noch einige Fälle von den verderblichen Wirkungen der Handlungen unwissender Ärzte aus *Friedr. Hoffmanns* lehrreicher Schrift: *de imprudenti*

m) Von der Erfahrung in der Arzneykunst, I. Buch, II. Kapitel, S. 4 u. s. w.

medicatione multorum morborum et mortis causa an [a]).

i) „Ein Mann von einigen 40 Jahren litt lange an einer Auftreibung des Magens, die er sich durch eine schlechte Diät zugezogen hatte; der Stuhlgang war hart und er von Natur schwach, zart und sehr reizbar. Nach erduldeten heftigen Gemüthsbewegungen ward er des Schlafs, des Appetits und der Kräfte beraubt. Nachdem verschiedene Mittel fruchtlos angewandt waren, machte man ihm eine Aderlass, die ihn bald zur ewigen Ruhe brachte. Was konnte unkluger gedacht werden, als einem an Kräften erschöpften Manne eine Aderlass zu verordnen? die ihm den Rest der Kräfte mit dem edelsten Lebenssafte raubte!

k) Eine Kindbetterin von 30 Jahren, die, nach gewaltsamer Lösung der Nachgeburt, durch eine unwissende Hebamme verletzt war, klagte über einen Schmerz in der Schaamgegend, wozu ein Fieber sich gesellte. Die Lochien waren sehr stark geflossen. Um eine Entzündung zu verhüten, verordnete man ihr innerhalb 6 Tagen 3 äusserst starke Aderlässe.

a) Opera, Tom. VI. p. 296 u. s. w. §. 10, 11, 19, 21, 29.

Ein schleichendes Fieber mit Schlaflosigkeit, der äussersten Entkräftung, die den Tod zur Folge hatten, blieben zurück. In der Leiche fand man in den gröſseren Gefäſsen fast gar kein Blut, und am Halse der Gebärmutter bloſs einen schwarzen Fleck. Wer sieht nicht, wie unbesonnen hier die Blutausleerungen wiederholt wurden? die fast alles Blut verschwendeten, was so nöthig war, um die Entzündung zu zertheilen; denn inflammatorische Stockungen können nicht anders, als durch häufigen uud beschleunigtern Blut-Umtrieb gelüftet werden, aus welchem Grunde das Blut, wenn es über Gebühr vergeudet wird, in den entstandenen Stockungen verderben muss."

1) Eine andere korpulente Wöchnerin von einigen 30 Jahren war mit einem zu starken Abgange des Kindbetterinflusses behaftet; demohngeachtet ward ihr einigemal Blut gelassen und Purganzen verordnet. Sie ward dadurch so sehr abgemagert, an Kräften und Säften erschöpft, daſs ein schleichendes Fieber, Cachexie, Geschwulst der Füſse entstanden, wovon sie endlich, nach einer halbjährigen Dauer, durch eine gute Diät und Veränderung des Klimas geheilt wurde.

m) Ein Mann, einige 30 Jahre alt, von einem sanguinischen Temperamente und schwammigem Körperbau, der dem Bacchus sehr ergeben war, befand sich einige Tage nachher, nachdem er, bey erhitztem von Schweifs triefendem Körper, viel kaltes Getränk genossen hatte, übel. Es entstand ein Fieber mit Bangigkeiten. Um beydes zu verbannen, verordnete man ihm ein derbes Brechmittel aus Spiesglas. Es würkte seiner Pflicht gemäfs; es erfolgte aber eine schreckliche Angst, Unruhe, ein Brennen in den Präcordien mit der äussersten Entkräftung, und unter Zuckungen schlofs der Tod die Scene. Nach Eröffnung der Leiche fand man den Magen auf das heftigste entzündet. Wer fühlt es nicht, dafs hier durchaus keine Anzeige zum Brechmittel war? was die von dem kalten Trunk schon entstandene Entzündung fürchterlich verschlimmern, oder dieselbe in dem schon dazu geneigten Magen erregen musste.

n) Ein Arzt gab einem Mädchen, was an einer Zurückhaltung der monatlichen Reinigung litt, zu der Zeit, wo die Natur sich krampfhafter Bewegungen bedienet, um den Überfluss durch die Geburtstheile auszuleeren,

ein heftiges Brechmittel, was zwar wirkte, aber unter Ohnmachten eine Fülle von Blut ausleerte. Nur mit grofser Mühe ward sie beym Leben erhalten. Es ist kein geringer Fehler in der Praxis, zu einer Zeit, wo die Natur in Aufruhr ist, und krampfhafte Unternehmungen macht, um Blutausleerungen, welche nicht gestört werden, und nicht nach unpassenden Orten ohne Schaden geleitet werden müssen, zu bewirken, mit heftigen Reizmitteln, Vomitiven und Purganzen hineinzustürmen.

o) Eine vornehme Dame von einigen 60 Jahren und sanguinischem Temperament hatte ihren Gatten durch den Tod verloren, weshalb sie seit langer Zeit in tiefen Kummer versunken war. Sie beschwerte sich seit einigen Wochen über grofse Entkräftung, ein Brennen in der Herzgrube, und einen spannenden Schmerz in den linken Hypochondrien. Der Stuhlgang war hartnächig verstopft, der Schlaf von ihren Augen verschwunden, der Appetit verloren; sie afs alles unter Ekel und Widerwillen, und musste wegen unbeschreiblicher Schwäche schon seit einem Monate das Bette hüten. Man machte ihr eine Aderlass am Fufse, gab ihr gelinde belebende Mittel,

weil sie die erhitzenden nicht ertragen konnte: Liquor anodynus, besänftigende Pulver aus Salpeter, und der Stuhlgang ward durch Klystire befördert, allein bisher ohne günstigen Erfolg. Ein anderer Arzt kam hinzu, versicherte, der vorige Arzt habe die Krankheit verkannt; der Magen sey mit unreinem Stoffe belastet; und versprach: die Kranke in kurzer Zeit zu heilen. Er verordnete am folgenden Tag der Kranken ein Brechmittel; es warf eine ungeheure Menge schwarzen Bluts heraus, so dafs mit 6 Brechstöfsen mehr als 6 Pfund Blut herausgewürgt wurden. Die Kranke schien sich im ersten Augenblick erleichtert zu fühlen; allein es stellten sich bald heftige Ohnmachten ein, unter welchen sie in einigen Stunden verschied. Obgleich diese Frau schwerlich vom Untergange zu retten war, so hat doch der Arzt ohnleugbar durch seinen Mifsgriff den Tod beschleunigt.

Diese authentischen Beyspiele werden genügen, um zu beweisen, was doktorirte Mandatarien über Leben und Tod, durch Unwissenheit, Vermessenheit, Leichtsinn, Unbesonnenheit und Mangel an praktischem Genie für Unheil anrichten. Es würde leicht seyn, über solche privilegirte Sünden ganze Folian-

ten zu schreiben. Wer Lust hat, ein solches schauderhaftes Register noch näher kennen zu lernen, der lese des eben angeführten *Hoffmanns* bezeichnete Schrift, und dessen andere Abhandlungen über ähnliche Gegenstände o); ferner *Tissot* p), *Fritze* q), *Baldinger* r). Die Feinde der Ärzte haben ihnen oft vorgeworfen, die Medizin sey eine Conjectural-Wissenschaft; ihre Grundsätze seyen ungewiss und schwankend; sie sey ein Chaos von leeren Hypothesen und verworrenen Hirngespinsten; die Erkenntniss der Ursachen und

o) De purgantibus fortioribus ex Praxi medica merito ejiciendis. De medicina emetica et purgante post iram veneno. De medicamentis insecuris et infidis. De erroribus vulgaribus circa usum topicorum. De remediorum benignorum abusu et noxa. De venaesectionis abusu. Opera, Tom. VI.

Ejusdem — De usu et abusu pulverum steruntatiorum, opera suppl. I. T. II. p. 69. De differentia Medici et medicinae practici. De eo, quod plurimi aegrotarum moriantur contra leges artis. De medicis morborum causa. De conversione morbi benigni in malignum, sive de generatione veneni in corpore per imperitiam Medici. De cauto et incauto sedaticorum usu. Opera suppl. II. Tom. I.

p) Arif au peuple, und dessen Abhandlung über die Nerven und deren Krankheiten, 2r Theil, S. 231.

q) Medizinische Annalen, Leipz. 1781.

r) Magazin für Ärzte. Fast jeden Band.

der Natur der Krankheiten sey unmöglich oder doch höchst unzuverlässig; die Wirkungsart der Arzneymittel zweifelhaft; die Ausübung derselben sey daher äufserst bedenklich und gefährlich. In wie fern diese Vorwürfe gegründet oder nicht gegründet sind, werde ich im folgenden Kapitel im kurzen näher zu erörtern suchen.

So viel ist inzwischen ausgemacht, dafs die Medizin eine der schwersten, verwikkeltsten und weitschichtigsten aller Wissenschaften sey; dafs ein ganz eigenes, mehr als mittelmäfsiges Genie und kein gemeines Studium und Anstrengung dazu erfordert werde, sie in allen ihren Theilen und Zweigen gleich vollkommen zu übersehen, zu kennen und zu verstehen; dafs daher ihre Ausübung in den Händen von Leuten ohne Talente, ohne ästhetische und humanistische Bildung, ohne genossenen vernünftigen Unterricht, mithin ohne Kenntnisse, die deshalb weder von den Grenzen dieses weitläuftigen Gebiets, von den Graden der Gewifsheit oder der Ungewifsheit der einzelnen Theile entweder gar keine oder keine klare Begriffe haben, höchst bedenklich und eben so gefahrvoll sey, als ein scharfes Schwerdt in den Händen un-

mündiger Kinder. Desto dringender nöthig ist es aber, zumal da sie einen so höchst wichtigen und delikaten Gegenstand zu ihrem Ziele hat; da das Feld ihrer Ausübung und Anwendung so vielumfassend ist, und stündlich betreten wird, da ihre Waffen so scharf und zerstörend sind s), da endlich die Stufen in der Gewifsheit nach der Verschiedenheit des denkenden und handelnden Individuums so sehr relativ sind, und das ungewisse und schwankende öfterer und mehr in dem sie ausübenden Subjekte, als in der Natur der Sache selbst liegt, dafs die Spreu von dem Weitzen gesichtet werde; dafs es nicht Jedem, wem es beliebt, bey dem so regen

s) Herr *Frank* sagt in seiner vortrefflichen medizinischen Polizey (Mannheim 1788. 4r Bd. S. 440), nachdem er erzählt hat, dafs die heftigsten Gifte sich jetzt als die wirksamsten Heilmittel bewährt haben: „Allein, je schärfer jetzt die Waffen der Ärzte gegen hartnäckige Übel geworden sind, um so gröfser ist die Verwüstung, die solche in den Händen der Quacksalber überall anstellen; und die Polizey muss doch einmal einsehen, dafs, da einem Mann, der sich zur Arzneykunst bekennt, so lebensgefährliche Waffen zugestanden werden müssen, es aufhöre, gleichgültig zu seyn, in wessen Händen man dergleichen Mordgewehre lassen möge. Ein neuer Grund zu Beurtheilung des Nutzens oder Schadens, den die völlige Unabhängigkeit im Medizinalfache dem gemeinen Wesen zu bringen habe."

Kitzel, den so unsäglich viele Nichtauserwählte fühlen, unter Aeskulaps Flagge Freybeuterey zu treiben, ohne die gewissenhafte Prüfung von gültigen Richtern erlaubt werde, sie auszuüben, und daſs in ihrem Reiche die genaueste Auswahl, Ordnung und Polizey herrschen müsse.

Aus diesen Erörterungen und Untersuchungen erhellt augenscheinlich, daſs unbeschränkte Ungebundenheit und Mangel an gehöriger Ordnung und Polizey in keinem Fache menschlicher Beschäftigungen gefährlicher, verderblicher und verwüstender sey, als im medizinischen, da hier immer die Gesundheit und das Leben der Menschen auf dem Spiele stehen, die einen höheren Werth und Rang haben, als alle andere irdische Güter, die daher auch am mächtigsten gegen jede Gefahr und Beeinträchtigung gesichert und geschützt werden sollten t).

t) *Tissot* sagt: „es scheint schon, diese beyden Beyspiele — wo zwey Menschen auf eine schauerliche Art durch heftige Mittel von Pfuschern hingerichtet wurden — sollten hinlänglich seyn, um die Wachsamkeit der Polizey in Ansehung des Ausgebens von solchen Mitteln zu verstärken. Die Sicherheit der Häuser und Betten der Kranken ist noch wichtiger, als die Sicherheit der Heerstraſsen, weil die häuslichen Banditen, die we-

Wenn deshalb irgend ein Tribunal in einem gut eingerichteten Staate unumgänglich nöthig ist, um Subordination und Ordnung zur Sicherheit des Wohlseyns, des Lebens und des häuslichen Glücks einzuführen und zu erhalten; so ist es ein aus vernünftigen, geschickten, erfahrnen, rechtschaffenen und unpartheyischen Ärzten bestehendes und mit hinlänglicher Macht begabtes Collegium, was die Geschicklichkeiten und Fähigkeiten eines jeden Gliedes des zahlreichen medizinischen Corps prüft und abwägt, das Gold von den Schlacken scheidet und auszeichnet, den Unwissenden, Ungeschickten, Tollkühnen und Gewissenlosen ganz aus der medizinischen Republik ächtet und verbannt, alsdann sowohl einem jeden, nach Maſsgabe seiner Talente und Geschicklichkeit, seine Geschäfte und seinen Wirkungskreis anweiset; demjenigen, der bloſs Arzt ist, die innere Heilkunde —, dem, der bloſs Wundarzt ist, die Chirurgie, und dem Apotheker bloſs das Laboratorium —, und denjenigen, der sich aus seiner ihm angemessenen und

der eine Gegenwehr von Dem, den sie anfallen, noch den strafenden Arm der Gerechtigkeit fürchten, mit der gröſsten Unverschämtheit morden und stehlen." Abhandlung von den Nerven und ihren Krankheiten, 2r Bd. S. 244.

bestimmten Sphäre versteigt, mit gsbührenden Strafen belegt; als auch nachgehendes auf Jedweden, nicht allein in Hinsicht seiner officiellen Handlungen, sondern auch seines moralischen Wandels, unablässig ein spähendes Auge hat; den Braven, Thätigen und stets zur höheren Vollkommenheit Fortschreitenden nach seinen Verdiensten auszeichnet und lohnt, und den Faulen, Saumseligen, Pflichtvergessenen warnet, ermahnet und strafet.

Indessen wird dieses allein nicht hinreichen, die nöthige Ordnung zu erhalten und zu handhaben; es müssen auch Unterofficianten und Controllöre angestellt seyn, um über die Vollziehung und Nichtvollziehung der so leicht zu übertretenden Gesetze und Statuten zu wachen. Hiervon mehr im 8. u. 9. Kapitel.

Da in unsern Zeiten fast alle Wissenschaften und Künste einen gröſsern Fortgang in ihrer Kultur und Vollkommenheit, als in irgend einer Weltepoche gemacht haben, da sie nicht allein Beyfall und Schutz, sondern auch thätige Aufmunterung und Unterstützung in allen aufgeklärten Ländern geniessen, und viele unter ihnen, weil sie so leicht der Ausartung und des unrichtigen Gebrauchs

fähig sind, ihre eigenthümliche Verfassung und Gesetze haben; die ihnen Festigkeit, Dauer und Nützlichkeit sichern, und Unordnungen und Misbräuche verhüten: — warum soll die Medizin, diese mit der moralischen und physischen Wohlfahrt der Sterblichen so innig verwebte Wissenschaft, noch keiner eigenthümlichen Verfassung fähig seyn, und noch ausser dem Reiche und Bezirke vernünftiger, anordnender Gesetze liegen? Warum soll sie noch, ohne kompetente Repräsentation und gesetzgebende und vollziehende Gewalt in der Staatsverwaltung ganz allein verwahrloset und verwaiset seyn? und, ohngeachtet der zu ihrer Veredelung und Vervollkommnung gemachten Riesenschritte, in Ansehung ihrer bürgerlichen Einrichtung und Verfassung dennoch in vielen Ländern in dem dicken Nebel des grauen Alterthums und der rohen Zeiten der ersten Menschen, wo sie, wie alle andere Wissenschaften, noch in der Wiege schlummerte, wo man daher die Kranken an Landstrafsen stellen musste, um jeden Vorübergehenden um ein Heilmittel zu bitten, vergraben seyn? Warum sollen ihre von gültigen Richtern anerkannten, sich vorzüglich hervorthuenden Glieder nicht eben so wohl von dem Staate ausgezeichnet, geschätzet,

ermuntert und belohnt werden, wie andere Gelehrte, Künstler und Staatsdiener, die zur Förderung der wahren Glückseligkeit oft ungleich weniger beytragen? u) Warum soll in ihrem Gebiete noch stets Verwirrung und Gesetzlosigkeit obwalten, die jeden selbstdenkenden, Ehre und Ordnung liebenden Kopf so leicht von ihren Grenzen verscheuchen?

Die Medizin, wie andere Wissenschaften und Künste, kann nur da aufkeimen, blühen

u) Kein nützlicher gelehrter Stand erhält vom Staate weniger Aufmunterung und Belehrung, als die Ärzte. Für Gottes- und Rechts-Gelehrte, die sich auszeichnen, giebt es unzählige vom Staate errichtete Bedienungen, Pfarren, Superintendenturen, Consistorial-, Dechant-, Braviten-, Richter-, Kriegs-, Domainen-, Kanzley-, Oberappellationsraths-Stellen u. s. w., die gewöhnlich sehr reichlich fundirt sind, und hinlänglichen standesmäfsigen Unterhalt gewähren, den ihnen kein Nebenbuhler bis zum letzten Athemzug rauben kann. Aber, was giebts für gute Ärzte, die doch ungezweifelt auch dem Staate dienen, für lohnende Ehrenstellen und Bedienungen? den Posten eines Leibarztes bey einem Fürsten? die sind so selten, dafs unter hundert vorzüglichen Ärzten kaum einer dazu gelangt! Physikatstellen? die werden meist nicht besser besoldet, als Gerichtspedellen und Lakaien! Hat ein Arzt sich durch rastlose Thätigkeit und vorzügliche Geschicklichkeit seinen nothdürftigen Lebensunterhalt und die Aussicht verschafft, bis an sein Lebensende Brod zu haben; so drängen sich in Ländern, die in medizinischer Hinsicht schlecht constituirt sind,

und schöne gedeihende Früchte tragen, wo man diejenigen, die sich ihr mit warmen Eifer und fruchtbarem Erfolge weihen, auszeichnet und angemessen belohnt; denn wie wird und kann sich ein Mann von Talent und Vermögen — und beydes gehört, wofern in irgend einer Wissenschaft, unumgänglich in der Medizin dazu, wenn Einer etwas Vollkommenes leisten soll — mit frohem Muthe und ausharrendem Fleiſse, mühsamen, vieljährigen,

oft mehrere Rivalen in seinen Geschäftskreis, und rauben ihm groſsentheils, da das Neue vorzüglich gefällt und anziehet, seinen sauren Lebensunterhalt; so daſs er, falls er kein eigenes Vermögen hat, in Gefahr kommt, für seine der Menschheit und dem Staate geleisteten Dienste darben zu müssen. Wird ihm vom Staate der Auftrag ertheilt, zum Besten und zur Rettung der Menschen zu arbeiten, so wird er, wenn er auch den Auftrag mit der gröſsten Auszeichnung und unter den gröſsten Gefahren seines eigenen Lebens vollzogen hat, wenns auf eine Belohnung ankommt, von inkompetenten Behörden, die den wahren Werth ärztlicher Dienste und Verdienste nicht zu schätzen verstehen, oder aus Selbstsucht nicht anerkennen wollen, oft noch auf eine beleidigende Art darum gebracht, und wie ein niederer Handwerker behandelt. Wahrlich, das sind keine Lockungen für Männer von Kopf und Vermögen, sich dem mühsamen Stande der Ärzte zu widmen! daher kommt es denn auch, daſs so selten Söhne der Ärzte dem beschwerlichen und gefahrvollen Berufe ihrer Väter folgen.

gelehrten Anstrengungen und Übungen unterziehen, und oft seine ganze älterliche Erbschaft zusetzen, wenn er nicht mit einiger Gewifsheit hoffen kann, dereinst für seine Aussaat eine angemessene Belohnung wieder einzuerndten. Was für Freuden und Aufmunterungen können aber Ärzte von gründlichen Kenntnissen in Staaten haben, wo man sie mit allen ihren Wissenschaften in die Reihe von unnützen Stümpfern setzt, wo Quacksalber und Winkelärzte, ohne dafs sie es hindern können, ihnen täglich in die Queere kommen, und ihre glücklichsten Unternehmungen und Fortschritte mit einem Streiche wieder hemmen und zerstören; wo man es duldet, dafs, zum gröfsten Unglücke von tausenden von Familien und der allgemeinen Wohlfahrt, die Afterärzte den Gewinn und Lohn ziehen, worauf nur billig die sollten Anspruch machen können, die eine Kunst ausüben, welche sie mit grofsen Mühseligkeiten und vielen Aufopferungen gründlich studirt haben, wo sie daher voll gerechten Unmuths erfahren, dafs all ihr Wissen ihren Nebenmenschen und ihnen selbst wenig nützet.

Wie ist es dann in einer solchen ungünstigen verdrufsvollen Lage zu verwundern,

dafs entweder ihr Eifer im weiteren Emporstreben erlischt, oder dafs sie, bey dem ersten Schimmer einer bessern Aussicht, ihr sie verkennendes finsteres Vaterland verlassen, und in Gegenden eilen, wo man die ausgebreitete Nützlichkeit der ächten Heilkunde und der wahren Gelehrsamkeit besser zu würdigen weis, und mehr auf die wahre Wohlfahrt und Erhaltung der Menschen grübelt und sinnet, als blofs auf Plusmachereien in den Finanzen, wo sie daher bessere Gelegenheit haben, durch Thatsachen zu beweisen, dafs die recht verstandene und methodisch ausgeübte Heilkunde, nächst der christlichen Religion, die gröfste Wohlthäterin des Menschengeschlechts hienieden sey.

Die *Leibärzte* und *Leibwundärzte* der Kaiser, Könige, Churfürsten und Fürsten, der Consuln, Präsidenten, Dogen und Minister, die die Hand der Vorsehung den Thronen und dem Centralpunkte der Macht so nahe gebracht hat, die, wie ihr grofses Vorbild, der medizinische Weise von *Cos*, welcher, aus glühender Liebe für sein Volk, die *gröfsten Reichthümer* und *Ehrenstellen* verachtend, dem mächtigen Persischen Könige *Artaxerxes*, dem geschwornen Feinde seines Vaterlandes,

als Arzt seine Dienste verweigerte x), sagt: „Non exigua autem commercia aegris cum Medico sunt; nam se ipsis medicis subditos faciunt et omni hora — opibus maximi pretii occurrunt" y), — das Vertrauen der Machthaber, und das Vermögen besitzen, sie zu lenken, haben die *vorzüglichste* Gelegenheit ihr Ansehen zum *Besten* der *leidenden* Menschheit anzuwenden, ihr *Dolmetscher* und ihr *Repräsentant* zu seyn. An *diese* appellire ich daher hier im Namen der Menschheit, daſs sie mit ihrem ganzen Einflusse und überzeugender, feuriger Beredsamkeit ihren hohen Pflegebefohlenen das namenlose Elend schildern, was zünftige und nicht-zünftige medizinische Pfuscher, und das schlechte Medizinalwesen in dem Menschenreiche anrichten, und dann ihnen die Wege und Mittel zeigen mögen, wie dieser *groſsen* Volks-Calamität am zweckmäſsigsten und sichersten könne abgeholfen werden, damit endlich die Gesundheit und das Leben des *geringsten* Unterthans in Hinsicht der medizinischen Pflege eben so sicher gestellt werde, wie das Le-

x) Opera, Tom. IV. p. 268 et seq. Epistolae.

y) loc. cit. Tom. IV. p. 171. de medico.

ben ihrer *Illüsteren Clienten* in *ihren* erfahrenen weisen Händen ist. O! welch ein ehrenvolles unvergängliches Denkmal würden *sie sich* dann in dem heiligen Tempel der Menschheit setzen!

Zweytes Kapitel.

Von dem hohen Werthe der empirisch-rationalen Heilkunde und ihren grofsen Verdiensten um das Lebensglück der Menschen. Bestreitung der ihr gemachten Vorwürfe.

Et profecto, si benefaciendo, ut constans fuit sapientum sententia, homo ad Dei naturam proxime accedit, ego certe, an ex ulla doctrina, si coelestem exceperis, majora in genus humanum beneficia, quam ex medendi scientia possint redundare, non perspicio. Quid enim praestantius, quid optabilius, quam corpus humanum, sublime illud immortalis spiritus domicilium, diu sanum servare et integrum, et non modo dolores corporique pariter ac animo infensas aegritudines avertere, sed mortem quoque diutissime arcere?

(*Frid.* Hoffmann *in Praefatione operum, Tom. I. P. XXI.*)

Bisher habe ich mich in dem Gemälde von der Heilkunde blofs mit den *grellen, dunkelen Farben* und *dem Schatten,* ohne welche

die schönste Zeichnung nicht möglich und gedenkbar ist, und welche aus dem *verkehrten Gebrauche* und der *Ausartung derselben* entstehen, beschäftigt. Jetzt werde ich mich zu den *lichten strahlenden* Farben, um die *Wohlthätigkeit* der *göttlichsten aller Künste*, wenn sie *recht* angewandt wird, in ihrem vollen Lichte und Glanze zu zeigen. Möchte mein Pinsel Feinheit, Stärke, Gewandheit und Sprachvermögen genug haben, um diefs heilige Geschäft nach seiner ganzen Würde zu vollziehen!

Obgleich die *empirisch-rationale* Heilkunde z) durch tausendfältige Thatsachen ihre Würde und grofse Nützlichkeit für die Menschheit hinlänglich bewährt hat; so hat sie doch schon seit den ältesten Zeiten ihre Widersa-

z) Ich wähle geflissentlich diese Benennung, um sowohl das Machwerk der *rohen* Empiriker, als auch der *sublimen Metaphysiker* hier auszuschliefsen. Eine Wissenschaft, deren Prämissen Beobachtungen und Erfahrungen sind, aus welchen die geläuterte Vernunft die Resultate zieht, ist eine empirisch rationale. Das blofse Beiwort *rational* könnten die *transcendentalen* Ärzte blofs für sich vindiciren, wogegen doch die *Eklektiker* sich auflehnen möchten.

cher und Feinde gehabt, die ihren Werth in Zweifel zogen und zu befehden suchten aa).

Einen Theil der Vorwürfe, die man ihr nicht ganz ohne Grund, aber ohne ihre Schuld macht, habe ich schon im vorigen Kapitel zu beseitigen gesucht. Es würde mich zu weit von meinem vorgesteckten Ziele führen, wenn ich alle anführen und zu widerlegen mich bestreben wollte. Ich werde hier daher nur die hauptsächlichsten berühren.

Obgleich man die Gegner mit Gleichnissen abfertigen könnte; z. B. Ob die Vernunft, da sie oft übel angewendet wird, und das menschliche Leben so vielfältig unglücklich gemacht hat; ob blühende Gesundheit und Unabhängigkeit, weil sie so mannigmal zu Ausschweifungen und Lastern reizen; ob Wissenschaften, Künste und Aufklärung, weil sie nicht selten zu Verirrungen und zum Verderben gewirkt haben, deswegen aufhören, höchst schätzbar und wohlthätig zu seyn? ob nicht ein Gleiches von der Heilkunde gelte?

a) Daher in den *Hippokratischen* Werken schon ein ganzes Buch, *de Arte*, vorkommt, worin die Gegner der Kunst bestritten werden. Opera, Tom. IV. p. 155.

Indessen möchten sie sich mit diesen Gemeinplätzen nicht befriedigen.

Mehrere, sonst achtungswerthe Gegner und ihre Nachbeter behaupten: daſs die Heilkunde und die Ärzte nicht allein *unnöthige*, sondern auch *höchst schädliche* Dinge wären; und verweisen uns auf die Naturmenschen in den Wäldern, die ihrer Behauptung nach schlank, gewandt, kühn und riesenstark, und ohne Krankheiten, mithin ohne Ärzte und Arzneykunde seyn sollen; und daſs sie diese Energie der Nichtexistenz der Ärzte zu verdanken hätten; sie declamiren daher: machet euch ihnen gleich, kehrt zu der einfachen Natur zurück, trinket den klaren Wein *Cos*[bb]), den die Natur mit so verschwenderischen Händen auf den ganzen Erdenrund ausgespendet hat, und nährt euch bloſs mit solchen Speisen, die eu'r vaterländischer Boden ohne viele Pflege und Kultur von selbst hervorbringt: so werdet ihr nicht krank, und fallet nicht in die, eure Gesundheit und Leben zerstörenden Hände der Ärzte. So schön dieſs klingt, so ist's doch Schade, daſs die Vordersätse falsch

bb) *Vinum cos* ist reines Wasser, *sine colore, odore et sapore.*

sind. Obgleich es ausgemacht ist, daſs die Naturmenschen viel wenigern Krankheiten unterworfen, als die ausgearteten, civilisirten in den Städten, welche dem Luxus und der Üppigkeit ergeben sind; so ist es doch durchaus falsch, daſs sie gar keine Krankheiten erleiden, und einzig den Tod des Alters sterben. Man lese nur die Reisebeschreibungen von *Cook*, *Vancouver*, *La Peyrouse*, *Le Vaillant*, *Mungo Park*, *Bruce*, *Brown* u. s. w., so wird man sich bald überzeugen, daſs sie unter den rohen unentwildeten Völkern in Asien, Afrika, Amerika und Australien eine Menge bucklichter, lahmer, blinder, krüplichter, kachektischer und kranker Menschen gefunden haben; daſs *Bruce*, *Mungo Park* in *Abyssinien*, *Sennar*, am *Senegal* und in *Darfur* vorzüglich ihr Glück mit Heilen der Krankheiten gemacht haben, und behaupten, daſs der, wer unter wilden Völkern mit Nutzen reisen wolle, die Heilkunde verstehen müsse, um sich daselbst durch dieselbe Eingang und Vertrauen zu erwerben.

Und selbst unter diesen rohen Völkern giebt es Ärzte, die zugleich auch meist ihre Priester sind, wie es in den ältesten Zeiten der Menschen war, und noch jetzt in *Ostin-*

dien bey den *Braminen* der Fall ist; aber freilich noch keine Arzneywissenschaft.

Wenn auch die Behauptung dieser Philosophen, die über die Natur raisonniren, ohne sie genau zu kennen, einigen Grund hätte, so benimmt sie doch der wahren Heilkunde nichts von ihrem Werthe. Bey den wilden Völkern gehen aus Mangel an guten Ärzten fast alle zu Grunde, die schwächlich und kränklich sind, oder manche, die sehr grausam sind, bringen sie, als ihnen sehr lästige Hausgeräthe, gar um [cc]). Viele Reisende erblicken daher den *Rest*, *als lauter gesunde Menschen*; und wähnen nun, daſs gar keine Krankheiten unter ihnen vorkommen. Die *wahre* Heilkunde schützet aber nicht allein die *Gesunden* vor Krankheiten, und heilt oder lindert sie, wenn sie von welchen ergriffen werden, sondern erhält auch das Leben der *Schwächlichen* und *Kränklichen* oft zu einem hohen, der Menschheit und dem Staate höchst nützlichen Alter. Was übrigens ihren

cc) Ich habe dieſs vor vielen Jahren in mehreren Reisebeschreibungen gelesen; ich entsinne mich aber nicht mehr deutlich, wo? Mich dünkt, es geschieht in dem nördlichen Theile von Amerika, in der Gegend des *Kupferflusses*, wo fast ein ewiger Winter herrscht.

Rath angehet, um sich der Ärzte zu entledigen; so dürften wohl nur sehr wenige Lust haben, ihn zu befolgen.

Daſs endlich die ohne wissenschaftliche Heilkunde lebenden Wilden stärker, gesunder, rascher seyn sollten, als die mit rationalen Ärzten versehenen Europäer, ist eben so falsch. Die Wilden beschäftigen sich nur mit sehr einfachen Dingen. Daſs sie hierin durch beständige Übung eine vorzügliche Fertigkeit erlangen, ist nicht zu verwundern; man reisse sie aber mal aus ihrer gewohnten *indolenten* Sphäre, so werden sie als ohnmächtige Stümpfer bestehen. Man übergebe ihnen mal die schwere Bürde der europäischen Lastträger und das Geschäft der Matrosen; man lasse sie die Gewaltmärsche von *Friedrich* dem *Groſsen* mit seinen tapfern *Preuſsen* im siebenjährigen Kriege machen; man lasse sie, wie *Bonaparte*, mit den *Franken* über die Alpen nach *Marengo* ziehen; so wird sich's ergeben, daſs sie vor *civilisirten* Völkern, die durch *Luxus* und *Üppigkeit nicht* verdorben sind, in Absicht ihrer Stärke, Dauer, Gewandtheit und Schnelligkeit nichts voraus haben. Und die *Jeremiaden*, die manche Zionswächter, über das allgemeine physische Verderben der

Menschen erheben, sind gröfstentheils *Traumgebilde*, am Studirpulte ausgebrütet dd).

Schwieriger sind die Einwürfe zu widerlegen, welche damit umgehen, die Grundpfeiler der Medizin zu erschüttern und umzustürzen. Ich werde sie durchgehen und zu entkräften suchen.

dd) Wie sehr declamirte man ehemals fast überall über die physische Schwäche, Ausartung und Entnervung der fränkischen Nation, und wie wenig ist diefs der Wahrheit gemäfs. Die fränkischen Soldaten kampiren ohne Zelte unter freyem Himmel; bey der Infanterie marschiren die Officiere, so gut wie die Gemeinen, zu Fufse, und tragen ihren Tornister auf dem Rücken; nur die Hauptmänner, wenn sie das 50ste Jahr erreicht haben, bekommen Pferde zum Reiten. Die Cavaleristen, Officiere und Gemeine, tragen gröfstentheils keine Strümpfe, auch im strengsten Winter nicht. Als sie in dem schrecklich kalten Winter 1794/5 Holland eroberten, setzte ein grofser Theil der Armee barfufs über die Flüsse und Kanäle. Als die fränkische Armee im Frühling 1803 mit Gewaltmärschen, bey einem unaufhörlichen heftigen Regen und bey stetem Wathen im tiefen Kothe, ohne Zelte und oft ohne Obdach, das Churfürstenthum Hannover besetzte, hatte sie fast gar keine Kranke. Was für Kriegesthaten diese Nation in den letzten Jahren gethan hat, weifs alle Welt. Wahrlich, ein Volk, welches so etwas, ohne die Gesundheit zu zerrütten, vermag, ist nicht entnervt und ausgeartet! Hat vielleicht die politische Revolution auch eine physische bey ihm hervorgebracht?

1) Man sagt: die Medizin beschäftige sich mit Erhaltung und Fristung des Lebens, ohne das *Princip* des Lebens und die *Springfedern* des ganzen Organismus zu kennen. Wie also eine Kunst Haltbarkeit und Gewifsheit haben könne, dessen Basis unbekannt sey?

Der Obersatz ist allerdings gegründet, aber die Schlussfolge falsch.

Wir kennen das *Princip* oder die *Urkraft* des menschlichen Lebens eben so wenig, wie den göttlichen Hauch, der alle Reiche der Natur beseelt; und so viele Mühe sich die Sterblichen von jeher gegeben haben, in die innersten Werkstätten der Natur zu schauen, so werden sie bey ihrer Beschränktheit doch nie den sie deckenden Vorhang lüften; denn „*Ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist*", sagt der vertraute Liebling und Dolmetscher der Natur, der unsterbliche *Haller*.

So wünschenswerth diese Kenntniss wäre, so *entbehrlich* ist sie doch dem Arzte. Der Astronom kennt das Prinzip der Schwer- und Anziehungskraft nicht, und dennoch kennt er ihre Wirkungen so bestimmt und genau, dafs er auf Tage, Stunden, Minuten und Secunden die tägliche Umwälzung der Erde um ihre Axe, ihren jährlichen Kreislauf um die Sonne,

den Aufgang und Untergang der Sonne und des Mondes, Sonnen- und Mondfinsternisse, die Bahn der Planeten und Fixsterne auf ein Haar berechnen und vorhersagen kann. Was das Prinzip der magnetischen Kraft und die Ursache des steten Strebens der Magnetnadel im *Compaſs* nach Norden sey, weiſs der Seefahrer nicht, eben so wenig, als die Composition des Wassers und der Luft, und die Ursachen der Winde, dieſs kümmert ihn auch nicht; und dennoch durchschneidet er kühn die Fluthen, und bringen ihn die Magnetnadel und die Winde sicher von *London* nach *Canton* in *China*. Unbekannt mit dem Prinzip des Lebens und der Vegetation der Pflanzen bauet der Gärtner, der Winzer und Akkersmann die Gärten, Weinberge und Felder, und ziehet die schönsten Früchte, die Menschen und Thiere erhalten und erfreuen.

Auf *gleiche Art* verhält es sich mit der Kenntniss des Lebensprinzips bey den Ärzten. Wiewohl sich dessen Natur oder die innere Ursache und der Grund des Lebens den Blikken der Ärzte entzieht; so können sie doch dessen Äusserungen und Wirkungen genau wahrnehmen und beobachten; so wie der Sternkundige, der Schiffer, der Landbauer die

Äusserungen und Wirkungen der Schwer- Anziehungs- magnetischen und Vegetations-Kraft wahrnehmen und beobachten können. Da die Natur ununterbrochen nach *festen, unwandelbaren Gesetzen* handelt, so braucht man nur die *Äusserungen* und *Wirkungen* ihrer Triebfedern genau zu studiren, eine Summe richtiger Thatsachen, die sich unter gleichen Umständen ereignen, sammeln, um daraus eine Fülle richtiger Folgerungen und Regeln nach den Forderungen einer gesunden Logik ziehen zu können. Und von diesem von den Sinnen wahrgenommenen Bekannten gehet der Verstand durch Schlüsse zu dem Unbekannten, durch die Sinne nicht wahrnehmbaren, über. Auf diesem Wege ist es möglich geworden, selbst ohne das innere Wesen der Dinge zu erkennen, dennoch durch unermüdetes Forschen ihre Eigenschaften und Kräfte so genau abzuwägen und zu ergründen, dafs wir sie wenigstens *praktisch* kennen und benutzen. Und auf diese Art werden die leitenden Gesetze für den Naturforscher und Arzt gebildet. Alle die Grade der Stetigkeit und Gewissheit, die jeder Zweig der mannigfaltigen Wissenschaften hat, die auf *Beobachtungen* und *Erfahrungen* beruhen, hat auch die Medizin. Daher *die Theorie* und

das System der Medizin, die von richtigen, lauteren und hinlänglich oft wiederholten Beobachtungen und Erfahrungen ausgehen, eben so felsenfest und unvergänglich, als irgend Theorieen und Systeme von Menschen erbauet, sind. Wohingegen diejenigen, die auf *bloſsen a-priorischen* Vernunftbegriffen und Hypothesen beruhen, gleich einem auf Sand errichteten Gebäude zusammenstürzen, sobald die Fackel der ungeblendeten Wahrheit sie beleuchtet und prüft.

2) Sagt man, da die Ärzte behaupten, daſs eine Krankheit nur *methodisch* könne gehoben werden, indem man die Ursachen derselben wegschafft, die *Natur der Krankheit* und die *nächsten Ursachen* derselben aber *unbekannt* seyen; so sey ihr Vorgeben nur ein blauer Dunst, womit sie die Unwissenden berückten.

Diesen Einwurf scheint der Ausspruch des scharfsinnigen Baglivi „*Origines morborum et causae longe obstrusiores sunt, quam ut humanae mentis acies eo usque penetrare possit*", sehr zu begünstigen ee). Wenn man

ee) De praxi medica, Caput I. §. 1. Opera. Lugduni gallorum, 1745.

ihn aber näher beleuchtet, so wird er auch wegfallen.

Krankheitsursachen nennen wir alle Dinge, welche das Daseyn der Krankheit bestimmen ff).

Eine jede Krankheit setzt *mehrere* Ursachen voraus, so wie wir bey jeder Erscheinung und Wirkung in der Natur mehrere Ursachen annehmen müssen, durch welche sie hervorgebracht werden.

Das thierische Leben besteht in einer *eigenthümlichen chemisch-animalischen Operation*, in einer *steten Regsamkeit* und *Bewegung* der *organischen festen* und *flüssigen Theile*, wodurch im ewigen Wechsel Stoffe abgenutzt, getrennt, ab- und ausgeschieden, neue hinzugeführt, gebunden, verähnlicht, in neue Affinitäten und Verbindungen gesetzt und vertauscht werden. Diese beständige Ebbe und Fluth von Vernichtung und Schöpfung des thierischen Körpers und seiner Bestandtheile setzt allezeit eine Möglichkeit oder Geneigtheit, *anomalisch* oder *krankhaft* verändert zu werden, und dann eine Ursache voraus, welche diese Veränderung bewirkt. Die

ff) S. das klassische Werk von *Kurt Sprengel*: Handbuch der Pathologie. Leipzig 1795. I. Theil, §. 57. S. 27 u. s. w.

erste Beschaffenheit nennt man die innere Ursache, da sie aus der Natur des belebten Körpers selbst hervorgehet, und die zweyte Bedingung, äussere Ursache, weil sie nicht zum Wesen des thierischen Körpers unmittelbar gehört.

Die innere Ursache, die die Empfänglichkeit oder Opurnität zu Krankheiten enthält, heiſst auch die vorbereitende Ursache oder die Anlage. Diese Anlage ist allgemein und individuell. Die äussern Ursachen heiſsen auch Gelegenheitsursachen, die bey vorhandener günstiger Anlage, wenn sie auf den Körper wirken, die Krankheit hervorbringen. Durch diesen Zusammenfluss der Empfänglichkeit und der äussern Ursachen wird im belebten Organismus eine innere Veränderung hervorgebracht, die man die *nächste* Ursache der Krankheit zu nennen pflegt. Diese enthält den zureichenden Grund aller Krankheitserscheinungen, und bestimmt das Wesen, den Charakter oder Genius der Krankheit gg).

Obgleich wir durch *sinnliche* Beobachtungen die meisten Anlagen und äussern oder

gg) S. *Hufelands* schöne Pathologie. Jena 1799. 1. Band, S. 42 u. s. w.

erregenden Ursachen der Krankheiten genau kennen; so bleibt uns doch bey dem Schleyer, der über die Lebenskraft und dem Lebensprinzip ausgebreitet ist, die *innere* Ursache, die ausser den Grenzen unserer sinnlichen Erkenntniss liegt, *gröfstentheils* noch ein Räthsel, so viele Mühe man sich auch gegeben hat, diese Dunkelheit zu enthüllen und aufzuklären.

So ungewiss diese mangelnde Kenntniss die Operationen des Arztes zu machen *scheint*, so ist doch diefs nur *scheinbar* und *eingebildet*. Denn wer die *innern* und *äussern* Ursachen der Krankheit beseitigt, hebt die *nächste* Ursache, und mit *ihr* die *Krankheit*. Schön und durch die Erfahrung bestätigt, sagt ein sehr vertrauter Freund der kranken Natur: „Unde proxima causa ea est, quae ex concursu omnium remotarum — internarum et externarum — nata, sola, integrum morbum ita constituit, ut in dissolubili nexu cum eo cohaereat. Quare et continens dicitur, ut quae universam rationem originis morbi in se contineat, qua posita is continuo se manifestat, adeoque et ablata tollitur. Hujus uti pars modo est remota quaeque, ita et partem morbi tantum producit. Qui omnes et singulas re-

motas, ut una conspirant, intelligit, notitiam proximae habet: qui tollit cunctas, proximam quoque destruit et cum hac morbum [hh]).

So haben wir die Zuckungen von Würmern, die Fieber von gastrischen Unreinigkeiten, die reinen acuten Lungenentzündungen, die Lustseuche u. s. w., indem man die Würmer und gastrischen Unreinigkeiten ausleert, die zu grofse Thätigkeit der Lebenskräfte in den Entzündungs - Krankheiten schwächt, und den Reiz des venerischen Gifts durch *Quecksilber* aufhebt, ohne genau zu wissen, welch eine Veränderung diese Krankheitsreize im innersten Organismus bewirken, um diese eigenthümlichen Krankheitsformen darzustellen.

Freilich glaubt man in neuern Zeiten durch staunenswerthe Entdeckungen in der belebten Natur deutlicher und tiefer in die innersten Gemächer derselben zu blicken, und hegt die Meinung, diese Dunkelheiten jetzt schon befriedigend aufhellen zu können. Indessen bleiben dem vernünftigen Skeptiker

hh) *Gaubius* Institutiones Pathologiae medicinalis. Lipsiae, 1771. p. 26. §. 60.

doch noch viele Zweifel übrig, ob man diese kühnen Schritte dermalen schon mit ganzer Zuversicht wagen dürfe.

3) Wendet man ein: daſs die Krankheiten so veränderlich, so empfänglich für Verwickelungen, Abstufungen und Abweichungen durch Alter, Temperament, Klima, Jahrszeiten, Lebensart u. s. w. wären; daſs es unmöglich sey, zu bestimmen, was einer jedweden gehöre; den Erscheinungen ihren rechten Werth und ihren natürlichen Platz zu geben; einen angemessenen Behandlungsplan zu entwerfen; kurz *richtige* Folgerungen zu machen. Die *Semiotik* und *Diagnostik* seyen die wichtigsten und schwersten Theile der Heilkunde, wären aber nicht zur völligen Evidenz und Untrüglichkeit gediehen. Die Regeln litten beständig Ausnahmen, daher das Ungewisse in ihrer Anwendung, und die Unzulänglichkeit der Theorie vor dem Krankenbette; woher die praktische Kenntniss bloſs auf einer Art von *Instinkt* und *Kunstgefühl* beruhe, die durch die Gewohnheit und Übung vervollkommnet werden; deshalb man den Nutzen der Mittel, deren Wirkung

bekannt sey, in dem gegebenen Fall eher ahnen, als gewifs vorausbestimmen könne.

Allerdings sind diefs die gefährlichsten Klippen und die schwierigsten Punkte in der Ausübung der Heilkunde! aber darum keinesweges unvermeidlich und unübersteiglich. Durch angestrengte sorgfältige Beobachtung — die reiche nie versiegende Quelle der Medizin — hat man sich von den mannigfaltigen Nüancen und Veränderungen in Krankheiten, die die verschiedensten Einflüsse und Potenzen bewirken, einen anschaulichen, richtigen Begriff gemacht, und sowohl von den *Stamm-* oder *Kardinal-Krankheiten* (genera), als auch den *Gattungen*, *Abarten*, *Complicationen*, *Modificationen* und *Anomalien* sehr deutliche und treffende Gemälde, sowohl in *diagnostischer*, *pathologischer*, als auch *therapeutischer* Hinsicht entworfen; durch die Beobachtung können wir jene verschiedenhaltige Summe von Thatsachen zur Erleichterung des Gedächtnisses und der Übersicht in Parallele stellen und in ein System bringen. Durch das nämliche Licht der Beobachtungen sind wir daher dahin gelangt, die Verschiedenheiten der Krankheiten nach ihren eigenthümlichen charakterischen Zeichen; die Gesetze, denen sie folgen; den regelmäfsigen

Zusammenhang derselben mit gewissen gegenwärtigen oder vorhergegangenen Thatsachen und Einflüssen, zu bestimmen; die Verkettung der Wirkungen mit den Ursachen einzusehen; die Einwirkung aller Umstände und Verhältnisse zu schätzen, und diese Kenntnisse zu festen Gesetzen zu erheben, die um desto zuverlässiger in der Anwendung sind, einen je schärfern Blick und eine je gröſsere Übung einer hat. Wer daher die Kunst versteht, zu *individualisiren*, die äussern und innern Ursachen zu erkennen, zu überschauen und zu ergründen, den Antheil einer jeden abzuwägen und zu enthüllen, bey complizirten Fällen die Krankheit in ihre Bestandtheile zu zerlegen und die Kraft einer jeden zur Darstellung des gemischten Ganzen abzumessen; dem wird dort alles im hellen, kaum täuschenden Lichte erscheinen, was seinen Fuſs sicher leitet; wo einem Unkundigen alles ein finsteres verwirrendes Chaos ist, und wo nur blinder Zufall, oder ein eben so blinder Instinkt ihn bewahren kann, nicht anzustoſsen und zu fallen. Wenn es irgend woraus erhellet, daſs die *praktische* Medizin keine Sache für *schlechte*, *gemeine* Köpfe sey; sondern ein eigenthümliches Genie, sehr empfindliche äussere und innere

Sinne, einen scharfen Beobachtungsgeist, eine reiche gewandte Urtheilskraft, ein viel umfassendes treues Gedächtniss, eine lebhafte Einbildungskraft, und endlich eine sinnreiche Erfindungskraft erfordere; so ist es bey dem Überblicke und der Beherzigung und Erörterung dieser Einwürfe.

Was grofse Ärzte vermögen, diese bedeutenden Schwierigkeiten zu überwinden und zu beseitigen, um selbst nicht zu irren und die Lehrer und Muster für Andere zu seyn, haben *Hippocrates*, *Aretaeus*, *Baillou*, *Sydenham*, *Morton*, *Musgrave*, *Huxham*, *Ramazzini*, *Fried. Hoffmann*, *Störk*, *Grant*, *Pringle*, *Stoll*, *Quarin*, *Wichmann*, *Lentin*, *Hufeland*, *Herz*, *Thilenius*, *Reil* u. s. w. hinlänglich gezeigt. Mit welcher Genauigkeit und Klarheit haben sie uns den Einfluss des Alters, des Geschlechts, der Lebensart, der Nahrungsmittel, der Leidenschaften, des Klimas, der Jahrszeiten, des Genius der stehenden und epidemischen Constitution auf die Bildung, Form und Natur der Krankheiten und ihrer verschiedenen Abänderungen gelehrt! so dafs der, der das *nöthige* Genie zum Arzte besitzet, ihre Lehren in Fleisch und Mark verwandelt hat, und sie auf jeden in-

dividuellen Fall mit Umhersicht und Behutsamkeit anwendet, schwerlich irren wird und kann.

4) Wendet man ein: wir kennten die Natur der Arzneymittellehre eben so wenig, als die Art, wie sie wirkten.

Dieser Vorwurf ist zum Theil grundlos, zum Theil gegründet.

Von sehr vielen Arzneymitteln hat uns die *Chemie* und *Physik* die Bestandtheile und Eigenschaften kennen gelehrt, obgleich dieſs nicht hinreicht, immer ihre Wirkungsart im belebten Körper zu erklären und einzusehen.

Höchst wahrscheinlich wirken die meisten auf eine *chemische* und *dynamische* Art; das ist: sie verändern die chemische Mischung und die Verwandschaften, und machen einen fremden Eindruck auf den belebten Organismus, wodurch diesem entsprechende Erregungen und Bewegungen entstehen. Wie aber die Veränderung der chemischen Mischung erfolgt, und der Eindruck auf die Lebenskraft geschieht, gestatten die engen Schranken unserer sinnlichen Erkenntnisse zur Zeit nicht, immer einzusehen. Wir sind daher in Absicht der Notiz der *nächsten* Wirkungen der Arzneymittel gröſstentheils noch in dem nämlichen Dunkel

gehüllt, als der *nächsten* Ursachen der Krankheiten. Indessen macht diefs die Praxis nicht schwankend, ungewiss und gefährlich.

Wie bey Krankheitszufällen von *Säure* in den ersten Wegen die *Absorbentia* und *Laugensalze* nutzen, lässt sich ziemlich befriedigend erklären; sie verschlucken die *Säure*, neutralisiren sie; benehmen ihr also die eigenthümliche reizende Kraft. Wie aber die *bitteren Mittel* in den meisten Fällen den Appetit erwecken, und die schwache Verdauung stärken; wie die *Rhabarber* und andere abführende Mittel, in gehörigen Dosen, Laxiren erwecken, und *Opium* und *zusammenziehende Mittel* den Stuhlgang verstopfen; wie das *Quecksilber* und die *peruanische Rinde*, unter den gehörigen Bedingungen, jenes die Lustseuche, diese die Wechselfieber heilt; wie das *Opium* Krämpfe und Schmerzen verbannt, und die Ausdünstung vermehrt; wie die *Canthariden* auf der Haut Blasen ziehen und vorzüglich auf die Urinwege wirken u. s. w., wissen wir, wie die *nächsten* Wirkungen von unzähligen andern Mitteln, nicht befriedigend zu entziffern ii). So freudig und

ii) Unsere *Naturphilosophen*, wie unsere *sublimen theoreti-*

angenehm eine so *tiefe* Einsicht dem denkenden und forschenden Arzte wäre, so *entbehrlich* ist sie am Krankenbette.

Unwissend mit den nächsten Wirkungen der meisten Arzneymittel kennen wir doch, durch Beobachtung der in die Sinne fallenden Thatsachen, genau die *entfernten*; und diefs *gnügt*, da wir auch in der Kur der Krankheiten mit den *entfernten* Ursachen nur zu schaffen haben. Dafs der *Salpeter* unter gewissen, durch Erfahrung hinlänglich begründeten Bedingungen, die Thätigkeit der Lebenskräfte herabstimmt, besänftigt und kühlet, ist eine gewisse Thatsache; man giebt ihn daher mit Sicherheit und dem besten Er-

schen Ärzte, die wähnen, den Stein der Weisen gefunden, und alle Geheimnisse nun ergründet zu haben, welche daher in dem vornehmen Glauben sind, die *nächsten* Ursachen aller Krankheiten, wie die *nächsten* Wirkungen der Arzneymittel zu kennen, werden hier eben so wenig mit mir zufrieden seyn, wie über viele andere meiner Äusserungen. Ich gestehe, dafs wir der Natur viel näher auf die Spur gekommen sind; aber glaube, dafs es noch viel zu früh ist, zu siegprangen. Alles, was wan vorgiebt, über die nächsten Ursachen der Krankheit und den nächsten Wirkungen der Heilmittel jetzt zu kennen, halte ich noch für *sinnreiche Hypothesen*.

folge in rein sthenischen Krankheiten und Entzündungen, ohne die Art zu wissen, *wie* er diese Herabspannung bewirkt. Daſs das *Quecksilber*, unter genau bekannten Verhältnissen, die Lustseuche heilt, ist eine durch Jahrhunderte bekannte Beobachtung; ob dieſs aber durch Neutralisirung oder Ausleerung des Krankheitsstoffs, oder durch Erweckung einer neuen Erregung, die der durch das venerische Contagium hervorgebrachten entgegengesetzt ist und mithin die letztern aufhebt, geschieht, kümmert den *praktischen* Arzt nicht. Daſs die *gehörig überstandenen Kuhpocken* die Anlage zu den menschlichen Pocken auslöschen, ist nun wohl eine durch hunderttausend Beobachtungen ausgemachte Sache; *wie* dieſs möglich ist und zugehet, ist für das *praktische* Leben gleichgültig.

So wie hier in diesen Fällen, so ereignet es sich fast mit allen Heilmitteln.

Man kennt auch die Natur der Nahrungsmittel nicht, und nimmt doch eine Verschiedenheit ihrer Wirkungen, nach den Umständen und Verhältnissen des sie Geniessenden und der Anwendungsart, wahr. Derjenige, dem dieſs oder jenes gut bekommt, genieſst

es; was ihm übel thuet, meidet er, ohne zu wissen, *wie* das eine ihm nützlich ist und das andere ihm schadet; er begnügt sich mit der Beobachtung des Nutzens oder Schadens. Auf die nämliche Weise ist man durch Beobachtung zu der Kenntniss der Eigenschaften und Wirkungen der Arzneymittel gelangt. Die *Indianer* in *Peru* hatten durch Zufall entdeckt, dafs die Rinde des *Cinchona-Baums* sie von dem Wechselfieber befreiete kk). Diese erste Entdeckung ward der gelehrten Welt bekannt; Ärzte machten Versuche damit, fanden die Entdeckung gegründet und lernten nun durch Beobachtung genau die Fälle kennen, wo sie passt und heilsam ist, und wo sie nicht passt und schadet. Der *Indianer rohe* Beobachtung erhoben die dogmatischen

kk) S. *Murray* Apparatus Medicaminum, editio II. Tom. I. pag. 837. Goettingae 1793. *J. H. Rahn* Adversaria medico-practica. Turici 1799. Vol. I. p. 7. Möchte es doch dem gelehrten vortrefflichen Verfasser dieses so höchst nützlichen klassischen Werks, nach einer so vieljährigen Unterbrechung, belieben, uns die Fortsetzung desselben zu schenken, und mit der nämlichen Präcision die Anwendungsart der so wichtigen Chinarinde in chronischen Krankheiten zu lehren, wie er diefs in den acuten gethan hat! Diefs kann schwerlich aus einer bessern Feder kommen, als aus der *seinigen*.

Ärzte durch *methodische* Benutzung zu einem *Axiom*.

5) Rücket man den Ärzten vor, dafs das Resúltat aus den Beobachtungen (die Erfahrung) sehr schwankend und unzuverlässig sey. Die heilende Kraft der Natur, der Gang der Krankheit, der von so mancherlei, kaum wahrnehmbaren Einflüssen abhänge und modifizirt werde, von der man sich daher so manche falsche Begriffe machen könne, verrückten so oft den Gesichtspunkt des Beobachters, zerrissen seine gemachten Verbindungen, und täuschten seine Schlüsse dermafsen, dafs diese eine reiche Quelle von Fehlern für den Künstler und die Kunst wurden.

Obgleich diese Vorwürfe nicht ganz ohne Grund sind, so sind sie doch weit entfernt, die Grundfesten der Heilkunde über den Haufen zu stofsen.

Schon der Schöpfer der empirish-rationalen Heilkunde, *Hippocrates*, sah die Schwierigkeit ein, richtige Beobachtungen und Erfahrungen zu machen; er sagt daher:

„*Tempus praeceps, experimentum periculosum, Judicium difficile*" 11).

Was man hier wegen einer Schwierigkeit der Medizin zum Verbrechen macht, trifft auf alle Wissenschaften und Künste, die Beobachtungen und Erfahrungen ihren Ursprung und ihr Daseyn zu verdanken haben; z. B. *die Kriegskunst*, *die Regierungskunst*, *die Politik*, *die Menschenkunde*, *Erziehungskunst*, *Seelenlehre*, *Ökonomie*, *Physik*, *Chemie*, *Naturgeschichte*, *Technologie*, *Handlungswissenschaft* u. s. w. Wer *diese Quelle* als *unsichere Grundpfeiler* der Erkenntniss und des Wissens verdächtig macht und untergraben will, der raubt dem Menschen alle Anker, woran er sich auf der Fahrt durch diefs ungewisse und stürmische Leben festhalten kann.

Es ist gar nicht zu leugnen, dafs *richtige* und *zuverlässige* Beobachtungen nicht leicht zu machen sind.

Der Beobachter muss durchaus unbefangen, ohne Vorurtheil, ohne System- oder Hypothesen-Glauben seyn; er muss sehr feine reizbare Sinne haben, um den leisesten Eindruck zu fühlen, einen hohen Grad von geistiger Erregbarkeit, um den überlieferten

11) Aphorismi, Sect. I. §. 1. Opera, Tom. I. p. 461.

Eindruck zu empfinden, und eine geschärfte und geübte Denk- und Urtheilskraft besitzen, um Wahrheit vom Scheine, das Wesentliche vom Zufälligen, das Wichtige vom Unwichtigen, das Charakterische und Feste von dem Veränderlichen zu unterscheiden, und alle wahrgenommene Vorstellungen und Begriffe gehörig zu ordnen und zu würdigen. Was den Gegenstand selbst betrifft; so muss er ihn historisch kennen, ihn von allen Seiten, unter allen Gesichtspunkten, Lagen, Umständen, Verhältnissen, Erleuchtungen und Färbungen betrachten, und seine Aufmerksamkeit nicht bloſs an ihn allein heften, sondern auch auf alles richten, was ihn in der Nähe und Entfernung umgiebt, und mittelbaren oder unmittelbaren Einfluss und Einwirkung auf ihn haben kann, so wird er seinen Vorwurf so sehen und kennen lernen, wie er wirklich ist, und von den Erscheinungen zu den Ursachen, von dem Bekannten zu dem Unbekannten gelangen, und in dem Offenbaren das Verborgene finden.

Weil diese Gaben aber so selten sind, und diese Bedingungen so selten gehörig erfüllt worden; so ist unter dem groſsen Schwall von sogenannten medizinischen Beobachtun-

gen nur ein kleines Häuflein wirklich gut und brauchbar.

—

Zimmermann, der Gesetzgeber in der Erfahrungskunst, sagt sehr richtig: „die Gelehrsamkeit giebt uns die historische Kenntniss; der Beobachtungsgeist lehrt uns sehen, das Genie schliefsen, und die wahre Erfahrung hängt immer von dem Kopfe des Menschen ab, der erfahren will mm). Obwohl die Summe der guten, richtigen Beobachtungen im Vergleich der einseitigen, mangelhaften, und schlechten, nur geringe ist; so ist sie doch beträchtlich genug, um nicht allein die Möglichkeit, sondern auch die Realität, nach den strengsten Forderungen der logischen Induktion und Analogie gemachter Erfahrungen über die Natur, den Ursprung, den Verlauf, den Ausgang, die mannigfaltigen Complikationen und Modifikationen der meisten Krankheiten und der Wirkung der Arzneymittel zu beweisen, die dem Arzte von nöthigen Talenten ein musterhaftes Vorbild und ein sicherer Führer in den Gefilden der Diagnostik, Prognostik und Heilung sind.

m) Von der Erfahrung in der Arzneykunst, S. 33.

Giebt es in der medizinischen Praxis, wie in jeder empirischen Wissenschaft, noch manche unberichtigte, zweifelhafte Punkte, — die man doch nicht bestimmt angeben kann, weil dem Einen da eine Mittagshelle leuchtet, wo dem Andern ein irrsamer Mondschimmer täuscht, — und noch viele bis jetzt unheilbare Krankheiten, weil es an den nöthigen Heilmitteln fehlt, oder sie es ihrem Charakter nach absolut sind und ewig bleiben werden, da der Arzt die festen Gesetze der Natur nicht umstoſsen kann, — welche doch, nach dem jetzigen Standpunkte der Kunst, im Vergleiche der heilbaren, nur eine geringe Zahl ausmachen; — so wird fortgesetzte, rastlose Bemühung manche Dunkelheit aufklären, und manche verborgene Wahrheit enthüllen, wodurch wir ein bestimmtes Urtheil über manche streitige Punkte fällen, und die Wege und Mittel finden können, die dermalen noch unbesiegbare Übel sicher zu bekämpfen.

Beschränktheit der Heilkunde hebt ihre Existenz und die Sicherheit in ihren Unternehmungen nicht auf; sie ist vielmehr eine mächtige Triebfeder, sie zu vervollkommnen.

6) Behauptet man endlich, daſs die Medizin unmöglich eine feste Grundlage ha-

ben könne, da, laut der Geschichte derselben, so mannigfaltige Systeme und Theorieen darin herrschend gewesen wären; ein jedes Jahrhundert fast eine besondere Modepraxis gesehen hätte, und die Schriftsteller über die nämliche Krankheit und die Ärzte am Krankenbette sich so oft widersprächen u. s. w.

Der Untersatz hat allerdings seine Richtigkeit; die Schlussfolge ist aber irrig.

Die Medizin hat es mit allen Dingen gemein, daſs sie mannigfaltige Gesichtspunkte darbietet, aus welchen ihre Objekte betrachtet werden können. Da es der Natur und der Freiheit der Menschen gemäſs ist, ein und dieselbe Sache von verschiedenen Seiten zu beschauen, Talent, Scharfsinn und Beobachtungsgeist unter ihnen nicht nach gleichem Maaſse und Gewichte ausgetheilt sind; und das alte Sprichwort: „*Quot capita, tot sensus*" immer seine Gültigkeit behaupten wird; so folgt, daſs verschiedene Menschen ganz verschiedene Ansichten und Begriffe davon haben, die von einander abweichen und sich oft widersprechen müssen.

Dieſs Loos hat die Medizin, ihrer Natur nach, ganz vorzüglich getroffen, da sie schon

von den ältesten Zeiten her für eine Blutsverwandtin der Philosophie galt; und schon *Hippocrates* sagt: „*Quapropter oportet eum, qui singula praedicta collegerit, sapientiam transferre ad Medicinam et Medicinam ad Sapientiam. Medicus enim Philosophus est, Deo similis.*" nn).

Diesem wahren Ausspruche des philosophischen Gründers der Heilkunde gemäfs, legten sich die *rationalen* Ärzte vorzüglich auf das Studium der Philosophie. Hätten sie aber auch das genau beherzigt und befolgt, was dieser alte Weise unter dieser Philosophie verstehet:

„Non sine ratione faciunt, qui sapientiam ad multa utilem praetendunt, *eam videlicet*, quae in *communi vita versatur*. Multae enim ad *superfluam curiositatem* factae adparent, dico autem eas, quae de *nulla re utili* disserunt" oo);

so würde der Medizin durch das *wandelbare* Ding, was man *Philosophie* nennt, kein Nachtheil zugefügt seyn.

nn) De decenti habitu, Cap. III. Opera, Tom IV. p. 181.

oo) loc. cit. Cap. I. p. 178.

Allein manche Ärzte begnügten sich nicht blofs mit der Philosophie des *gesunden* Menschenverstandes und des *gemeinen* Lebens; sondern überliessen sich den ausschweifendsten *Schwärmereien ihrer Phantasie*, und den *unfruchtbarsten transcendentalen Spekulationen*, die sie leider nicht blofs in ihren Studirstuben einschränkten, sondern auch auf die Medizin ausdehnten und anwandten, die daher immer nach dem Leiste dieser *blendenden* metaphysischen Grillen gemodelt und geformt ward. Da nun bekanntlich die Systeme der *Schul-Philosophie* so oft, wie ein Chamäleon, mit seinen Farben wechselten, so musste die Medizin zu ihrem Schaden und Spotte immer diesen Umwälzungen folgen. Daher fast eben so viele Theorieen und Systeme in der *Schul-Medizin*, als Systeme in der *Shul-Philosophie*; was leider zu ihrem grofsen Nachtheile gereichte. Vortrefflich und treffend sagt daher der *Thucydides* der Medizin, *Kurt Sprengel*: „Es hat mir hiebey immer gewagt geschienen, ein einziges Prinzip in der Geschichte menschlicher Wissenschaften vor der Bearbeitung anzunehmen und durchzuführen; aber wenn die Geschichte selbst irgend ein solches Prinzip lehrt, so ist es folgendes:

Die Medizin verliert bey der Verbindung mit jeder Schulphilosophie, und sie gewinnt nur durch Cultur des Studiums der Erfahrungen.

„Mit unbesiegbarer Stärke spricht diese Wahrheit aus allen Jahrhunderten zu uns. Nur der den Jatrosophen so gewöhnliche Wahn: „die *neueste* Philosophie sey die *beste*", kann sie verblenden, jene Wahrheit zu übersehen" pp).

Welch einen despotischen Druck der unselige Geist der immer nach *Allein-Herrschaft* ringenden *Schul-Philosophie* auf die Medizin ausgeübt hat, beweiset die Geschichte derselben fast auf jedem Blatte. Man sehe nur diefs eben genannte Meisterwerk und die andern klassischen Werke von *Metzger* qq), *Hecker* rr), *Ackermann* ss) über denselben Ge-

pp) Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneykunde. Zweyte Auflage. I. Theil. Halle, 1800. Vorrede, S. IV.

qq) Geschichte einer pragmatischen Litteratur-Geschichte der Medizin. Königsberg, 1792.

rr) Allgemeine Geschichte der Natur- und Arzneykunde. Leipzig 1792; und desselben schönes neuestes Werk:

genstand. Indessen, so um-sich-greifend dieſs epidemische Contagium war, so gab es doch noch eine groſse Menge *kraftvoller, nüchterner* Männer, die sich in diesen *gefährlichen* Strudel nicht hinabziehen liessen. Ich darf nur den *Hippocrates, Celsus, Aretaeus, Boillou, Sydenham, Morton, Baglivi, F. Hoffmann, Morgagni, Mead, Huxham, Pringle, Whytt, Fothergill, Grant, Störk, Tissot, Quarin, Stoll, J. P. Frank, Werlhof, Borsieri, Wichmann, Lentin, Hufeland, R. A.* und *S. G. Vogel, A. G. Richter,* unzähliger anderer trefflicher Männer nicht zu gedenken, nennen. Diesen war Beobachtung und Erfahrung die *höchse Erkenntniss-Quelle*, mithin die untrügliche Natur der einzige Codex; daher findet man in ihren wesentlichen Grundsätzen die gröſste Übereinstimmung.

Was man daher der Kunst zum Vorwurf macht, trifft *nicht* sie selbst, sondern nur die *Künstler;* und dieser kann sie eben so wenig beflecken, als es die hohe Würde der Mensch-

Die Theorieen, Systeme und Heilmethoden der Ärzte seit Hippocrates bis auf unsere Zeiten. Erfurt, 1802.

88) Institutiones historiae medicinae. Norimb. 1792.

heit entweihet, dafs es unter einzelnen Menschen Thoren und Lasterhafte giebt.

Was die nicht seltenen ärgerlichen Streitigkeiten der Ärzte am Krankenbette angehet, so wird der unpartheyische Beobachter finden, dafs die unter Ärzten von feiner Erziehung, Humanität, Bescheidenheit und Biedersinn, denen ächte Erfahrung der einzige Canon ihres Thuns und Lassens ist, die mithin auf dem sicheren Wege der Natur einherschreiten, wenn sie gleiche Kenntnisse und Scharfsinn besitzen, fast nie Statt finden. Systemsucht und Nachbeterei, Dünkel, Scheelsucht, Rechthaberei und Brodneid, dieselben Charakterschwächen und Leidenschaften, die in der Welt so viel Zwietracht und Unheil stiften, sind auch die gewöhnlichen Quellen und Triebfedern der entehrenden Zänkereien der Ärzte.

Indessen, so mannigfaltige Übel die verschiedene Ansicht des gesunden und kranken Organismus, die Systematomanie und die übersinnlichen Grübeleien für die Fortschritte der Heilkunde gehabt haben, so betrafen doch diese mehr die Theorie als die Praxis; sie fesselten die Ärzte mehr in ihren Studirstuben als am Krankenbette; daher Ärzte von Genie,

wenn sie auch noch so künstliche Theorieen ausgesponnen hatten, vergaſsen dieselben doch gewöhnlich am Krankenbette und folgten einer *vernünftigen Empirie* in ihren Heilmethoden. So war es der Fall mit dem groſsen *Boerhaave* tt). Die Natur verbessert heimlich die fehlerhaften Grundsätze bey Männern von Kopf und Gefühl, und zwingt sie, beynahe eine gleichmäſsige Methode zu befolgen, deshalb die ziemliche Gleichförmigkeit der Praxis fast aller Jahrhunderte. Die Praxis *guter* Ärzte hat sich also nie wesentlich geändert; man ist zum Beweise der ewigen Regelmäſsigkeit der Natur in den hauptsächlichsten Punkten immer einig gewesen; und die heutige *gesunde* Praxis bedient sich noch der nämlichen oder der ähnlichen Mittel, wie ehedem. Einige Abweichung in dieser Hinsicht beruhet bloſs in der verschiedenen Kunstsprache; daher die scheinbaren Widersprüche und doch Einigkeit in den Fundamentalsätzen und den Heilanzeigen.

So wie es mehrere Wege zu einem Ziele giebt, so ist es auch bey den Krankheiten

tt) S. *Hecker.* Die Theorieen, Systeme und Heilmethoden u. s. w. S. 129.

der Fall. Die Natur heilt auf mehreren Wegen und durch mehrfältige Krisen eine und dieselbe Krankheit; diese muss der Diener, Dolmetscher und Schutzgeist der Natur — der Arzt — kennen, benutzen und nachahmen. So z. B. wird ein Gallenfieber bald durch ein freiwilliges Erbrechen, bald durch einen Durchfall, bald durch kritischen Urin und Schweifse, bald durch einen kritischen Blutfluss durch die Nase, Hämorrhoiden und weiblichen Geschlechtstheile, bald durch einen Speichelfluss, Frisel oder Schwämmchen gehoben uu). Dafs also mehrere Ärzte mit kaltem Blute, ohne alle Leidenschaft, über die Behandlung, die Heilanzeigen, den einzuschlagenden Heilungsweg, und in der Wahl der Mittel bisweilen uneinig sind, ist nicht zu verwundern.

Ovidius sagt in dieser Hinsicht sehr treffend:

„*Nam, quoniam variant morbi, variabimus artes,*
Mille mali species, mille salutis erunt."

uu) *Stoll* Aphorismi de cognoscendis et curandis febribus. Vindebonae, 1796. p. 122. §. 362.

So wie es verschiedene Krisen giebt, durch welche eine Krankheit gehoben werden kann; so giebt es auch eine grofse Mannigfaltigkeit von Heilmitteln, wodurch der Arzt ein und dieselbe Krise befördern, beschleunigen und hervorbringen kann. Z. B. Wie grofs ist das Heer der *Laxir-*, *Brech-*, *Schweifstreibenden*, *Urintreibenden*, *Stärkungsmittel* u. d. m.! ein jeder denkende Arzt wählt sich einige erlesene zu seinem Gebrauche aus; er lernt deren Wirkungen durch Übungen genau kennen; er zieht sie nun den andern, die er nicht aus eigenen Erfahrungen kennt, billig vor; und da sie ihm alles leisten, was er von ihnen erwarten kann und verlangt, so werden es seine Lieblingsmittel; daher fast ein jeder Arzt zon Charakter seine *eigene Materia medica* hat. Deshalb auch aus diesen Quellen Differenzen unter geschickten Ärzten entztehen können, ohne im mindesten die Grundsätze der Kunst zu compromittiren.

Da die nämlichen entfernten Ursachen nach der verschiedenen Anlage ganz verschiedene Krankheitsformen darstellen können; so kann z. B. die Schwäche bey dem Einen die Wassersucht, bey dem Andern ein Wechselfieber, bey dem Dritten die Hypochondrie, bey dem

Vierten ein Nerven oder Faulfieber, bey dem Fünften einen Schlagfluss, bey dem Sechsten die Zehrung, bey dem Siebenten die Skrofeln u. s. w. hervorbringen; so bleiben doch die Haupt-Indikationen, z. B. zu stärken, bey der scheinbaren Verschiedenheit der Krankheiten, dieselben, und **ein** Mittel, z. B. die *peruanische Rinde*, heilt sie, *mutatis mutandis*, alle.

Ferner, da das nämliche *Krankheits-Geschlecht* (genus) aus ganz verschiedenen entfernten Ursachen entspringen kann, — so z. B. kann die *Wassersucht* aus *Vollblütigkeit*, *Entzündung*, *Blutarmuth*, *Atonie*, *Stockungen*, *Unreinigkeiten*, der *Lustseuche*, *Verkältung*, *zurückgehaltener Gicht*, von *zurückgetriebener Krätze*, *bösem Kopfe* u. s. w. entstehen xx); — so müssen demnach sehr abwei-

xx) Daſs *Brown* (S. System, § 626 u. s. w.) ohne Unterschied alle Wassersuchten für Asthenieen erklärt und alle bloſs mit stark reizenden und stärkenden Mitteln behandelt wissen will, gehört unter die abgeschmackten und gefährlichen Irrthümer und Träumereien, deren er so viele hat. Wie viele Wassersuchten mag er wohl in der Natur beobachtet und so geheilt haben? Wehe den Wassersüchtigen, die ihre Krankheit nicht von bloſser Schwäche haben, die nach diesen *vonvornigen* Gründen behandelt werden!

chende Mittel und Heilmethoden angewandt werden. Da nicht alle Ärzte Genie, Scharfsinn und Gewandtheit genug besitzen, um die Einerleiheit der Ursachen so verschiedener Krankheiten, als auch die groſse Verschiedenheit der Ursachen eines Krankheitsgeschlechts weder im Allgemeinen einzusehen, noch die verschiedenen Regeln der allgemeinen Theorie auf jeden individuellen Fall anzuwenden; so muss nothwendig das Resultat ihrer Beobachtungen, sowohl über die Krankheitsursachen als auch der Nützlichkeit der Heilmittel in einer bestimmten Krankheitsform oft sehr verschieden ausfallen. Wer aber hieraus behaupten will, daſs die medizinischen Erfahrungen sowohl, als auch ihre Grundfesten, ganz unzuverlässig und schwankend seyen, der bekennt, daſs er die Kunst nur dem Namen nach kenne, und durchaus keine Competenz habe, darüber zu urtheilen; und wenn es ein *Arzt* ist, wie der Verfasser des *Arkesilos* yy), der wähnt, daſs er dadurch über sie den Stab gebrochen habe; so muss man ihn in die Klasse der *rohesten Empiriker* und *Quacksalber* verweisen.

yy) S. *Wieland's* neuen deutschen Merkur, 1795, 8s Stück, S. 359.

Eben daraus erhellet auch, dafs, obgleich die Ansichten und Theorieen sehr verschieden sind, doch die Praxis nicht so sehr gefährdet wird, da der Arzt in der nämlichen Krankheit ohne Schaden bald diese, bald jene Heilmethode und Mittel wählen kann. Man thut daher Unrecht, wenn man die Kunst selbt, wegen der verschiedenen Gesichtspunkte, in welchen sie die Künstler fassen, verunglimpft.

Keine zwey Menschen denken über irgend eine Sache ganz einstimmig; wie wäre daher so etwas in der Heilkunde möglich? es widerspräche ganz der freien und selbstständigen Wirksamkeit des menschlichen Geistes. Wie verschieden denken die Menschen über die beglückende *christliche Religion?* Man kann fast behaupten, dafs ein jeder denkende Kopf seine eigene Modifikation davon besitzt; daher die unzähligen Sekten, die, so mannigfaltig ihre *Theorie* und *Praxis* seyn mag, doch in den *wesentlichen Fundamentalgrundsätzen*, den Menschen hienieden tugendhaft, zufrieden und glücklich zu machen, um ihn in einer bessern Welt zu einer ewigen Glückseligkeit zu führen, übereinstimmen zz). Die

zz) S. *Ouvriers* Geschichte der Religionen, 2 Theile. Leipzig 1781 — 1783.

eine wählt einen kürzern geebneten Weg, die andere einen ermüdenden Umweg durch Dornen und Disteln, um diefs erhabene Ziel zu erreichen. Welcher verständige und gründliche Kenner wird deshalb *die Festigkeit der Prinzipien des Christenthums* in Zweifel ziehen, und das Christenthum verachten und lästern?

Aus dieser kurzen, den Gegenstand noch nicht erschöpfenden Erörterung, die ich nicht weiter ausdehnen kann, ohne mich zu weit von meinem Ziele zu entfernen [a]), erhellt, dünkt mich, dafs die *empirisch-rationale* Heilkunde die strengsten Prüfungen der *vernünftigen* Kritik eben so *standhaft* und *siegreich* aushalten kann, als irgend eine *empirische* Wissenschaft und Kunst.

Doch den Werth einer praktischen, auf das Glück des Lebens einen grofsen Einfluss

a) Wer sich weiter und ausführlicher über diesen interessanten Gegenstand belehren will, den verweise ich auf des scharfsinnigen *Cabanis* schönes Buch: „Du degré de certitude de la Médicine. Paris, An VI." Ich bin diesem in der Discussion im Ganzen gefolgt, in manchen wesentlichen Stücken aber von ihm abgewichen; ob mit Vortheil, mögen *unbefangene* Sachverständige entscheiden!

habenden Wissenschaft, muss man nicht *bloſs* nach ihren *Fundamental-Prinzipien* schätzen und beurtheilen; sondern

1) nach ihren, der Menschheit nützlichen Thaten und Werken; der tiefe praktische Kenner der Medizin, *Gaubius*, sagt daher:

„*Ad ultimas metaphysicas primasve physicas causas non adscendendum. — Disputationum haec materies, a Sanioribus etiam Philosophis hodie repudiata, artem, quae* o p e r e *potius, quam* v e r b i s, *demonstranda, dedecet*" b).

Und 2) ob sie *das leistet*, *was* sie *verspricht?* „*Ut alimenta sanis corporibus Agricultura, sic sanitatem aegris Medicina promittit*", sagt *Celsus*, der *Cicero* der Medizin, in Hinsicht der schönen Sprache c).

Dieſs letzte thut sie gewiss, und in Absicht *des ersten* kann sie sich kühn mit jeder Wissenschaft in Parallele stellen und messen. Dieſs will ich hier stückweise und im Allgemeinen beweisen, um *praktisch* jeden Einwurf gegen ihre Gewiſsheit, groſse Wirk-

b) loc. cit. pag. 23. §. 56 — 57.

c) De Medicinr. Biponti 1786. Praefatio, lib. I. p. 11.

samkeit, Wohlthätigkeit und hohe Würde niederzuschlagen.

Ich hebe mit einzelnen anschaulichen praktischen Fällen an, und mache den Beschluss mit der allgemeinen Darstellung ihrer grofsen Verdienste, die sie sich durch Beförderung und Begründung der Kultur in Wissenschaften und Künsten, und der Glückseligkeit um die ganze Menschheit erworben hat.

A) Ein baumstarker Mann von einigen 30 Jahren, der, ausser den gewöhnlichen Kinderkrankheiten, in seinem ganzen Leben nicht krank gewesen war, ward bey strenger Winterkälte blitzschnell und unversehens mit einer heftigen *Lungenentzündung* befallen. Er hatte sich gänzlich der Natur hingegeben; diese so weise Wächterin und Beschirmerin des Lebens war aber *hier* zu *ohnmächtig*, diesen schweren Kampf *allein* zu bestehen; und als sie am sechsten Tage beynahe erlag, ward ihr *Bundesgenosse*, ein Arzt, mitten in der Nacht geholt. Der Kranke keuchte und röchelte, *einem Sterbenden ähnlich;* er holte so enge, schnell und angstvoll Athem, wie einer, der sich athemlos gelaufen hat; konnte nur abgebrochen einzelne Worte mit heiserer, ge-

dämpfter Stimme stammeln; er klagte über grausame, stechende Schmerzen in der linken Seite der Brust, die unleidlichste Angst, Bangigkeit, Beklemmung und einen centnerschweren Druck in der Brust, gleich einem, dem die Brust gewaltsam zusammengeschnürt ist; über die unaussprechlichste Vermehrung dieser zerreissenden Schmerzen bey dem unaufhörlich erschütternden Husten und unauslöschlichen Durst, den er aber nicht tilgen konnte, weil er den während des Schlingens unterbrochenen Athem nicht so lange entbehren konnte, und die Zunge wegen ihrer Geschwulst den Dienst versagte; sein Antlitz glühete und war aufgetrieben, wie bey einem Erdrosselten, und die entzündeten Augen waren aus ihren Höhlen gedrängt; ein kalter Angstschweiſs netzte die Stirn und die ganze Oberfläche des Körpers; der Kopf eingenommen, wüst, betäubt; die Zunge war mit einer schwarzen Rinde, wie mit Russ überzogen, der Geschmack nicht verderbt; das Herz und der Busen, der sich kaum erhob, in einer zitternden Bewegung, der Unterleib in einer unabläſsigen convulsivischen Schwingung, Hände und Füſse von einer marmornen Todtenkälte ergriffen; der Puls hüpfte und wankte bloſs, war klein, kaum fühlbar, setzte aus und war zweyschlä-

gig — *dierotus* —. Wer sieht nicht, dafs *das Leben des Kranken nur noch einem zarten Faden hing!* er selbst und die Umstehenden glaubten auch fest, dafs er es noch in dieser Nacht aushauchen würde; allein *Hygeens sichere, mächtige* Kunst hinderte dessen Entweichung, und brachte es von einem sturmwogenden, klippenvollen Meere in einen sicheren, beglückenden Hafen. Der Arzt liefs eiligst eine Aderlafs machen, und leerte von dem, die Lungen überschwemmenden Lebenssafte 16 *Unzen* aus. Schneller kann kein menschliches Mittel die dem Auslöschen nahe Lebensflamme wieder anfachen, als diefs; sie zerriss die Bande, die die Brust zusammenklemmten; verbannte die Todesangst; stellte die gelähmte Sprache wieder her; verscheuchte die Gedunsenheit und Glut des Gesichts; brachte den betäubten Kranken wieder zur Besonnenheit, und gofs wieder neues Leben und Wärme in die erstarrten Hände und Füfse.

Dem Kranken ward noch eine *Emulsion* aus *arabischem Gummi*, *Salpeter* und *Sauerhonig gereicht*, und die Brust mit der *flüchtigen Salbe* mit *Kampfer* gesalbt, und unaufhörlich mit *warmen Breyumschlägen* bedeckt. Indessen diese Besserung war nur eine *kurze*

Galgenfrist. Nach einigen Stunden kehrten alle peinigende Zufälle mit Heftigkeit, obgleich etwas abgestumpft, zurück. Die von *Unverständigen* so oft *gemiſsbrauchte* Lanzette ward zum *zweyten* Mal angesetzt; man zapfte noch 16 *Unzen* Blut ab, mit dem nämlichen Erfolge. Aber diese Blutverschwendung war noch nicht zureichend; nach einigen Stunden stand der Tod abermal mit seiner drohenden Sichel über seinem Haupte; man machte noch eine *dritte* Blutlüftung, legte *Blasenpflaster* auf die Brust, setzte der *Emulsion* noch die *Senega-Wurzel* und *Kampfer* zu, und nun war der Kranke so glücklich und schnell geborgen, daſs er in 10 *Tagen* alle seine Geschäfte wieder verichten konnte d).

B) Ein schöner junger Mann ward in dem äusserst kalten Winter von $178\frac{8}{9}$ e) von

d) Was der Arzt bey den verzweifeltsten Lungenentzündungen vermag, davon habe ich in *Hufelands* Journal der praktischen Heilkunde, 3r Band. Jena 1797. S. 508 u. s. w. mehrere andere Beyspiele erzählt.

e) Man hat über die ausserordentlich strenge Winterkälte der letzten 14 Jahre manche interessante Bemerkungen gemacht. Die strenge und daurende Kälte des Winters von 1709 scheint aber alle diese noch weit übertrof-

einer äusserst heftigen und hartnäckigen Lungenentzündung heimgesucht, wovon er durch die Hülfe eines Arztes vollkommen genas. Im nicht viel minder strengen Winter von 1801 drohete das nämliche Übel wieder seinem Leben. In der Abwesenheit des Arztes hatte ihm ein Apotheker 4 Aderlässe machen lassen, Zugpflaster gelegt, Salpeter und andere kühlende Mittel, aber ohne den minde-

fen zu haben. Nach *Baiers* und *Rammazinis* Bericht, — s. *Sydenhami* Opera. Genevae 1769. Tom. II. pag. 229 et seq. — sind die heissen Mineralquellen zu *Aachen*, das *grofse Welt-* und *adriatische Meer* dermafsen gefroren und in Marmorhärte verwandelt gewesen, dafs die *weiland* Königin der See, das im adriatischen Meere stolz schwimmende *Venedig*, durch *eine Eisbrücke* mit dem festen Lande ist verbunden gewesen; so dafs man ihm, dem man sonst nur zu Schiffe beykommen kann, über dieselben mit schweren Lastwagen seine Bedürfnisse hat zuführen können. Ja *Ramazzini* sagt, dafs ihm zu *Padua* in geheitzten Zimmern, bey *hellem* Feuer, die *dampfenden* Speisen in *einem Augenblick* gefroren seyen, und eine unsägliche Menge Menschen durch Hunger und Kälte umgekommen wären. Es ist Schade, dafs man damals noch keine *genaue Thermometer* hatte, um die Grade der Kälte genau abmessen zu können; denn *Fahrenheits* Thermometer ward erst gegen das Jahr 1734 bekannt. S. *Boerhaavii* Elementa chemiae. Lugd. Batav. 1732. p. 174. und des leider zu früh verstorbenen *Gehlers* physikalisches Wörterbuch, 4r Theil. Leipzig 1791. S. 314.

sten Nutzen gegeben. Als der Arzt zu Hause kam, und der Kranke schon am *12ten Tage* auf dem Scheidewege zwischen Leben und Tod schwebte, fand er ihn grade in der nämlichen Lage, wie den vorigen Kranken. Er lispelte ihm beklommen und leise zu: wenn er nicht die schleunigste Hülfe bekäme, so müsste er in einigen Stunden ersticken und verscheiden. Da der Kranke durch die lange Krankheit und 4 starke Aderlässe wahrhaft erschöpft war (*debilitas vera* oder *Browns debilitas directa*), so hielt der Arzt keine Aderlaſs oder andere schwächende Mittel mehr dienlich; er verordnete daher sofort *einen Grad Calomel* mit *eben so viel Mohnsaft* alle Morgen und Abend, und eine Abkochung aus der *Salep-* und *Senega-Wurzel* mit *Salmiak* und *Kampfer* in der Zwischenzeit zu nehmen. Eine Stunde nachher war der am Rande des Grabes stehende Kranke gerettet. Eine Stunde nach genommenem *Quecksilber* und *Opium* waren die grausamen und stickenden Beklemmungen wie weggezaubert; sie hoben die Stockungen in den Lungen durch angemessene stärkere Spannung der gesunkenen Lebenskräfte; erregten einen allgemeinen kritischen, die Krankheit brechenden Schweiſs, und durch Fortsetzung der oben genannten

Mittel war der Kranke in 14 Tagen völlig genesen f).

C) Eine Dame von schwächlicher Gesundheit, im dritten Monat schwanger, erlitt nach einer Reise im Wagen einen *Umschlag* — *Abortus* —. Man schickte schleunigst zu einem 2 Meilen entfernten Arzte; dieser eilte sofort hin; er erschrak aber über den fürchterlichen Anblick der Leidenden; sie schwamm in ihrem Blute; das Blut hatte alle Kissen

f) Seit der Herausgabe meines Aufsatzes über *Lungenentzündungen* in *Hufelands* Journal habe ich die trefflichen Wirkungen des *Calomels* mit *Mohnsaft*, die der wakkere Britte *Hamilton* — s. Medical commentaries for the Jear 1783-84. Collected and published by A. Duncan. London 1785. IX. vol. und *Richters* chirurgische Bibliothek. Göttingen 1788. 9. Band. S. 428. — so sehr empfiehlt, in *rein inflammatorischen* Krankheiten, wenn die Lebenskräfte zu *sinken beginnen* und eines *erweckenden Sporns* bedürfen, und in *nervösen* Entzündungen in einer *grofsen* Menge von Fällen bestätigt befunden; und ich verdanke ihr die Rettung vieler Kranken. In meinem Theile meines Bezirks herrschte im Winter 1802 das *Huxhamsche* Nervenfieber *epidemisch;* fast bey allen Kranken gesellte sich eine *Entzündung* der *Eingeweide* des *Unterleibes* dazu; gewifs eine der gefährlichsten Complicationen! Durch Hülfe des *Calomels* und *Opiums* rettete ich sie alle. Zu einer andern Zeit werde ich meine Beobachtungen hierüber und über andere praktische Gegenstände ausführlicher bekannt machen.

und Unterbetten durchdrungen, tröpfelte auf den Fufsboden, und strömte noch unaufhaltsam aus ihren Geburtstheilen. Sie war leichenblafs, kalt und fiel von einer Ohnmacht in die andere; lag unbeweglich, und konnte vor Schwäche kaum ein Wort hervorbringen. Alle Anwesende weinten und winselten wegen der Trauerscene, und erwarteten, dafs sie mit dem rothen Lebenssafte augenblicklich ihren Geist aushauchen würde, was auch gewiss geschehen wäre, wenn nicht *Aesculaps* Genius über sie gewacht hätte. Der Arzt, in dem Augenblicke entblöfst von andern Mitteln, spritzte *kaltes Wasser* in die Mutterscheide, machte Umschläge von *kaltem Wasser* über die Geburtstheile und die Unterleibsgegend; wusch die Kranke mit *warmem Wein*, und gab *kleine Portionen* davon zu trinken. Nachgehends, mit wirksameren Waffen aus der Apotheke gerüstet, spritzte er *Weinessig* in die Mutter, steckte einen *Schwamm* mit *Weinessig* getränkt in die Mutterscheide, und verordnete die so wirksame von *van Swieten* g) und *Plenk* h) mit Recht so sehr emp-

g) Commentaria in Boerhaavii Aphorismos. Tom. IV. Hildeburghusae 1765. §. 1327. p. 602.

h) *Mohrenheims* Wienerische Beyträge, 1. Theil, S. 406. und *Richters* chirurgische Bibliothek, 7. Bd. S. 556 u. s. w.

fohlene *Zimmet-Tinctur* (Tinctura Cinnamomi) mit *Alaun* und *Kino-Gummi*. Der Blutfluss stand; das zur Flucht bereitete Leben ward gefesselt, und die Kranke war geborgen. Obgleich die Kranke im höchsten Grade geschwächt war, so erholte sie sich doch, nach dem Gebrauche von stärkenden Arzneyen und nährenden Speisen, in einigen Monaten vollkommen.

D) Ein sonst gesunder Mann ward für seine thätigen und treu geleisteten Dienste, wie sehr gewöhnlich, mit Undank belohnt. Nicht *Stoiker* genug, um so etwas mit Gleichmuth zu ertragen, grämte er sich heimlich sehr. Seit einigen Tagen, zu einer Zeit, wie gastrische Krankheiten, als *stehende Constitution*, allein das Ruder führten, schwand die Eſslust und die Kraft aus seinen Gliedern, und unerwartet ward er mit einem *heftigen Blutspeien* befallen, so daſs die Seinigen fürchteten, es sey augenblicklich um ihn geschehen. Der herbeygeholte Arzt entsetzte sich wegen der Menge des ausgehusteten Bluts; nach genauem Examen fand er, daſs, nach den in die Augen fallenden bekannten Symptomen von gastrischen Unreinigkeiten, die ersten Wege mit diesem reizenden, mächtigen Krankheitsstoffe

überladen waren, die er für die entfernte erregende Ursache des Blutspeiens hielt. Um ihn wegzuschaffen, verordnete er ein *Brechmittel*; der Kranke und alle Anwesende stutzten, widersprachen, und deklamirten laut, dafs der Reiz des erschütternden Brechmittels gewiss den Blutsturz noch vermehren, und den Kranken unausbleiblich tödten würde. Der Arzt, der seiner Sache gewiss war, liefs sich keinen Korb geben, und reichte mit *Zuversicht das Brechmittel* unverweilt; es leerte eine ungeheure Menge scharfen, verdorbenen Unraths aus; allein nicht *ein Tropfen Blut* ward, weder während noch nach der Operation, mehr ausgehustet. So wie in dem vorigen Falle dem Blutsturze der Mutter durch stopfende, zusammenziehende, und die gelähmte Thätigkeit der Gebärmutter-Fasern belebende Mittel, Schranken gesetzt wurde; so hemmte ihn hier das *Brechmittel*, was den reizenden Krankheitsstoff, der von den Verdauungswerkzeugen, *per consensum*, den Lungenblutfluss erregte, aus dem Magen warf i).

i) So höchst nützlich die *Brechmittel* in *gastrischen* Blutflüssen sind, wenn die Unreinigkeiten nach *oben* strotzen, so schädlich sind sie in jeder andern Gattung. Schon diese beyden Beyspiele zeigen, wie *verschieden* die *rationale Heilung* der Krankheiten *eines Geschlechts*

Nach dem Gebrauche von auflösenden, gelinde von unten ausleerenden und endlich von stärkenden Mitteln war der Kranke nach einigen Wochen völlig hergestellt.

E) Ein Müller war von der *Bauch-* und *Hautwassersucht* durch die Hülfe eines Arztes glücklich genesen. Seine Frau, die zu dem letztern gegangen war, um wegen seiner noch nicht völlig wieder hergestellten Kräfte einige stärkende Mittel zu holen, hatte, um ihn etwas zu Gute zu thun, einen Hasen gebraten; er hatte sich diesen in ihrer Abwesenheit so gut schmecken lassen, daſs er ihn *ganz* verzehrt hatte. Er musste aber für seine Lüsternheit und Unmäſsigkeit schrecklich büſsen. Einige Stunden nach dem Genuſse ward er von der *fürchterlichsten Engbrüstigkeit* befallen, die ihn schnell zu ersticken drohete; man schickte einen Eilboten zu dem, einige Stun-

sind; und wie höchst *gefährlich* die Heilkunde in den Händen von *unwissenden* oder *kurzsichtigen* Menschen sey.

Daſs *Brown* (s. System der Heilkunde, S. 152. §. 232) behauptet, daſs *alle groſse fortdaurende* Blutflüsse *bloſs* auf *Schwäche* beruhen, ist ein eben so gefährlicher Irrthum, den die Erfahrung täglich widerlegt; als der, daſs *alle* Blutflüsse *sthenischen* oder *gastrischen* Ursprungs seyen.

den weit entfernten Arzte; dieser ritt mit der gröſsten Schnelligkeit zu ihm. Er fand ihn in der schauerlichsten Lage; das Gesicht aufgetrieben, braun und blau, die Lippen bleyfarbig; er keuchte, zischte und röchelte, wie einer, der nach dem letzten Athemzuge schnappt; er wälzte sich ängstlich von einer Seite zur andern, suchte in allerley Lagen Linderung, fand sie aber nirgends; er konnte weder ein- noch ausathmen, denn sein Thorax und seine Lungen hatten ihre Ausdehnbarkeit und Zusammenziehbarkeit verloren, und es war ihm, als wenn sie mit einer Schnürbrust zusammengeknebelt wären. Er winselte unaufhörlich um Linderung und Rettung. Die augenscheinliche Überladung des Magens, die eine Unverdaulichkeit und krankhaft reizende Stoffe in demselben erzeugt hatte, und durch Mitleidenschaft den schrecklichen Brustkrampf erweckten, und die Betrachtung, daſs im Anfalle des Stickhustens (ein analogischer Schluss) die Gefahr des Stickens durch nichts schneller und gewisser abgewendet werde, als durch Erbrechen, was durch seinen Gegenreiz im Magen den heftigen Brustkrampf aufhebt, bewogen, ihm ein *Brechmittel* zu verordnen k). Der Kranke, sonst zur Vollzie-

k) Keiner hat die Anzeigen und Gegenanzeigen von dem

hung jeder Maſsregel bereitwillig, wollte es nicht nehmen, und erwiederte: wie er in seiner beklommenen, angstvollen Lage ein Brechmittel nehmen könne? er müsste ja in der Operation ersticken! Der Arzt, von der Richtigkeit seiner Indikation überzeugt, lieſs sich nicht irre machen, und bestand auf die Vollziehung seines Raths; der Kranke gab endlich nach, machte aber die Bedingung, daſs der Arzt während des Brechens bey ihm bleiben, und alle Schuld der Verantwortung auf sich nehmen sollte, worin er ihm willfuhr. Kaum hatte er *zwey Prisen* vom *Brechweinstein*, den er nach und nach nahm, 10 *Minuten* im Magen, so rühmte er schon, wie wohl ihm würde,

groſsen Umfange des Nutzens der Brechmittel in den mannigfaltigsten Krankheiten, theoretisch und praktisch, anschaulicher und befriedigender gelehrt, als der jetzige römisch-kaiserliche Leibarzt *A. J. Stifft* in seinem trefflichen Werke: „Praktische Heilmittellehre. Wien 1791. 1. Band, S. 3 u. s. w.“ Sehr zu wünschen wäre es, daſs der gelehrte und erfahrene Verfasser dieſs so nützliche und brauchbare Werk, was erst aus 2 Bänden bestehet, baldigst vollenden möchte. Er würde gewiſs den Dank aller guten Ärzte dadurch verdienen. Auffallend ist es, daſs dieſs klassische Werk den Blicken des groſsen Literators *Kurt Sprengel* entgangen ist; denn er hat es in seiner kritischen Übersicht des Zustandes der Heilkunde in dem letzten Jahrzehend, Halle 1801, nicht mit aufgeführt.

und die Stricke, die seine Brust bänden, sich löseten; er brach sich endlich, leerte eine ungeheure Menge noch unverdaueten, faul stinkenden Hasen aus, und wie weggeblasen war der Brustkrampf. Der Kranke konnte wieder, wie ein gesunder Mensch, frei athmen, und war der Freuden voll. Der Arzt, der ihm strenge Regeln der Diät und *stärkende Mittel* vorschrieb, reisete, von seinen Segenswünschen begleitet, wieder ab.

F) Ein gesunder, blühender Knabe von 7 Jahren ward im Frühling, mitten in der Nacht, mit einer Beklemmung der Brust befallen, die ihn plötzlich zu erdrosseln drohete; er wachte mit einem dumpfen, heisern Jammern und Winseln auf, keuchte und röchelte und hüstelte 1) unablässig mit gedämpfter, grober Stimme; er konnte kaum sprechen, brachte schnell in Absätzcn nur abgebrochene Worte hervor; das Pfeifen und Kochen in der

1) Ich habe diefs Übel, was hier häufig vorkommt, oft beobachtet; ich nahm fast immer ein *kurzes enges Hüsteln* wahr. Daher kann ich dem, was *Wichmann* — Ideen zur Diagnostik, 2r Band. Hannover 1797. S. 102. — und *Sprengel* in seiner Pathologie, 3r Band. §. 513. S. 304. — davon sagen, dafs kein Husten damit verbunden sey, nicht beypflichten. Auch habe ich es bey mehreren Erwachsenen gesehen.

Brust hatten einen so eigenthümlichen, hohlen, tiefen Baſston, der dem Krächzen der Raben, oder dem Schnarchen eines Hundes nicht unähnlich ist, daſs er sich nur empfinden, aber schwerlich je mit Worten treffend ausdrücken lässt, und ein Jeder mit feinen Sinnen, der ihn einmal gehört hat, ihn schwerlich wieder verkennen wird; sein Busen hob sich bey der Inspiration nur sehr wenig, desto mehr hob und bewegte sich der Unterleib; er warf sich angstvoll hin und her, um die ihm benommene Luft zu schnappen und seine Noth zu mindern; allein vergeblich. Das Antlitz war braun und blau; die Schläf- und Gurgel-Pulsadern klopften heftig; die Hand-Pulsadern schlugen aber klein, zusammengezogen, wie ein Metalldrat so hart, und oft setzten Schläge aus. Seine Haut war spröde, und wie eine Gänsehaut zusammengezogen; er klagte nirgends über Schmerzen, aber über eine unbeschreibliche Bangigkeit, Beklemmung und Zuschnürung der Brust. Sein Vater, ein Arzt, in dessen Zimmer er schlief, ward von dieser fürchterlichen Scene aus dem Schlafe geschreckt. Er erkannte sogleich den gefährlichen Feind des Lebens seines geliebten Sohns für die *Millarsche Engbrüstigkeit*,

die zuerst der brittische Arzt *Millar* m) und nach ihm *Wichmann* am angeführten Orte so trefflich geschildert haben. Er gab ihm ungesäumt *fünf Gran Bisam* n); er hatte ihn kaum 5 Minuten verschluckt, so ward es mit seinem Athmen schon besser; er begann schon freier zu sprechen; er fiel bald in Schlaf und einen allgemeinen Schweifs, und so schlief und schwitzte er die Lebensgefahr eben so schnell weg, als sie ihn ins Grab zu stürzen drohete. Nach 4 Stunden bekam er noch eine gleiche Gabe *Bisam*, die ihn wieder in einen süfsen Schlaf und gelinden Schweifs versetzte. Am Morgen stand er völlig gesund auf, und tummelte sich am nämlichen Tage mit seinen Gespielen eben so munter herum, als wenn ihm in der Nacht nichts Widriges begegnet wäre.

m) Bemerkungen über die Engbrüstigkeit und das Hünerweh. Aus dem Englischen. Leipzig 1769.

n) Dank sey den Manen des trefflichen *Wichmanns* für die Entdeckung und Bekanntmachung dieses *göttlichen* Mittels in dieser Art Engbrüstigkeit. Nach seiner Anleitung — s. a. a. O. S. 109. — angewandt, habe ich gegen ein *Dutzend* Menschen auf die schleunigste Art damit gerettet. Eine, höchstens 2 bis 3 Dosen reichten mir fast in allen Fällen zu. Ich hatte vorher schon mehrere Kranke an diesem Übel behandelt, und ihnen auch geholfen, allein auf viel *längern*, *mühsamern* Wegen.

G) Ein Knabe von 8 Jahren, der einzige Sohn eines reichen Bauern, litt in einem hohen Grade an der *Bauchwassersucht;* nachdem zwey Monate lang alle Künste einer Menge Quacksalber fruchtlos versucht waren, wandte er sich an einen ordentlichen Arzt. Nach genauer Erforschung ergab es sich, daſs der Kranke einen *ausgeschlagenen Kopf* (Achores) gehabt hatte; man hatte auf diesen eine *grüne Salbe*, worin wahrscheinlich *Grünspan* gewesen war, gestrichen; um ihn zu verbannen; die Salbe hatte ihre Pflicht gethan. Allein so wie der Ausschlag verschwunden war, war auch dem sonst gesunden Knaben der Bauch angeschwollen, und er im Ganzen so elend geworden, daſs er einer wandelnden Leiche glich. Der Arzt hielt sich für überzeugt, daſs die *Zurücktreibung* des *Ausschlages* die *entfernte* Ursache der *Wassersucht* sey. Dieser gemäſs, lieſs er ihm die Haare vom Kopfe scheeren, ein *Blasenpflaster* darauf legen, und verordnete ihm zum innern Gebrauche Pulver aus *Spiesglas* und *Schwefel.* Nachdem die auf dem Kopfe von dem Zugpflaster erregte Wunde 8 Tage lang in Eiterung erhalten war, kam der *Ausschlag* zurück, und der Kranke begann mehr Urin, dessen Ausgang sehr gemildert war, zu lassen, wodurch die Geschwulst des

Unterleibes schon merklich gefallen war; um diese wohlthätige Veränderung noch mehr zu beschleunigen, liefs der Arzt den Kopf mit *reizenden Salben* verbinden, und verordnete innerlich ein Gemisch aus *Pottasche* mit *Weinessig* gesättigt, *Meerzwiebel-Honig* und *Wacholder-Mus* und *Aufgufs*. Der Urin flofs nun in grofser Menge, und in 14 Tagen war die Wassersucht vollkommen gehoben. Um das Siegel auf die Kur zu drücken, verschrieb er, wegen der geschwächten Kräfte, noch 14 Tage *stärkende Mittel*, wodurch der Knabe die vollkommenste Gesundheit wieder erlangte.

H) Ein anderer sehr gefräfsiger Knabe von 10 Jahren hatte seit einem Jahre einen sehr harten geschwollenen Unterleib, so dafs wahrscheinlich die Gekrösdrüsen geschwollen und verstopft waren. Er litt zugleich an einem *ausgeschlagenen Kopfe* und *der Krätze*, und beyde Ausschläge waren freiwillig und zu gleicher Zeit zurückgetreten, mit dem Erfolge, dafs sofort die Bauchwassersucht entstand. Der zur Hülfe berufene Arzt sah hier einen verwickelten und schwierigen Fall, der leicht den Muth zu einem glücklichen Erfolge niederschlagen konnte; allein voll Vertrauens in die Macht der *Hippocratischen Kunst* liefs er ihn nicht

sinken. Er begann die Kur damit, die Haare vom Kopfe scheeren zu lassen, ein *Blasenpflaster* darauf zu legen, in die Flächen der Hände, und die Arm- und Kniebeugung die bekannte *Jasserscke Krätzsalbe* zu reiben und innerlich *Schwefel* und *Spiesglas* zu geben. Weder der *Kopfausschlag*, obgleich derselbe immer in Eiterung erhalten wurde, noch die *Krätze* kehrten zurück. Da der Bauch inzwischen bis zum Platzen geschwollen, und die *deutlichste Schwappung* darin zu fühlen war, so schlug er den *Bauchstich* vor; seine Anverwandten widersetzten sich aber; allein nach klarer Darlegung seiner Gründe gaben sie nach. Der Knabe ertrug die Operation mit *männlich-martialischer* Standhaftigkeit und Muth, und beschämte Manchen, der auf den Charakter der Mannheit Anspruch macht. Man leerte ihm 5 *Maafs Wasser* aus dem Bauche, wodurch derselbe zwar sehr, aber nicht gänzlich beyfiel; nun ward die *Geschwulst* der *Gekrösdrüsen* fühlbarer. Der Arzt gab nun ein Gemisch aus *auflösenden* und *stärkenden Mitteln;* das Wasser sammelte sich nicht wieder in der Bauchhöhle, und das *Oedöm* der Beine und Schenkel verschwand völlig. Durch die Fortsetzung ähnlicher Mittel, worin die *stärkenden* immer mehr die

Oberhand bekamen, ward der Knabe in zwey Monaten vollkommen wieder gesund, so, daſs ihm nach vielen Jahren, seitdem der Arzt Nachricht von ihm hat, kein Finger weh gethan hat.

I) Ein Tagelöhner hatte das Unglück, von einem wenigstens 30 *Fuſs* hohen Boden zu fallen. Ausser sehr beträchtlichen *Quetschungen* an Armen und Schenkeln schien er in den innern Theilen keinen Schaden bekommen zu haben. Er litt aber an Verstopfung des Stuhlgangs; keine *Laxative*, und *keine*, auch die *schärfsten*, *Klystire* wollten nutzen. Der zu Hülfe gerufene Arzt glaubte, nach reiflicher Erwägung aller Umstände, daſs eine, durch die heftige Erschütterung des hohen Falls erzeugte Atonie des Darmkanals, und Mangel an Reizbarkeit und zusammenziehender und forttreibender Kraft erzeugt wären, die die hartnäckige Verstopfung bewirkten. Dieser Vorstellung gemäſs lieſs er auf den *Unterleib Umschläge* von *kaltem Wasser* machen; nach der Anwendung derselben erfolgte nach einigen Stunden die reichlichste Öffnung, und der Kranke hatte nachgehends immer freiwillig Stuhlgang. Acht Tage darauf ward er mit der allgemeinen *Hautwassersucht* be-

fallen. Der Arzt hielt dafür, daſs die Erschütterung mit gleicher Wirkung das lymphatische System, wie den Darmkanal, afficirt hätte, und geschwächte Reizbarkeit und Atonie das Einsaugungsgeschäft störten. Durch den schönen Erfolg des *kalten Wassers* in der Verstopfung aufgemuntert, lieſs er die Oberfläche des ganzen Körpers mit *kaltem Wasser* bähen. Der Kranke fieng nun an, sehr häufig Urin zu lassen, der vorhin gänzlich stockte, und in zwey Tagen war er völlig durch dieſs einfache Mittel von seiner *Wassersucht* geheilt, und genoſs nachgehends die beste Gesundheit o).

o) Es ist bekannt, wie viel und häufig einer in oder nach einem kalten Bade harnen muss. Wenn auch ein Theil davon auf die vermehrte Einsaugung des Wassers fällt; so ist es doch auch nicht zu leugnen, daſs die durch den Eindruck der Kälte vermehrte Thätigkeit der einsaugenden Gefäſse und des Nierensystems groſsen Antheil mit daran hat. Diese Wirkung ist gewiss bey der Kur mancher Wassersuchten mit Vortheil zu nutzen. Daſs *Brown* die Kälte *absolut* für *schwächend* erklärt, ist ein groſser Irrthum, so wie er deren unzählige lehrt, die aus seinem Mangel an *Erfahrung*, *praktischer* Kenntnisse und *Umhersicht* entstanden. Die Wirkung der Kälte ist, wie eines jeden andern Mittels, *relativ* nach den *Graden* und der *Dauer* ihrer Applikation, und nach der *verschiedenen Constitution* und der *Lage* des Körpers, in *welchen* sie ihn trifft. Durch die plötzliche Entziehung des Wärmestoffs wirkt sie ohnstreitig als ein starker Reiz und

K) Eine junge gesunde Bauernfrau hatte bey Frostwetter den ganzen Tag in kaltem Wasser gewaschen. Den folgenden Tag ward sie mit der allgemeinen *Hautwassersucht* befallen. Der herbeygerufene Arzt, der sonst gar keine Störungen in ihrem Körper entdecken konnte, hielt Verkältung, die das Einsaugungsgeschäft gestört hatte, für die Ursache derselben. Bekannt sowohl mit den ältern Beobachtungen und Empfehlung des *Celsus* p), *Galenus* q), *Störk* r) und Anderer, über die Nützlichkeit der *Öl-Einreibungen* in der *Wassersucht*, als auch mit den neuern wichtigen Entdeckungen der *Öl-Einreibungen* zur Verhütung und Heilung der *Pest*,

als ein die Fasern und Säfte verdichtendes Mittel. Und diefs hat bald eine schwächende bald stärkende Wirkung. Dafs nach der Meinung der meisten Physiker die Kälte etwas *Negatives* seyn solle, scheint mir eine *Petitio principii* und *irrig* zu seyn; denn das *Prinzip*, *was* die *Entziehung* und *Bindung* des *freien Wärmestoffs* bewirkt, ist doch sicher etwas *Positives*; und diefs scheint mir der *Kältestoff* zu seyn.

p) De Medicina, Lib. III. Cap. XXI. p. 169.

q) Opera ex septima juntarum Editione. Venetiis 1597. septima Classis de Methodo medendi, Lib. XIV. Cap. IV. p. 87. et de arte curativa ad Glauconem, Lib. II. Cap. III. ibidem 103.

r) Annus medicus primus. Vindobonae 1759. p. 90.

die *Baldwin* s) bekannt gemacht hat, aus welchen letztern erhellet, daſs das in die ganze Oberfläche des Körpers eingeriebene *warme Baumöl* ein sehr wirksames *schweiſstreibendes Mittel* sey, entschloss er sich, den ganzen Körper mit *warmem Baumöl* einreiben zu lassen; er lieſs dieſs zweymal verrichten, und nach jeder Operation erfolgte ein starker allgemeiner Schweiſs, nach welchem die *wassersüchtige Geschwulst* und alle Krankheitszufälle so vollkommen verschwunden waren, daſs die Kranke innerhalb 3 Tagen durch Hülfe dieser höchst einfachen Methode wieder zum Genusse der vollkommensten Gesundheit gelangte.

L) Eine Dame von 72 *Jahren*, die lange Oberhofmeisterin an einem ehemaligen sehr üppigen Hofe gewesen war, hatte seit vielen

s) Nachricht von dem im St. Antons-Spitale zu Smirna mit dem besten Erfolge gebrauchten einfachen Mittel, die Pest zu heilen und zu verhüten, vom Grafen von *Berchtold*. Wien 1797. S. *Hufelands* Journal der praktischen Heilkunde, VI. Band, S. 436., und *G. Baldwins* Bemerkungen über die von ihm entdeckte specifische Wirkung der Einreibung des Olivenöls gegen die Pest. Aus dem Italienischen übersetzt von *Scheel*. Kopenhagen 1801.

Jahren, alle 1-2-3 Jahren, regelmäſsige Anfälle vom *Podagra* gehabt; sonst hatte sie, bey einem korpulenten Körper die beste Gesundheit genossen, und war für ihr hohes Alter noch sehr munter und rasch gewesen. Als die *Franken* im Jahre 1794 und 1795 durch das Glück ihrer Waffen ganz Europa in Staunen und Schrecken setzten, war sie in dem schrecklich kalten Jenner 1795 aus den Rheingegenden 20 Meilen weit geflüchtet. Der Schreck und Kummer, die Strapazen, die beschwerliche Reise und die siberische Kälte hatten ihre Gesundheit so sehr zerrüttet, daſs es schien, daſs sie *unerrettbar* ins Grab wandern müsste. Sie lieſs einen Arzt holen. Dieser fand ihren Unterleib sehr gespannt, aufgetrieben und schmerzhaft, so daſs sie den leisesten Druck darauf kaum ertragen konnte; die Schmerzen nahmen den ganzen Unterleib, die Herzgrube und beyde Hypochondrien ein; er fühlte im Bauche die *deutlichste Schwappung von Wasser.* Dabey hatte sie Husten mit etwas schaumigem Auswurf, und eine solche anhaltende Beengung, Bangigkeit und Angst in der Brust, daſs sie nicht horizontal weder auf dem Rükken noch auf den Seiten liegen konnte, sondern aufrecht sitzen musste; nicht schlafen konnte, oder wenn sie eingeschlafen war, mit

einer fürchterlichen Erstickungs-Angst aufschreckte. Ihr Athem war beengt, schnell, kurz; sie konte weder tief ein- noch ausathmen; das Gesicht aufgedunsen, bleyfarbig; die Zunge sehr unrein; der Geschmack bitter, schleimig, gänzlicher Appetit-Mangel, vieler Durst, häufige Blähungen und Verstopfung des Stuhls. Der Puls schlug in einer Minute hundertmal, war klein, matt, setzte aus. Der Urin sah dem Rindviehharn ähnlich, und erfolgte nur in sehr geringer Menge.

An der Gegenwart der *Brust-* und *Bauchwassersucht* war nicht zu zweifeln. Was war aber die *erregende* Ursache davon? Der Arzt vernünftelte bey sich, daſs Schreck, Kummer und Sorgen und eine strapazenvolle Reise den ganzen Organismus der vor Alter schon gebrechlichen Dame — *Senectus ipsa morbus est. Cicero* de senectute — und vorzüglich das Verdauungssystem im hohen Grade geschwächt, durch eben diese Umstände in dem letzten, als der Offizin derselben, sich die *podagrische Materie* in Menge zwar erzeugt, aber aus Mangel der ausstoſsenden Kräfte in den innern Theilen verweile, das *Absorbtionsgeschäft* störe, und so diese gefährliche Krankheit erzeugt hätte. Aus diesem Raisonnement ergaben sich seine Indikationen.

Da der Speisekanal offenbar mit *gastrischen Unreinigkeiten* — ein Coeffect der niederschlagenden Leidenschaften — behaftet war; so hob er die Kur mit einem Laxativ aus *Rhabarber* und *Saignette-Salz* an, welches eine grofse Menge äussert stinkender Unreinigkeiten ausleerte; darauf gab er alle 3 Stunden *zwölf Gran ächten Bisam* t), und liefs an beyde Waden scharfe *Senfpflaster* legen. Diese Mittel verordnete er den 24 März. Sie entsprachen vollkommen seinen Erwartungen. Am 27. März hatte die Kranke das *Podagra* in den Gelenken der beyden Füfse. Die Schmerzen im Unterleibe und die Engbrüstigkeit waren sehr gemindert, aber noch nicht gehoben; das Fieber dauerte fort. Um das Podagra in den Füfsen festzuhalten, und den Absatz dahin noch mehr zu befördern, liefs er mit dem Gebrauche des *Bisams* fortfahren, neue *Senfpflaster* an die Beine legen, und zu dem Getränke von dem ältesten *alten Johannisberger* mischen. Den 30. März hatte

t) Die von *Cullen* (s. Abhandlung über die Materia medica, übersetzt von *Hahnemann*. Leipzig 1790. 2. Band, S. 426.) gerühmte treffliche Eigenschaft des *Bisams* in der *unregelmäfsigen* und *atonischen* Gicht, wenn dieselbe die innern Theile befällt, um sie herauszutreiben, habe ich in vielen Fällen bestätigt gefunden.

sie das *Podagra* in beyden Fuſsgelenken in solch einem schmerzhaften Grade, daſs sie auch das leichteste Betttuch nicht darauf ertragen konnte; alle Geschwulst und Schmerzen im Unterleibe, alle Angst und Beklemmung in der Brust waren wie durch Zauber gebannt. Sobald das *Podagra* in die Füſse getreten war, hatte sie eine *ungeheure Menge Urin* gemacht, und alle wassersüchtige Zufälle waren verschwunden. Das Fieber hielt noch an. Sie bekam nun einen Absud der *peruanischen Rinde* mit *Hoffmanns schmerzstillendem Liquor*, *Eisenhütchen-* (Aconitum) und *Bittersüſs-* (Dulcamara) *Extract*, *Spiesglaswein* und *Minderers* Geist gemischt. Sie schwitzte nun häufig; das Fieber verlor sich, und die Esslust kehrte zurück. Nach dem Gebrauche dieser Mittel, die nach den wechselnden Umständen etwas abgeändert wurden, ward sie in 7 Wochen vom Podagra und allen Krankheitszufällen geheilt, und reisete am Ende May's des nämlichen Jahrs gesund wieder in ihr Vaterland.

M) Ein mäſsiger nüchterner Oberster von 67 Jahren und einem robusten, athletischen und korpulenten Körper, der den ewig merkwürdigen siebenjährigen Krieg, als ein bra-

ver Soldat, mitgemacht hatte, hatte mehrere Male in seinem Leben blinde, ihn aber sehr wenig beschwerende Hämorrhoiden gehabt. Ins dritte Jahr litt er, bey der *besten Esslust*, an *höchst wichtigen, ahnungsvollen Magenbeschwerden;* des Nachmittags gegen 4, 5 bis 6 Uhr und des Nachts gegen 1, 2 bis 3 Uhr, 2, 3 bis 4 Stunden nach dem Mittag- und Abendessen, bekam er in der Herzgrube, mehr rechter Seits, einen höchst empfindlichen brennenden Schmerz, worauf im Unterleibe ein sehr hörbares Kollern und Poltern anhob, mit der Empfindung, als wenn ihm etwas Lebendiges aus den Gedärmen in den Magen hinankröche, oder als wenn Blähungen hinaufstiegen. Der Magen ward ihm sehr aufgetrieben und äusserst schmerzhaft, die Brust beengt und zusammengeklemmt; und unter unaussprechlicher Angst und Bangigkeit brach er alle genossenen Speisen, mit einem sehr beissend sauren Geschmacke, wieder aus, wodurch dann seine Leiden für dieſsmal beendigt waren. Um sich des Nachts, wo sie gewöhnlich am gröſsten waren, dieselben zu erleichtern, stand er auf und wandelte einsam in seinem schönen Park und Garten umher. Nicht alle Tage und Nächte folterte ihn dieſs verzehrende Übel; sondern es machte auf mehrere Tage einen,

frohe Hoffnungen, obzwar falsche, einflöſsenden Stillstand; es überfiel ihn unausbleiblich, wenn er Wein, saure, süſse und gährende Sachen und schwerverdauliche Speisen genossen hatte. Im Anfalle konnte er nicht den sanftesten Druck auf der Herzgrube ertragen, und ausser demselben erweckte er auch Schmerzen. Übrigens war in der Magengegend und im Unterleibe nirgends eine Geschwulst oder Härte durch das Gefühl zu entdecken. Die Zunge und der Geschmack waren rein, der Appetit gut, und der Stuhlgang oft verstopft; viele Blähungen quälten ihn. Er war äusserst kraftlos und abgemagert, sein sonst dicker Bauch ganz verschwunden, und seine viel zu weit gewordenen Kleider hingen an seinen fleischlosen Gliedern, wie auf Stöcken. Sein Antlitz hatte eine sieche, erdhafte Farbe; die groſsen Augen waren tief in die Augenhöhlen gesunken; und hatte das Ansehen, was der unerreichbare Naturmaler *Hippocrates* so meisterhaft geschildert hat u), weshalb man es auch seinem unvergänglichen Namen nach „das *Hippocratische Gesicht*" nennt. Der Kranke war mismüthig und niedergeschlagen, weil er seine

u) Prognosticon, Sect. I. Cap. II. Opera. Tom. I. p. 169.

gewohnten Geschäfte nicht mehr verrichten konnte, und kein Mittel anschlagen wollte. Drey Ärzte hatten vergeblich über zwey Jahre ihre Kunst an ihm versucht. Da er nach den Verordnungen derselben nicht besser, sondern immer schlimmer ward, so liefs er endlich den vierten kommen. Dieser staunte über die Menge der Recepte der bisher angewandten Mittel. Man hatte ihm eine ungeheure Menge Quassia, peruanischer Rinde, Eisenmittel aller Art, bittere und zusammenziehende Substanzen in jeder Form gebrauchen lassen.

Nach genauer Erforschung und Prüfung aller Umstände fand er, dafs die vorigen Ärzte durchaus die Natur und Ursachen dieser grofsen Krankheit verkannt hätten. Und da man ihn nach der Ursache derselben fragte, erwiederte er frank und frei: dafs der Kranke eine *Verhärtung* und *Verengerung* des *untern Magenmundes* hätte [v]).

v) Wem ist die schöne Zeichnung dieses, in hiesiger Gegend sehr häufigen Übels von *J. N. Petzold* und *Sprengel* nicht bekannt! Jenens klassisches Werk: „Von Verhärtung und Verengerung des untern Magenmundes. Dresden 1787., und Diesens Pathologie, 2. Band, S. 412. §. 614 u. s. w.“ Dafs diefs Übel durchaus unheilbar seyn

Er verordnete ihm, diesem Begriffe gemäfs, folgende Arzeynen:

Rec. *Salis Tartari acetati Unciam unam et dimidiam* x),
Extracti Cicutae Drachmam semis,
— *Nucis vomicae Grana sedecim*
— *Taraxaci Drachmas tres,*
Aquae Menthae piperitae Uncias sex,
Syrupi Taraxaci Unciam unam et semis.

Alle 2 Stunden wohl umgeschüttelt zu 1 Esslöffel voll.

sollte, wie diese und andere Männer sagen, kann ich zum Glücke und Troste der Menschen widersprechen. Ich habe nicht alle retten können; indessen habe ich 8, die allen Symptomen nach mit diesem Übel behaftet waren, glücklich, und, wie es nach mehrern Jahren scheint, gründlich davon geheilt. Ich werde bey einer andern Gelegenheit meine Heilmethode ausführlicher beschreiben. Man wird sie in kurzem in vorliegendem Falle beurtheilen können; zum *Besten der Menschheit* setze ich daher die *Arzneyformeln* her.

x) Ich verordne immer die so höchst schätzbare *Terra foliata tartari* aus dem Stegreife verfertigt, und finde sie eben so wirksam, als die, mit so vielen Umschweifen bereitete, theure. Wenn ich Salze zum sanften und wirksamen Auflösen, Kühlen und Vermehrung des Harnabganges verordne, so wähle ich selten ein anderes; und unterschreibe, nach vielfältigen Beobachtungen, ganz das grofse Lob, was der treffliche erfahrene *Hux-*

Rec. *Pulveris herbae Belladonnae Grana tria,*
Sacchari albi Scrupulum unum.

Alle, oder um den andern Abend, je nachdem mehr oder weniger der Kopf eingenommen wird, ein solches Pulver.

Gegen einen heftigen Anfall von Schmerzen und Krämpfen zehn bis funfzehn Tropfen von der *Thebaischen Tinktur.* Bey lästiger Magensäure und Verstopfung *Magnesia* mit dem *Gelben* von *Pomeranzenschalen.* Ein *Liniment* aus *gekochtem Bilsenkrautöl, Salmiakgeist, Kampher* und *Thebaischer Tinktur* zum Einstreichen auf die Magengegend. *Selterwasser* mit *Milch* und *Fried. Hoffmanns süſse Molken* zum Getränke; um den andern Tag *ganz laue Bäder*, worin ein Theil *Kochsalz* aufgelöset ist. Vorzüglich eine Fleischdiät, Vermeidung alles stark Reizenden, des Gewürzes, des Salzes, aller süſsen, sauren, gährenden Dinge und der geistigen Getränke. Groſse Mäſsigkeit, tägliche gelinde Bewegung in freier Luft, heitere Gemüthsstimmung.

ham (s. Opera physico-medica; curante *Reichel.* Lipsiae 1784. Tom. I. p. 160.), und *J. C. Tode* (s. Arzneymittellehre, Kopenhagen 1798. 2. Theil. S. 275 u. s. w.) ihr ertheilt.

Zu dem, ihm so heilsamen, lauen Bade war der Kranke aus seltsamen Vorurtheilen nicht zu bewegen.

Es war am 6. July, als der Arzt diese Vorschriften machte; schon am 24. July, also 18 Tage nachher, nachdem der Kranke 4 Gläser voll von der Mixtur verzehrt hatte, meldete man ihm, daſs der Kranke sich von Tage zu Tage nach dem Gebrauche der verordneten Arzneyen gebessert hätte, itzt nichts mehr von Schmerzen in der Herzgrube, Erbrechen, Magenschmerzen, Beklemmungen und Beängstigungen wisse; der Stuhlgang regelmäſsig erfolge, und Kräfte und Fleisch wieder zusehends wachsen. Der Arzt, der noch nicht glaubte, daſs er eine vollkommen gründliche Kur gemacht hätte, lieſs mit dem Gebrauche aller besagten Arzneyen noch fortfahren; verstärkte aber die Dosis des *Extracti cicutae* bis zu *zwey* und *einem halben Scrupel*, und der *Nucis vomicae* bis zu *einem Scrupel.*

Das Erbrechen kam nur noch höchst selten, und bisweilen empfand er taube Schmerzen in der Herzgrube und im Rücken, dem Magen gegenüber, welche Zufälle sich vorzüglich einstellten, wenn, nach der Verord-

nung des Arztes, die Arzneyen einige Tage ausgesetzt wurden, aber wieder verschwanden, sobald sie wieder angewandt wurden.

Eine höchst empfindliche, unverdiente Kränkung, die ihm widerfuhr, machte anfänglich einen Querstrich in der Kur. Der Arzt setzte jedem Pulver aus der *Belladonna* noch *einen Gran Calomel* zu. Nun nahm alles wieder eine glückliche Wendung.

Im September war dieser, für unwiederbringlich verloren gehaltene, würdige Greis, zum Erstaunen aller, die seine Krankheit kannten, so vollkommen genesen, dafs er jetzt Wein, Obst, süfse und gährende Speisen, ohne die mindesten krankhaften Gefühle geniefsen konnte, und auf der Jagd fast tägliche starke Touren, ohne angegriffen zu werden, machte; sein geschwundener Bauch kam wieder, seine alten Kleider passten von neuem, und er bekam das gesundeste Ansehen wieder, und jezt, nach 3 Jahren, besitzt er noch die befste Gesundheit.

N) Eine sonst, bis auf einen Mutterscheidenbruch, vollkommen gesunde Frau von 32 Jahren, Mutter von 5 Kindern, bekam im

4ten Monat der Schwangerschaft eine *Verhaltung des Harns und Stuhlgangs.* Man gebrauchte allerley Quacksalbereyen, allein umsonst; der eine Halbarzt gab die enorme Geschwulst des Bauchs für eine Wassersucht, der andere für ein tödtliches Gewächs aus.

Nachdem diefs Übel *volle 3 Wochen* gedauert und die Frau an die *Schwelle der Todtengruft* gebracht hatte, ward ein Arzt geholt. Dieser erkannte beym ersten Blicke gleich die Ursache der schrecklichen Leiden der armen Frau. Der Bauch war ungeheuer aufgetrieben, wie bey einer Frau, die im *9ten Monate mit Zwillingen schwanger* geht; die Haut desselben war *so sehr gespannt* und *glänzend*, dafs man sich darin *spiegeln* konnte; er war so unbeschreiblich empfindlich, dafs sie nicht den gelindesten Druck, ja nicht einmal den Druck des Betttuchs darauf vertragen konnte. Die *Urinblase* stieg fast bis an die Herzgrube, und war auf dem spiegelglatten Bauche durch einen runden Absatz schön abgezeichnet. Die Frau hatte im Innern des Leibes eine *Höllenglut* und *unbeschreibliche Schmerzen*, so dafs sie versicherte, wenn ihr nicht in einigen Augenblicken geholfen würde, alles *zerreissen* und *zerplatzen* müsse. Die arme Leidende erlitt eine schreck-

liche Angst, Bangigkeiten und Beklemmungen, und konnte wegen der Völle des Bauchs, des gehinderten Spiels des Zwerchfells und der Beengung der Brusthöle keinen Athem schöpfen. Sie winselte unaufhörlich, konnte weder liegen, sitzen noch stehen. Neben diesen Leiden quälte sie noch ein heftiges Fieber und ein brennender, unauslöschlicher Durst. Sie hatte zwar noch Appetit, konnte aber, wegen Völle und Zusammendrückung des Magens keine Speisen lassen. Der Urin ging nur tropfenweise ab, und in *ganzer* 3 *Wochen* hatte sie sonst keinen von sich lassen können; eben so lange war der Stuhlgang verstopft.

Der Arzt vermuthete anfangs, daſs eine *Zurückbeugung* der *Bärmutter* (Retroversio uteri) die Ursache dieser doppelten Hemmung sey; bey genauem Zufühlen fand er, daſs dieſs aber nicht der Fall sey; sondern den Mutterscheiden-Bruch.

Da hier das höchste *Periculum in mora* und kein Augenblick zu verlieren war; so brachte er unverweilt einen Catheter bey, und leerte in Zeit von einer halben Stunde, zur Verwunderung aller Anwesenden, *neun*

volle Kannen (genau gemessen) *Urin* aus. Worauf die enorme Geschwulst *augenblicklich* beyfiel, und die Kranke *auf der Stelle* von den *grausamsten Quaalen* und der *unvermeidlichen Todesgefahr befreiet* ward. Denn ohne schleunige Hülfe wäre die *Blase ohne Zweifel geplatzt*, und in dem *nämlichen Augenblicke* wäre sie eine *Leiche* gewesen. Durch ein reizendes Klystir ward auch bald eine ungeheure Menge Excremente ausgeleert.

Der Arzt gab eine *kühle*, *entzündungswidrige Arzney*, und liefs den *Bauch* einwikkeln. Und da die Blase alle Spann- und zusammenziehende Kraft eingebüfst hatte, und in einem Zustande von völliger Lähmung war, so dafs sie von selbst den Urin nicht forttreiben konnte; so liefs er in der Folgezeit den Urin *fünfmal* täglich mit dem *Catheter* abziehen. Wie das Fieber und alle Gefahr der Entzündung gehoben war, so verordnete er eine Abkochung der *Fallkrautblüthen* (Flores Arnicae) mit *Kampfer* und *Kanthariden-Tinktur*-Gemisch, *Einspritzungen* in die Blase von einer *Alaunauflösung* in Wasser, auf den Unterleib *Umschläge* von *kaltem Wasser*, und *Einreibungen* von *Petroleum*, und *Klystire* von *kaltem Wasser*.

Nachdem diese Mittel 6 *Wochen* gebraucht waren, konnte sie willkührlich von selbst wieder den Urin lassen und die ganze Blase ausleeren. Sie gebar zur gebührenden Zeit ein gesundes Kind, und lebte nachgehends gesund und vergnügt y).

O) Ein blühendes junges Mädchen, einige 20 Jahre alt, von empfindlichen Nerven, litt oft vor dem Ausbruche der monatlichen Zeit an *Koliken*. Es ward einstens 3 Tage vorher mit einer der *grausamsten Koliken* befallen; der Anfall dauerte schon 2 Stunden. Der Unterleib war ihm so gespannt und schmerzhaft, daſs es bey der gelindesten Berührung überlaut schrie. Es hatte eine unbeschreibliche Angst und Noth, so daſs es sich vor Angst die Haare aus dem Kopfe riss

y) Keiner hat lehrreicher und gründlicher von den Urinverhaltungen, wie über fast alle chirurgische Krankheiten geschrieben, als mein ehemaliger, berühmter, unvergesslicher Göttinger Lehrer, an welchen ich nie ohne die wärmsten Dankgefühle denken kann, der eben so *groſse Arzt*, als *Wundarzt*, *A. G. Richter*, in seinen unübertroffenen Anfangsgründen der Wundarzneykunst, 6. Band. Göttingen 1799. S. 210. Möchte dieser groſse Mann doch dieſs klassische Werk, zum Troste der Menschheit und zur Befriedigung der heissen Wünsche seiner vielen Verehrer, bald vollenden!

und ihm der kalte Schweiſs vor der Stirne stand. Der Puls war klein, gespannt, wie eine Saite, und eisenhart; es schauderte und zitterte unaufhörlich. Der herbeygerufene Arzt gab augenblicklich *zwanzig Tropfen* von der *thebaischen Tinktur;* und in einer Viertelstunde waren alle Schmerzen und Krankheitszufälle, wie durch einen Zug vertilgt. Im dritten Tag brach die Monatszeit ohne die mindeste weitere Beschwerde aus z).

P) Ein 36jähriger junger Mann litt seit 3 Jahren an den hartnäckigsten Flechten; es waren die *nagenden Flechten* — *Herpes exedens*, *depascens* des *Sauvage* aa) und *Pou-*

z) Daſs *Brown* (s. System, §. 230.) dem *Mohnsafte* alle *beruhigende Kraft* rund abspricht, ist in der Welt der *Erfahrungen* eben so falsch, als daſs er der *Kälte* eine *absolut schwächende Kraft* beylegt. Man gebe in solchen Fällen mal Substanzen, die mit ihm als *Reizmittel* in Parallele stehen, Alkohol, starke geistige Weine und brennende Gewürze; so wird man bald seinen theoretischen Wahn erkennen. Der *Mohnsaft* hat, neben seiner *groſsen reizenden* Eigenschaft, auch unleugbar eine *eigenthümliche*, *betäubende*, *abstumpfende* Kraft, obgleich sie unter manchen Modifikationen und Umständen nicht immer merkbar ist.

aa) Nosologia methodica. Amstelodami 1768. Tom. I. pag. 133.

part [bb]); sie bedeckten fast den ganzen Körper, und der anschwitzende Eiter bildete überall eine dicke harte Kruste, wie bey dem *schuppigen* oder *räudigen Aussatze*, den *Sprengel* so treffend geschildert hat [cc]). Nur blieben seine Nägel und Haare verschont. Der Mann litt unglaublich an Brennen, Jucken und Schmerzen der ganzen Haut; er hatte keinen Schlaf und keine nächtliche Ruhe; denn die Bettwärme vermehrte im höchsten Grade das Jucken und Brennen. Bis auf dieses Übel war er völlig gesund. Bey dem genauesten Forschen konnte man keine Ursachen davon entdecken. Man wandte mit der gröſsten Pünktlichkeit alle die wirksamsten Mittel an, die nur je gegen *Flechten* und *Hautausschläge* mit *Erfolg* gebraucht und empfohlen sind; er nahm das in ähnlichen Fällen sehr wirksame Bad zu *Nendorf;* aber alles ohne den mindesten Nutzen. Nach so vielen mislungenen Versuchen fiel der Arzt endlich darauf, ihn zu fragen, ob er ehehin wohl an den Füſsen oder an irgend einem andern Theile des Körpers *starke Schweiſse* gehabt

bb) Abhandlung von den Flechten; aus dem Französischen übersetzt. Strasburg 1784. S. 9.

cc) Handbuch der Pathologie, 3. Theil, S. 570, §. 426.

hätte; der Kranke besann sich und erwiederte, daſs er nach einer schweren hitzigen Krankheit einen *starken*, *äuſserst stinkenden Fuſsschweiſs* bekommen hätte. Um sich dieses lästigen Zufalls zu entledigen, hätte er auf den Rath von einem Freunde vor 12 *Jahren* häufige *kalte Fuſsbäder* genommen, die dieſs Übel bald verbannt hätten; *unmittelbar* darauf wäre aber ein *unleidliches Jucken* der ganzen Haut, und auf diesen nach 9 *Jahren* in einer *ununterbrochenen* Kette die *Flechten* erfolgt.

Auf einmal bekam der Arzt jetzt helles Licht über die Ursache der Krankheit, wo er sonst in den dunkeln Gefilden der irrsamen Muthmaſsungen herumgetappt war. Er hielt den *unterdrückten kritischen Fuſsschweiſs* für die Ursache des *Juckens*, und ihn und das stete Kratzen für die Ursache der nachfolgenden *Flechten*. Er lieſs daher itzt den Kranken dicke wollene Strümpfe tragen, oft des Tages die *Kanthariden-Tinktur* in die Füſse einreiben, häufige *Senffuſsbäder* nehmen, und ihm *Füſslinge* von *grünem Wachstaffet* tragen. Nach 3 Wochen kehrte der Fuſsschweiſs allmählig zurück, und die Flechtenschuppen begannen abzufallen; und so wie der Fuſsschweiſs immer stärker wurde, in dem näm-

lichen Verhältnisse besserten sich immer mehr die *Flechten*, dermafsen, dafs *in* 8 *Wochen* seine ganze Haut rein, und er so vollkommen von diesen *sonst unbezwinglichen* Flechten geheilt war, dafs er nie wieder die geringste Spur davon gehabt hat.

Beatus ille, qui rerum cognoscit causas!

Q) Ein schönes junges Mädchen, ein Abdruck der Venus, von 20 Jahren, hatte sich, ohne Vorwissen seiner Vormünder — Ältern hatte es nicht mehr — in der *Glut* der *blinden Liebe* mit einem jungen Manne versprochen, durch dessen Verbindung es wahrscheinlich unglücklich geworden wäre. Die Vormünder widersetzten sich daher derselben. In der Erfüllung seiner heissesten Wünsche getäuscht und gehindert, fiel es nun in die *finsterste Schwermuth* und *Misantropie*; es floh alle Menschen, kroch in düstere Winkel, sprach kein Wort, als blofs nein und ja, weigerte sich zu allen Arbeiten, afs, trank und schlief nicht, und hatte schon mehrere Versuche gemacht, in sich selbst die Lebensflamme auszulöschen. Nachdem dieser Zustand 3 *volle Monate* gedauert hatte, ward ein Arzt gerufen. Er sah ein abgehärmtes Geripppe, dem der tiefe Gram und Lebens-

überdrufs auf dem Gesichte lebendig abgedrückt war.

Nach reifer Beherzigung aller Umstände und Verhältnisse des Opfers des unbesonnenen schalkhaften Amors, hielt der Arzt die unbefriedigte Liebe und den Kummer, und die durch den Kummer gestörten Funktionen des Verdauungssystems, wodurch in den Eingeweiden des Unterleibes *Stockungen*, *Cruditäten* und *Schärfen* entstanden seyn mussten, für die entfernten Ursachen dieser Melancholie. Er verordnete ihr daher eine Infusion der *Valeriana*, mit *Tartarus tartarisatus*, *Tartarus emeticus*, *Extractum Hyosciami*, *Trifolii fibrini* und *Sauerhonig* gemischt. Auf den Unterleib das *Linimentum volatile* mit *Kampher* und *Opium* versetzt.

Und nachdem ihr diese Mittel 8 *Tage* lang, theils mit Zwang, theils mit List, genau beygebracht waren, verschrieb er ihr die *Herba gratiolae* nach Anleitung des gelehrten und erfahrenen *Leibmedicus Lentin* dd). Das erste Pulver zu einem *halben Quentchen* er-

dd) S. Beyträge zur ausübenden Arzneywissenschaft. Leipzig 1798. 2r Band. S. 155 u. s. w. Ich habe mit diesem vortrefflichen Mittel noch mehrere Wahnsinnige fast eben so schnell geheilt.

regte ein starkes Erbrechen, aber kein Laxiren. Das zweyte verschüttete sie. Es ward eine ungeheure Menge zähen, glasartigen Schleims ausgebrochen. Der Tag darauf verging stille. Den folgenden Tag fing der *düstere Schleyer* schon an, *vor ihren Augen* wegzufallen; sie *begann* zu *sprechen*, kam wieder an das Licht hervor; und die Besserung schritt mit solchen Riesenschritten vor, daſs die Kranke *in* 8 *Tagen* wieder eben so heiter und munter war, als *vor einem Jahre.*

Da der Darmkanal durch die *Gratiola* nicht von unten ausgeleert war, so verordnete er noch ein Laxativ aus *Scammonium*, *Rhabarber* und *Sedlitzer Salz*. Dieſs würkte 7 bis 8 mal, und das Mädchen hat nach einigen Jahren nie wieder einen Anfall von Melancholie gehabt.

Nach *vielfältigen* und *vieljährigen* Erfahrungen unterschreibe ich mit ganzer Überzeugung, was der erfahrene *Tissot* sagt:

„*Inter viginti Deliria (nativam exceptam velim fatuitatem) tum acuta, tum chronica, octodecim sunt ex Hypochondriis, quod probe tenendum, ne sal-*

tem aegris noceamus, quibus prodesse tam arduum et tam rarum" ee).

B) Eine junge, eben verheirathete Frau klagte, nach einer plötzlichen, durch eine Verkältung der Füſse erregten Hemmung des Monatsflusses, über Druck, Spannen und Schmerzen in den Geschlechtstheilen. Ein herbeygerufener *berühmter*, *quacksalbernder Bader* brachte ihr — aus welchem Grunde? ist nicht abzusehen — einen ungeheuren *Mutterkranz* (Pessarium) unter unsäglichen Schmerzen bey. Die Krankheitszufälle nahmen mit der gröſs. ten Wuth zu, und marterten die Leidende unbeschreiblich. Am 14*ten Tage* der Krankheit ward erst ein Arzt geholt. Dessen erstes Bemühen war, den abscheulichen plumpen, hölzernen Mutterkranz wegzunehmen, was ihm endlich unter grausamen Schmerzen gelang, da die äussern Geburtstheile heftig entzündet und geschwollen waren. Die Kranke beschwerte sich über grausame Schmerzen in der Schaam-Gegend, im Kreuzbeine, in den Lenden und in der Scheide; aus der lezten floſs ein röthliches, stinkendes, beitzen-

ee) Opuscula medica, Tom. I.: de febribus biliosis, edente Baldinger. Lipsiae 1769. p. 77. Nota e.

des Wasser. Sie konnte den Harn nur tropfenweise, unter unausstehlichem Brennen, lassen; hatte steten Stuhlzwang, und war doch verstopft. Sie war unbeweglich, konnte nicht gehen, nicht stehen, nicht liegen, nicht sitzen, hatte eine unaussprechliche innere Hitze und Angst, und ward oft von Convulsionen ergriffen. Dabey war ein heftiges Entzündungsfieber.

Es war nicht zu verkennen, daſs die *Bärmutter entzündet war*. Er lieſs sofort *Aderlässe* an den *Füſsen* machen, *Blutigel* an die Geschlechtstheile setzen, warme *Dampfbäder* gebrauchen, *erweichende warme Umschläge* machen, und verordnete *kühlende*, *entzündungswidrige Mittel*, allein fruchtlos; die Entzündung hatte schon den Zeitraum zur möglichen Zertheilung überschritten. Sie ging in *Eiterung* über. Es floss eine ungeheure Menge *Eiter* durch die Scheide ab; und das sonstige hitzige Fieber verwandelte sich in ein *schleichendes Zehrungsfieber*. Die Kranke bekam zum innerlichen Gebrauche *peruanische Rinde*, *isländisches Moos* und *Vitriolsäure*, und in die Mutter wurden *balsamische Einspritzungen* gemacht. Nach dem härtesten Kampfe zwischen Leben und Tod genas sie endlich nach 3 *Monaten*. Die *monatliche Zeit*

blieb aus, und der Arzt war ungewiss, ob sie je wiederkommen würde; da es wahrscheinlich war, daſs die heftige Entzündung und die Eiterung die Organisation der Mutter so sehr zerstört hätte, daſs es unmöglich sey, diesen Tribut der Weiblichkeit zu entrichten. Er rieth daher, weil er keine *stark treibende Mittel* anwenden wollte, und die *gelindern anlockenden* fruchtlos waren, eine Reise nach *Pyrmont* zu machen; sie gebrauchte dort das *laue Bad*, und *trank den Brunnen*, und siehe da! die *Regel* kam ordentlich wieder, und die Frau ward vollkommen gesund. Der Arzt sah und hörte weiter nichts von ihr, als daſs sie *kinderlos* wäre. Nach 6 *Jahren* kam sie wieder zu ihm.

Sie sagte: sie sey zwar gesund, aber nicht glücklich, weil sie keine Kinder hätte; er hätte sie so glücklich von dem Tode gerettet, und ihr die Gesundheit wieder verschafft; ob er sie nicht auch in die Lage setzen könne, die süſsen Mutterfreuden zu genieſsen. Der Arzt hatte aber, an die ehemaligen Leiden denkend, hierzu nicht *vielen Muth*. Er versetzte: daſs es nöthig sey, die *innern Geburtstheile* zu untersuchen; er fühlte bey ihr zu, und fand die Mutteröffnung sehr tief-

stehend, *dreyeckig* und *geschwollen*, den *Hals* und den *Grund* der *Mutter* sehr *höckerig*, *ungleich*, *widernatürlich aufgetrieben*. Sie versicherte, zu der ehelichen Umarmung nicht den mindesten Trieb zu haben, und während derselben in der *Scheide* und am *Muttermunde heftige Schmerzen* zu empfinden. Sie war sonst vollkommen gesund, und hatte die *Monatszeit* regelmäſsig, aber unter vielen *Schmerzen* in den *Geburtstheilen*. Der Arzt hielt sich für überzeugt, daſs in der *Mutter*, *ihrem Halse* und ihrer *Öffnung* eine *Stockung* und *Verhärtung* vorhanden sey, die die Fruchtbarkeit hindere. Er verordnete ihr daher Pillen und *Schierlings-Extrakt* (Conium maculatum) in steigender Dosis, und alle Abend *drey Gran Belladonna-Blätter*; empfahl, in die *Scheide* oft *warmes Baumöl* zu schmieren, und eine gesunde Diät. Nachdem diese Mittel 5 *Wochen unausgesetzt* gebraucht waren, waren alle *fühlbare Höcker*, *Unebenheiten* und alle *Geschwulst* an der Mutter verschwunden. Die Frau versicherte, jetzt am Beyschlafe groſses Vergnügen zu empfinden, und *gar keine Schmerzen* mehr dabey, so wie bey dem Ausbruche der Regel, zu fühlen.

Der Arzt rieth, mit dem Gebrauche der besagten Mittel noch 3 Wochen fortzufahren;

ertheilte ihr und ihrem Manne Vorschriften über die Manöver, den Beyschlaf fruchtbar zu vollbringen, und rieth grofse Mäfsigkeit.

Vier Monate nach der Kur kam sie voll Freuden, die gewiss denen der alten Elisabeth, als sie mit dem *Herolde* des *Beglückers der Menschen* von *Nazareth* schwanger gieng, glichen, zu dem Arzte, dankte ihr für den seegensvollen Erfolg seiner ihm verordneten Mittel, und kündigte ihm an, dafs sie bereits im *dritten Monate schwanger* sey. Der Arzt theilte die Freude mit ihr. Sie hatte die glücklichste Schwangerschaft, und nach *neun Monaten*, und *eilf* nach der angefangenen Kur, gebar sie mit grofser Leichtigkeit einen gesunden starken Knaben.

S) Eine sehr fette, korpulente, kinderlose Frau war seit vielen Jahren mit dem *langgliedrigen Bandwurme* (*Taenia Solium* des *Linné*) behaftet. Kein bekanntes Mittel blieb gegen ihn unversucht; das *Nuffersche*, das *Herrenschwandsche*, das *Matthieusche* Mittel, die *Zinnfeile*, die *Sabadille*, das *Ricinus-Öl*, die *Störksche Wurmlatwerge*, die mannigfaltigsten Zusammensetzungen und Verbindungen der wirksamsten Substanzen u. s. w. — alles

blieb fruchtlos; man trieb viele Ellen, und einmal das *spitzige* Ende, den *Kopf*, ab; allein in Kurzem zeigte er sich wieder mit allen seinen Qualen. Zur Zeit der monatlichen Reinigung giengen immer freiwillig ganze Stücke ab. Bey allen diesen Leiden hatte sie noch eine *höchst gefährliche Verhärtung* und *Anschwellung* der *Bärmutter*, die in den *Krebs* überzugehen *drohete;* und worauf sowohl die Reizungen des Bandwurms den nachtheiligsten Einfluss hatten, als auch eine Unternehmung gegen ihn, wenn die Mittel etwas angreiffend waren; *kleine Aderlässe* im Entzündungszustande; *Belladonna*, *Schierling* (Conium maculatum) und *Quecksilber*, hielten diefs Übel *im Zaume*, *minderten* es, *schafften* es aber *nicht ganz* weg.

Mit diesen doppelten wichtigen Krankheiten behaftet, bey welchen sie immer ein sehr *blühendes gesundes* Ansehen hatte, ward sie im Winter, als Entzündungskrankheiten im Schwange giengen, leicht gekleidet bey strenger Kälte, mit einer *marter-* und *gefahrvollen Darmentzündung* (enteritis) befallen. Am 30. Jenner ward sie von einem heftigen Froste, darauf folgender Hitze, enormen Erbrechen und fürchterlichen Schmerzen im Un-

terleibe ergriffen. Man hielt diefs anfangs für Tumulte des Bandwurms, der nicht selten heftiges Erbrechen und Koliken erregte. Die monatliche Zeit hatte in der Ordnung den Tag zuvor aufgehört. Den 31. Jenner meldete man diefs dem Arzte. Im Bewufstseyn, dafs rheumatische und inflammatorische Krankheiten epidemisch herrschten, glaubte er, dafs diese Leiden nicht blofs dem Bandwurme zuzuschreiben, sondern, dafs eine *Entzündung* des *Darmkanals* mit im Spiele sey. Er verordnete daher eine *Emulsion* aus *Mohnöl* (Oleum Papaveris albi), *arabischem Gummi* mit *Bilsenkraut-Extrakt* und *Kampher* gemischt; das *flüchtige Liniment* mit *Kampher* und *warme Umschläge* auf den Unterleib, und *Klystire* aus *süfser warmer Milch.*

Den 1. Februar ward er eine Meile weit zu ihr gerufen. Sie musste sich unaufhörlich erbrechen, und würgte eine ungeheure Menge grasgrüner Galle aus; sie winselte über die grausamsten Schmerzen im ganzen Unterleibe, besonders in der Herzgrube und dem rechten Hypochonder; sie waren so heftig, dafs sie nicht die *sanfteste* Berührung, nicht einmal den Druck des Hemdes, auf den Unterleib ertragen konnte; sie safsen *unwan-*

delbar fest auf einem Flecke, und hielten *unablässig* an; der Bauch war sehr gespannt und hart, vom *Spasmus inflativus* ergriffen; die arme Kranke konnte sich, wegen der Heftigkeit der Schmerzen und der Spannung des Unterleibes, nicht bewegen und rühren. Dabey hatte sie einen unersättlichen Durst, eine namenlose Angst, Unruhe und Beklemmung, und einen Durchfall; der Puls schlug schnellend, voll ff), hart, und 120mal in einer Minute.

Der Arzt liefs sofort eine Aderlass von 16 *Unzen* Blut machen. Da wegen der Fettigkeit der Kranken an den Armen keine Venen zu treffen waren, so musste man die Füfse nehmen gg). Das Blut bekam auf der Oberfläche eine *dicke Speckhaut.* Mit den ge-

ff) Dafs der *Puls* in *Darmentzündungen* immer *klein* und hart seyn sollte, habe ich in der Erfahrung nicht stets bestätigt gefunden.

gg) Ich kann hier nicht vorbeygehen, ohne einen grofsen Fehler der gewöhnlichen Aderlasser zu rügen, die nur an den Füfsen Ader zu lassen verstehen, indem sie dieselben in *warmes Wasser* stellen, und das *Blut in dasselbe* laufen lassen, wodurch man die Menge und Qualität desselben gar nicht bestimmen kann, was doch durchaus nöthig ist. Wenn man unter dem Knie eine Knebelbinde gehörig anlegt, so bedarf man des war-

stern verordneten Mitteln ward fortgesetzt. Sie bekam aber noch alle Stunde *einen Gran Opium* und *Calomel*, bis das Brechen nachliefs; diefs blieb indessen hartnäckig; der Magen warf alles Genossene wieder weg. Gegen Abend gesellten sich *fürchterliche Convulsionen*, mit *gräfslichem Zähneknirschen* und *Irrereden* hinzu. Da die Entzündungszufälle beym vorigen blieben, liefs man nach 6 *Stunden* noch 14 *Unzen* Blut ab. Nach diesem und dem häufigen Gebrauche des *Calomels* und des *Opiums* hörten die Zuckungen und das Erbrechen auf. Sie bekam *Mandelmilch* zum Getränke. Die folgende Nacht war ziemlich ruhig; sie schwitzte. Das Brechen war gehoben; noch heftige Bauch- und Rükkenschmerzen, aber doch gelinder als gestern. Das Fieber gelinder, der Puls that 100 Schläge. Alle 3 bis 4 Stunden ein Pulver aus *Calomel* und *Opium;* in der Zwischenzeit die *Emulsion*, ein *Blasenpflaster* auf den Unterleib. Fernere Anwendung des *Linnnents*, der *warmen Umschläge*, und da der Durchfall nach-

men Wassers nicht. Auch *Benj. Bell* lehrt diefs in seinem vortrefflichen Lehrbegriffe der Wundarzneykunst. Aus dem Englischen, 2te Auflage. Leipzig 1791. 1. Theil, S. 116 u. s. w.

gelassen hatte, alle 3 *Stunden* ein *Klystir* aus *mildem Öl* zu 3 *Unzen*.

Den 3ten meldete man, daſs wieder heftiges Brechen eingetreten sey; Pulver und Emulsion wurden gleich ausgeworfen; der Durst noch unauslöschlich; heftiges Brennen beym Urinlassen. Der Schmerz im Unterleibe etwas gelinder, hätte sich auf einen Fleck über dem Schooſsbeine zusammengezogen, wo er noch unleidlich wäre. Groſse brennende Hitze des ganzen Körpers. Die *dritte Aderlass zu 9 Unzen*. Den *Pulvis aërophorus* von *Kogler* hh) gegen das Brechen, eine *Emulsion* aus *arabischem Gummi* mit *Kampher*, *Bilsenkraut-Extrakt*, *Sal absinthii citratum* und *Eibisch-Syrup* gemischt; alle 3 Stunden *ein Pulver* aus *Calomel*, *Opium* und *Kampher*, und ein *zweytes Blasenpflaster*. Den 4ten sah der Arzt sie zum zweyten Male. Seit gestern Abend musste sie sich unaufhörlich brechen. Sie klagte über entsetzliche Schmerzen in der Magengegend und im Unterleibe, vorzüglich über dem Schooſsbeine, wo der gelindeste Druck unerträglich

hh) S. *Pharmaca selecta.* Wetzlariae, 1788. p. 87.; ein wahrhaft treffliches Mittel in diesem Falle und zu vielen andern Zwecken.

war; grofse innere Hitze und unvertilgbaren Durst. Der Puls that 96 Schläge in einer Minute, war voll, grofs, schnellend. Der Arzt gab 12 *Tropfen* von der *Tinctura thebaica*, und da sie ein so *sehnliches Verlangen* nach *Wein* hatte, — *warmer Wein*, mit *Zimmet* gekocht, *ein so schönes brechstillendes Mittel ist* —, so reichte er ihr *alten Rheinwein*, mit *Zimmet* gekocht, *lauwarm*, *löffelweise*; liefs ein *Klystir* aus *Kamillen-Absud* mit 40 *Tropfen* von der *Tinctura thebaica* setzen, und über die Magengegend *aromatische Kräuter*, mit *Wein* gekocht, legen. Nun stand endlich das Brechen. *Beyde Blasenpflaster* hatten gut gezogen. Das Harnbrennen hatte nachgelassen.

Da die Kranke, der vielen schwächenden Mittel und schwächenden Symptome ungeachtet, noch gut bey Kräften war, und der Puls noch so stark schlug, so liefs er noch die *vierte Aderlass* zu 9 *Unzen* machen. Mit der *Emulsion* und den *Pulvern* ward fortgesetzt.

Nach diesem starken Kampfe erfolgte nun die Besserung mit schnellen Schritten. Die Übelkeiten dauerten noch einige Tage fort, und es kam nur zum Brechen, wenn sie sich bewegte; die Schmerzen im Unterleibe ver-

loren sich nach vier Tagen völlig; Schlaf und Esslust kehrten zurück, und der *Bandwurm* gab sich durch wellenförmige Bewegung, Drehen und Winden, flüchtige Koliken, Gefühl von Schwere zu erkennen; aber *kein Stück* ging während der ganzen Krankheit von ihm ab. Und da die *heftige Glut* der *Entzündung* und der *anhaltende Sturm* in seiner Festung ihn nicht zur *Capitulation* und zum *Abzuge bewogen*, so verlor der Arzt *allen Muth*, ihn je besiegen zu können; da es wohl schwerlich ein *gewissenhafter* Arzt je wagen wird, einen *noch heftigern Angriff* auf ihn zu machen, als diese *schauerliche Krankheit* auf ihn that. Die Kranke bekam einige Spuren vom Speichelflusse.

Nachdem die Schmerzen im Unterleibe beynahe völlich verschwunden waren. und der Stuhlgang von selbst regelmäfsig erfolgte, bekam sie einen Absud von *Lichen islandicus*, *Herba Cardui benedicti*, *Extractum Nucis vomicae* und *Syrup. Menth. pip.* Hiernach genafs sie von dieser *höchst verwickelten* und *lebensgefährlichen* Krankheit vollkommen, so dafs sie am 20 Febr. schon wieder herumgieng, und ihre häuslichen Geschäfte, wie vorher, verrichtete.

Da mir bis jetzt keine Geschichte einer *Darmentzündung*, die mit einem *Bandwurme* verbunden war, und diefs gewiss eine der *gefährlichsten Verflechtungen* ist, bekannt geworden; so theile ich sie vorzüglich ihrer Merkwürdigkeit wegen mit; dann auch, um zu zeigen, was die *richtig* angewandte Kunst vermag.

Diese Geschichten werden zureichen, die *Gewissheit* der *Erkenntniss* der *meisten Krankheiten* und die *Zuverlässigkeit* der *Heilmethoden* derselben *praktisch* zu beweisen, und den *hohen Werth* der *empirisch-rationalen Heilkunde* für das *Lebensglück* der *Menschen* im *Einzelnen* darzuthun. Es würde mir leicht seyn, noch eine *grofse Summe ähnlicher Fälle* aus meiner eignen Beobachtung herzusetzen, wenn ich nicht besorgte, zu weitläuftig zu werden [ii]).

ii) Man wird mir vielleicht ohnedas schon den Vorwurf der zu grofsen Weitschweifigkeit machen. Indessen schmeichle ich mir, dafs Ärzte von *Profession diese Krankheitsgeschichten*, die ich so kurz als möglich zusammengezogen habe, nicht ohne Interesse, und vielleicht nicht ohne Belehrung lesen werden. Ich habe daher absichtlich Mannigfaltigkeit gesucht.

Ich könnte noch eine unübersehbare Menge eben so frappanter Heilungsgeschichten aus den Werken der besten praktischen Ärzte zum Belege ziehen. Der um die Menschheit so vielfältig verdiente *Ch. A. Struve* hat einen grofsen Theil in einem eigenen Werke gesammelt, und mich der Mühe überhoben; auf diefs verweise ich den Leser, der sich etwa hiervon noch mehr überzeugen will [kk]).

Die Medizin ist nicht vermögend, *alle Krankheiten* zu heilen; sie kann die festen Gesetze der Natur nicht umstofsen; wer geboren ist, trägt den Keim der körperlichen Vernichtung und des Todes in sich.

„Eheu fugaces, Posthume, Posthume,
Labuntur anni: nec Pietas moram
Rugis et instanti Senectae
Afferet, indomitaeque Morti" [ll]).

Sie hat, wie jede Wissenschaft, ihre Grenzen, und wo sie nicht radikal zu heilen ver-

kk) Triumph der Heilkunst, oder durch Thatsachen erläuterte praktische Anweisung zur Hülfe in den verzweiflungsvollsten Krankheitsfällen. Breslau 1800. 1801. 2 Bde.

ll) *Horatii* Carmina. Lib. II. Ode XIV. Opera. Biponti 1783. p. 63.

mögend ist, entfernt sie alles, was im mindesten schaden und die Auflösung beschleunigen kann, und lindert die beschwerlichsten, heftigsten und schmerzhaftesten Zufälle; und wenn der Tod unvermeidlich ist, so sucht sie mit emsigem, liebevollem Bemühen den rauhen Weg dazu zu ebnen, und den letzten harten Kampf der Natur möglichst zu mäſsigen und zu schwächen. Dem unheilbaren Lungensüchtigen, dem sein Fieber, sein Durchfall, sein ewiger Husten, alle Erquickung, Ruhe und Schlaf raubt, sucht sie daher durch besänftigende, kühlende, abstumpfende, den Auswurf gelinde lösende Mittel, seine Qualen zu lindern, zu erleichtern, und so eine sanfte Bahn zur Ewigkeit zu bereiten u. s. w.

Der menschenfreundliche Arzt, der in der Religion und philosophischen Moral eingeweihet ist, gieſst durch Einflöſsung von Trost, Muth und Beharrlichkeit nicht allein Balsam in die schmerzhaften Wunden seines Kranken, sondern auch seiner Angehörigen und Freunde. Und als Freund und Vertrauter von beyden wird er sie nicht allein mit medizinischen Werken, sondern auch mit Freundes That und Rath unterstützen, und auf alle Art die Last ihrer Leiden zu mindern suchen [mm]).

mm) Diejenigen wandelbaren und leichtsinnigen Menschen,

Die Medizin ist der Menschheit nicht blos als eine Wissenschaft, die das physische Elend mindert, lindert, heilt und vertilgt, höchst nützlich und wohlthätig; nein! sie giebt auch unentbehrliche Baumaterialien und Grundsteine für Künste und Wissenschaften ab, die den Menschen zieren, ihm Vergnügen, Heiterkeit, Festigkeit, Dauer, Vervollkommnung und Sicherheit in bürgerlicher Hinsicht verschaffen. Ich werde diefs kurz zu zergliedern suchen.

Die *Anatomie* leitet den Meissel, den Pinsel, den Griffel, den Grabstichel des Bildhauers,

die alle Augenblicke ohne vernünftigen Grund mit ihrem Arzte wechseln, kennen sehr wenig ihr wahres Heil und ihr Interesse. Schon *Celsus* sagt: „*Medicus amicus praeferendus peregrino, si par sit in iis Scientia.*“ Der fremde Arzt kennt des Kranken Natur, seine politischen, häuslichen und Familien-Verhältnisse nicht, die über Krankheit, Gesundheit und Tod so vieles entscheiden. Er kann dem Kranken weder als Arzt, noch als Freund so nützlich seyn, als der Bekannte und Freund. Und wird der schnöde verabschiedete Arzt auch wieder herbeygerufen; so muss er ein sehr tugendhafter Mann und ein geübter Stoiker seyn, wenn er hinführo dem Kranken mit der nämlichen Anhänglichkeit, Interesse und Pünktlichkeit dienen soll. Es wird leicht ein verborgener Keim von Empfindlichkeit und Mistrauen in seinem Herzen zurückbleiben, der den Flug seines Genies, dessen Energie bey den Handlungen der Ärzte so nöthig ist, leicht unwillkührlich hemmen kann.

des Malers, des Zeichners und des Kupferstechers, wenn diese Künstler es unternehmen, menschliche Bildnisse darzustellen; haben sie keine anatomische Kenntnisse von dem Baue, der Gestalt, den Verhältnissen, der Lage, den Verrichtungen, den Wirkungen, der Knochen, der Muskeln, der Blutgefäfse, der Augen, der Ohren, der Finger u. s. w.; welche grelle unleidliche Zerrgebilde werden sie zu Tage fördern!

Wird man nicht *Horazens* Ausspruch in Absicht der schlechten Dichter

„*Humano capiti cervicem pictor equinam*
Jungere si velit, et varias inducere plumas,
Undique collatis membris, ut turpiter atrum
Desinat in piscem mulier formosa superne;
Spectatum admissi risum teneatis, amici? nn)

auf sie anwenden können?

Hippocrates sagt: „*Ego vero ea, quae alicui Sophistae aut Medico natura dicta sunt aut scripta, minus censeo medicae arti convenire, quam pictoriae*" oo). Er verstehet hier unter Natur die anatomische Kenntniss des

nn) Epistola III. ad Lucium Cal. Pisonem. Opera. Citat. pag. 317.

oo) De veteri medicina. Cap. XI. Opera. Tom. IV. p. 150.

Baues des Körpers, die freilich zu seiner Zeit noch sehr unvollkommen war.

Der vorzüglichste Zweck einer guten *Erziehung* ist: der Jugend einen dauerhaften, gesunden Körper und einen guten moralisch gebildeten Geist zu verschaffen. Der Erzieher muss daher, um ihn zu erreichen, eine Menge Postulate aus dem Gebiete der Medizin borgen. Herr *Niemeyer* zählt daher zu den nothwendigsten Kenntnissen eines guten Erziehers die *Anthropologie* pp). Das enge Band, was den Geist mit dem Körper verknüpft, erfordert schon, beyde genau zu kennen; denn wie will man auf den einen oder andern, oder auf beyde zugleich mit Erfolg wirken, wenn einem dessen Grundkenntnisse abgehen? Wie will man der Jugend einen gesunden, dauerhaften, den Elementen trotzenden Körper und einen frohen Geist verschaffen, wenn man nicht die Grundsätze der *Diätetik* und der *Krankheitslehre* kennt? Wird der in denselben unbewanderte Erzieher nicht seinen Kindern ungesunde Nahrung, unpassende Kleider geben, sie vielleicht unvernünftig einsperren, der nö-

pp) Sein klassisches Buch: „Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts. Zweyte Aufl. Halle 1796. S. 43."

thigen Bewegung entziehen, ihre körperlichen Kräfte ungeübt lassen, oder im Gegentheil den Körper und Geist über Kräfte anspannen, wodurch für das ganze Leben sieche, elende Geschöpfe gebildet werden.

Seitdem man angefangen hat, vernünftige medizinische Grundsätze in die Erziehungskunst aufzunehmen und darin anzuwenden, seitdem hat man angefangen, wieder gesunde Menschen zu bilden. Und in unsern Tagen, wo diese Kunst, vorzüglich in Deutshland, so seegenreiche Fortschritte gemacht hat, macht die Anwendung der Diätetik einen Hapttheil davon aus; daher die vielen gymnastischen Übungen, die zweckmäſsigere Kleidung, Diät und Lebensordnung, die nicht allein dem Körper Gewandtheit und Stärke, sondern auch Dauer und feste Gesundheit verschaffen.

Vortrefflich hat *J. P. Frank* gelehrt, wie die medizinischen Grundsätze auf das Schul- und Erziehungswesen zur Wohlfahrt der Menschen und der Staaten müssen angewandt werden qq).

Das Hauptziel einer *vernünftigen Gesetzgebung* ist: einem jeden Einzelwesen Sicherheit

qq) System der medizinischen Polizey, 2. Band. Manheim 1780. 2. und 3te Abtheilung, S. 279 u. s. w.

der Person und des Eigenthums zu verschaffen, dessen und der Gesamtheit Wohlfahrt und Glückseligkeit von allen Seiten zu befördern und zu gründen; sie muss daher sowohl die *körperlichen* als die *geistigen* Kräfte der Menschen berücksichtigen. Um die ersten kennen zu lernen, und passende, heilsame Gesetze darauf zu bauen, ist sie daher genöthigt, in das Feld der Medizin hinabzusteigen, um aus den ewigen Gesetzen der Natur die Grundlage der Rechte und Pflichten eines jeden Weltbürgers zu schöpfen. Schon die grofsen Gesetzgeber Griechenlands, *Lykurg* und *Solon*, bewiesen diefs deutlich. Würde *Lykurg* seinen Spartanern wol so strenge Gesetze der Mäfsigkeit, Nüchternheit, Enthaltsamkeit und der Gymnastik vorgeschrieben haben, wenn er nicht aus den *Lehren* der *Heilkunde* gewusst hätte, dafs diese diätetischen Maafsregeln den Menschen gesund, stark, ausdaurend, entschlossen, muthig und glücklich; Üppigkeit, Wohlleben, Unmäfsigkeit, Unthätigkeit hingegen schwach, kränklich, feige, muthlos und unglücklich gemacht hätten! rr)

rr) Biographieen von *Plutarch*, übersetzt von *Schirach*. Leipzig 1777. 1. Theil. *Lykurg*, S 155. und *Solon*, S. 306.

Goldfmits Geschichte der Griechen. Frankenthal 1788. 1. Theil, S. 17 u. s. w. S. 54 u. s. w.

Wie oft muss nicht der Rechtsgelehrte und der Richter den Arzt reklamiren, wenn eine Rechtsfrage wegen Seelengebrechen, körperlichen Krankheiten, lebensgefährlichen oder tödtlichen Verletzungen, Vergiftungen, des geflissentlichen Misgebärens und des Tödtens der Leibesfrucht u. s. w. überhaupt aus der *Medicina forensis* einfällt; wie oft muss hier die Untersuchung und das Gutachten der Ärzte über Ehre und Schande, über Glück und Unglück, Unschuld und Verbrechen, Leben und Tod entscheiden!

Der *Moralist* wird eine einseitige, erbärmliche Rolle spielen, wenn er blos aus der geistigen Natur des Menschen die Gesetze und Pflichten der Sittenlehre und der Tugend ableiten will, ohne auf dessen *körperliche* Kräfte, Eigenschaften, Temperament und Krankheitsempfindungen Rücksicht zu nehmen. Das Temperament, was von einem so entscheidenden Einflusse auf die Handlung ist, gründet sich auf das verschiedene Verhältniss und die Mischung der flüssigen und festen Theile, auf der letztern verschiedenen Bau, Ton und Erregbarkeit [ss]). So verschieden und mannig-

ss) S. *Haller* Elementa Physiologiae. Editio citat. Tom. II. Lib. V. Sect. IV. §. I — VII. p. 140 et seq. Dieser scharf-

faltig diese Bedingungen und Verhältnisse sind, so mannigfaltig sind die Temperamente, deren Zahl sich daher unmöglich auf einige wenige zurückbringen lässt. Deshalb es eben so mannigfaltige und verschiedene Temperamente giebt, als Menschen sind.

Daſs der Phlegmatiker sanft, friedfertig, nüchtern, mäſsig, enthaltsam und keusch lebt, ist nur eine *negative* Tugend, die ohne sein Verdienst aus seinem Temperamente flieſst; ihn von dieser Seite auf Abwege zu bringen, bedarf daher eines ungewöhnlichen starken Reizes und einer mächtigen Lockung; lässt er sich durch schwache Reizungen von dem Pfade der Tugend lenken, so ist er dann unstreitig auch strafbarer, als ein Anderer von lebhaftem Temperamente unter ähnlichen äussern Umständen, weil es von seiner Seite eine groſse geistige Verderbniss voraussetzt. Wenn ein Mensch von einem sehr feurigen Temperamente, mithin von sehr lebhaften Empfindungen, solche Tugenden strenge übt; so ist ohne

sinnige Denker beweiset in diesem VII. §. vortrefflich: wie der Zustand der Säfte zon dem Zustande und der Thätigkeit der festen Theile abhängt, und begründet nach *Frid. Hoffmann* die solide Pathologie auf eine ganz überzeugende Art.

Zweifel sein Verdienst gröſser; denn er muss sein so leicht zu reizendes Temperament besiegen;

„*Major, qui se, quam qui vicit fortissima moenia*"

und fällt er, so ist er gewiss minder strafbar.

Wie oft macht Krankheit den sonst sanften, biedern, gefühlvollen, nüchternen, keuschen Menschen jähzornig, rachgierig, hart, grausam, wollüstig und zum Selbstbeflecker!

Was für einen Einfluss haben *Diät* und *Lebensordnung* auf *Tugend* und *Laster!* wer viel geistige Getränke trinkt, viel Chokolade, Eyer, Gewürze, Fische, Fleisch, delikate feine Mehlspeisen genieſst, wird den Reizungen des Amors und anderer heftiger Leidenschaften weniger widerstehen können, als wer bloſs Wasser trinkt, Gemüse, Obst, Brod, Mehlspeisen und Milch isst tt).

tt) Daſs man in der römischen Kirche an den sogenannten Festtagen Wein, Likörs, Bier, Eyer, Austern, Fische aller Art, Gewürze, die leckersten Mehlspeisen, Sago und Schokolade zu genieſsen erlaubt, grade diejenigen Substanzen, die die Ärzte vorzüglich gebrauchen, um erschöpfte Kranke, und entnervte, lendenlahme Wollüstlinge wieder auf die Beine zu bringen, beweiset, daſs man vorher, bey Entwerfung dieses Gesetzes, keine *ver-*

Der Sittenrichter, der daher alle Tugenden und Laster, ohne die Gemüthsart, den Gesundheitszustand, die Diät und Lebensweise der Menschen in Anschlag zu bringen, nach einem Maafsstabe misst, muss durchaus oft den Schuldlosen strafen, und den Sünder frei ausgehen lassen. Diese kurze Erörterung zeigt daher überzeugend, wie unentbehrlich den Moralisten medizinische Kenntnisse sind.

So wie die *Philosophie* des *gesunden Menschenverstandes* dem *Arzte* unentbehrlich ist, eben so unentbehrlich ist hinwieder die *Medizin* der *Philosophie*. *Cabanis* sagt: „Die Medizin allein ist es in der That, die uns die Gesetze der lebenden Maschine sowol in

nünftige Ärzte zu Rathe gezogen hat. Denn solche Speisen tödten wahrlich die Sinnlichkeit nicht ab, und legen den Leidenschaften und dem Geschlechtstriebe keine Zügel an; sie thun, der Erfahrung nach, grade das Gegentheil. Herr *Frank* schreibt daher a. a. O. S. 19., nachdem er von der Fischnahrung gehandelt hat, die am meisten zur Wollust reizt: „Wie mancher Rücken muss daher nicht auf die unschuldigste Weise von frommen Händen zerfetzt, und wegen immer sich häufender wollüstigen Gedanken gemartert worden seyn. Wenn inzwischen der Bruder Koch oder die Layenschwester (in Klöstern) allein die Bewegursache so vieler Unruhe war, oder diese wenigstens in unverdächtigen Schüsseln auftischte!

Hinsicht auf das Empfindungsvermögen im gesunden, als auch die verschiedenen Abweichungen, welche dasselbe im kranken Zustande erleidet, kennen lehrt; sie zeigt uns den körperlichen Menschen ganz nackt, wovon der sittliche Mensch nur einen Theil ausmacht, und unter einer andern Form erscheint. Der Arzt sieht nicht allein, kraft der physischen Erregbarkeit, die Begriffe und Gemüthsbewegungen entstehen; sondern er bemerkt sogar, wie sie sich daraus erzeugen, oder doch wenigstens, was ihre Bildung begünstigt oder hindert, und immer findet er in einem bestimmten organischen Zustande die Auflösung einer jeden Aufgabe."

„Die Heilkunde dient also zu gleicher Zeit als eine feste Basis derjenigen Philosophie, welche bis zur Grundquelle der Begriffe hinansteigt, und als Fundament jener andern, welche zu dem Ursprunge der Leidenschaften dringt. — Kurz sie klärt das Studium des Verstandes auf, die Kunst, ihn zu bilden und zu vervollkommnen, und trifft in den Eindrücken und Bedürfnissen jedes sinnlichen Wesens die wahren Ursachen oder die wahren Gesetze der Beziehungen aller Wesen, die zur Natur gehören; und aus demselben

Prinzipe fliessen unter ihren Augen die Regeln ihres wechselseitigen Verhaltens und die Wissenschaft ihrer Glückseligkeit; das heisst: die Sittenlehre [uu]).

Da die Medizin, wie alle übrigen Zweige der Naturwissenschaften, sich mit Erforschung und Ergründung der Kräfte und der Gesetze der Natur beschäftigt, und nach ihrem Geiste in der Thatsache nichts als die Thatsache selbst erblickt, deren in die Augen fallenden Ursachen und Verhältnisse bemerkt, so zerstört sie die falschen Gebilde der Einbildungskraft, erstickt viele Irrthümer im Entstehen, und macht dem Aberglauben das Garaus [xx]). Durch die von ihr sehr be-

uu) a. a. O. Preface.

xx) Diese Tendenz hatte hauptsächlich meine Pièce, die ich über die *A. M. Kienker* schrieb, über welche einige Recensenten so schief, seltsam und einseitig geurtheilt haben. Der Aberglaube wollte diefs Geschöpf zu einer Heiligen machen; ich betrieb daher vorzüglich die erste Bewachung, um den Grund oder Ungrund seines Vorgebens zu enthüllen. Eine solche kann wohl schwerlich mit einer gröfsern Vorsicht veranstaltet werden, als diese war, — wovon aber die Herren Recensenten *wohlbedächtlich nichts erwähnen*, um ihre gegen mich beabsichtete Verkleinerung desto sicherer bewirken zu können. — Es bedurfte weiter nichts, als zu beobachten und zu sehen, ob sie äfse, tränke und sichtbare Ausleerun-

förderte Aufklärung ist das Reich der Dämonen, der Hexen, der Zauberer, und der Gespenster gestürzt. Die innige, vertraute Bekanntschaft mit der Natur macht die Ver-

gen hätte. Die Wächter konnten also gemeine, nur etwas kluge, gewitzigte, und zu diesem Zwecke instruirte Leute seyn, und, um sie an ihre pünktlich angewiesene Pflicht fest zu binden, war es nöthig, sie zu beeidigen. Meine praktischen Geschäfte erlaubten mir nicht, selbst ein Mitwächter zu seyn. Freywillige Dilettanten boten sich nicht dazu an. Die *beeidigten sechs Wächter* sagten nach *vierzehntägigem ununterbrochenem Bewachen eidlich* im Gerichte aus, daſs das Mädchen in dieser ganzen Zeit nicht das *Mindeste gegessen*, noch *getrunken*, und *keine sichtbare Ausleerung* gehabt hätte. Um dem so regen Aberglauben das Spiel zu hemmen, setzte ich mich *nun erst* hin, schrieb mein Buch, und suchte aus physischen und medizinischen Gründen die Möglichkeit und aus historischen Thatsachen die Realität eines solchen Vorfalls darzustellen. Nach einer zweyten, fast ein Jahr nachher angestellten Bewachung fand sich ein Betrug, und aus der gerichtlichen Untersuchung ergab sich, daſs sich die Sache nicht völlig so verhalten, als die ersten *genau instruirten*, *beeidigten sechs Wächter* auf ihren *Eid* und *Pflicht* betheuert hatten. Ich war der erste, der den zuletzt gespielten Betrug, unmittelbar nach seiner Entdeckung, der Welt durch mehrere allgemein gelesene Zeitungen — die Allg. medizinischen Annalen, 1800, May, S. 491. — den Westphälischen und Reichs-Anzeiger, die Osnabrückschen und Mindenschen Anzeigen bekannt machte, wo ich mich zugleich verpflichtete, die ganze Geschichte des entdeckten Betrugs zu beschreiben und drucken zu lassen, um dem Publico

nunft unabhängig, und erweitert ihren Wirkungskreis. Daher Ärzte, die dieses Namens würdig sind, immer dem Aberglauben und der Unvernunft entgegenarbeiten. Weshalb

unverstellt zu zeigen, wie viel Wahres und Falsches an dieser Geschichte sey. Diese aus den gerichtlichen Akten gezogene authentische Geschichte liefs ich in *Hufelands* Journal der praktischen Heilkunde, XII. Band, 2s Stück einrücken — wovon gleichfalls die, wie es scheint, blofs auf *Verunglimpfung* ausgehenden, Recensenten *geflissentlich kein Wort* sagen. — Welcher rechtschaffene Mann kann hier meine Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe in Zweifel ziehen? Wer mich persöhnlich kennt, wird mich einer solchen Zweydeutigkeit nicht fähig halten.

Wenn man auf die *eidliche* Versicherung — die in der Welt tausendfältig in Sachen von der höchsten Wichtigkeit, wo andere Beweise mangeln, der einzige Prüfestein der Wahrheit ist — von *sechs unbescholtenen eigens darauf beeideten Männern*, die mit so vieler Umhersicht und Behutsamkeit gewählt sind, in Beobachtung einer *höchst einfachen*, *sinnlichen Thatsache*, wo die gröbsten Empfindungsorgane hinreichen, nicht mehr bauen und schreiben kann; wer darf es dann wagen, über *physikalische* und *historische Ereignisse* je die Feder anzusetzen! Wenn man solche *beglaubigte Zeugnisse* und eigene unbefangene Wahrnehmungen verwirft, um die Wahrheit einer sinnlichen Thatsache ausser Zweifel zu setzen, so ist *alle Erfahrung* ein Hirngespinnst; und die Beobachtung aller Geschichtschreiber, Naturforscher, Ärzte und der gegen mich so gallsüchtigen Recensenten — falls diese welche bekannt gemacht, und nicht blofse Bücherklauber und Stoppler sind — sind

sie dann gewöhnlich von dem Pöbel für Freigeister, Ungläubige und Atheisten gescholten werden.

leere Träumereien und Undinge, die nicht den mindesten Glauben verdienen. Wie abgeschmackt und erbärmlich sind also die Vorwürfe, die man mir macht! So lange diese gestrengen Kunstrichter nicht überzeugend *aus der Erfahrung*, die ewig ihren hohen Rang als Kriterium der Wahrheit behaupten wird, beweisen — denn gegen alle a-priorische Beweise protestire ich durchaus — dafs es *physisch unmöglich* sey, so lange ohne Nahrungsmittel zu leben, — und zu diesem Beweise wünsche ich ihnen Glück — muss jeder Unbefangene ihr Urtheil über mich und meine Schrift für ein Produkt des hochtrabenden Dünkels und schmutziger Leidenschaften halten.

Keiner hat seine stolze Ignoranz mit *gelehrt-scheinendem* Wortgepränge der Welt wohl deutlicher vorgelegt, als der Kritikast meiner besagten Schrift in der neuen Allg. deutschen Bibl., 59. Bd. 1. St. S. 58 u. s. w., der mit so zuversichtlicher und dreister Stirne über physiologische und pathologische Unmöglichkeiten abspricht, und es sich in seinem engen Gehirne nicht wirklich und möglich denken kann, dafs ein Geschöpf viele Monate ohne Speisen und Getränke leben könne! *Er* wird es sich auch nicht möglich und wirklich denken können, dafs *Blutigel* und *Laubfrösche* viele Monate, ja Jahre lang einzig *in* und *von reinem Wasser* leben können und wohlgenährt sind; und doch geschieht diefs alle Tage. *Die Spinnen, die Skorpionen, die Schlangen, der Salamander, das Chamäleon, die Schildkröten, die Ratzen, der Dachs, das Murmelthier* u. s. w. leben *viele Monate, ja Jahre lang ohne alle Speisen und Getränke.*

So weit das, was die Medizin *mittelbar* für einen Nutzen für die Menschheit hat. Jetzt werde ich mich bemühen, *summarisch* zu zeigen, welche Verdienste und welchen Adel sie

— S. *Haller* Elementa Physiologiae, edit. cit. Tom. VI. lib. XIX. Sect. II. p. 169. 170. Der berühmte Naturforscher, Herr von *Sausure*, sagt in seiner Reise durch die Alpen, 3. Theil, Kapit. 24. (S. neues Hannöversches Magazin von 1803, Nr. 16, S. 253), dafs die *Murmelthiere*, wenn man sie im Herbste ausgrübe und öffnete, in ihren Eingeweiden *keine Spur von Speisen und Excrementen* hätten, und diese so rein als mit warmen Wasser ausgespült wären; und *so leer* und *nüchtern* giengen sie in ihren Winterschlaf. Nach ihrem Erwachen fände man den Darmkanal und den Magen *eben so leer*, und dabey seyen sie *nichts weniger als mager*. So tief ihr Schlaf sey, so stocke doch der Umlauf ihres Blutes nicht; denn wenn man dem so schlafenden Thiere eine Ader öffnete, so flösse das Blut *eben so gut*, *als wenn es erwacht wäre*. Mithin dauert der *Blutumlauf*, der *Lebensprozefs* und die *Consumtion* an die *sechs Monate* fort, ohne *neue* Nahrung zu sich zu nehmen. Die *Schmetterlinge* leben ohne alle Speisen, und die *Bremse* — *Oestrum* — hat nicht einmal einen Mund. — *Haller* a. a. O. Ja, man hat *lebende Kröten* in *Versteinerungen* gefunden, und Gott weifs, wie lange sie in solchen eingekerkert gewesen seyn mochten. Wer denkt sich's theoretisch als möglich, dafs einer, bey ganz von Eiter verzehrter Lunge und Niere, — s. *Hufelands* Journal der prakt. Heilkunde, VII. Band, 4. St. S. 16.; XII. Band, 2. St. S. 170. — noch leben kann, und dennoch geschieht es nicht selten. Wer glaubte es, dafs Frauen von *sechzig Jahren* und drüber, ohne vorhergehende Schwangerschaft, *ihre Enkel* stillen und durch ihre Brüste *vollkom-*

sich *unmittelbar* um das menschliche Geschlecht erworben hat.

Sie begleitet den Menschen von seiner Entstehung an bis ins Grab, und bewacht ihn,

men ernähren könnten, und doch hat sich diefs mehrmals ereignet. — S. *Hufeland* a. a. O. V. Band, 1. Stück, S. 243.; VII. Band, 4. Stück, S. 49. — Wer vor 50 Jahren gesagt hätte, dafs Menschen in der Luft schwimmen und fahren könnten, der würde für einen Wahnsinnigen erklärt seyn; und dennoch durchschneiden itzt *Blanchard*, *Garnerin* und *Robertson* mit ihren Gondeln mit Adlers Kühnheit die höchsten Regionen der Lüfte. Welcher Physiker und Chemiker sprach ehemals vom Wasser anders, als von einem einfachen, unzerlegbaren Elemente; und doch hat der scharfsinnige *Lavoisier* es zersetzt, analysirt, und seine Urstoffe kennen gelehret. Wer sonst von einer handgreiflichen Unglaublichkeit sprechen wollte, sagte: es hätte *Steine geregnet;* und doch ist die Wahrheit dieser vermeintlichen Fabel nicht allein durch Erfahrungen bewiesen, sondern der grofse Chemiker *Klaproth* in *Berlin* hat mit solchen aus der Luft geregneten Steinen und einer aus der Luft gefallenen Eisenmasse von *ein* und *siebenzig Pfund schwer*, *chemische Versuche* gemacht, und das Resultat derselben der *königlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin* vorgelesen. — S. Hamburger Correspondenten von 1803, 1. Febr. Nr. 18. die Beylage. Noch neuerlich, am 6. May 1803. fiel in einer Strecke von zwey Quadratmeilen ein schrecklicher Steinregen zu *Laigle* im *Orne-Departement* in *Frankreich*, wovon der Bürger *Biott* einen, auf ein kritisches Zeugenverhör gegründeten Bericht dem National-Institute zu *Paris* abstattete. Die Anzahl der aus der Luft gefallenen Steine war zwischen *zwey und*

wie ein *väterlicher Schutzgeist*, auf allen seinen Schritten in jedem Augenblicke und in jeder Situation seines Lebens.

Wie viele hunderttausend Mütter haben

drey Tausend. Ihr Gewicht wechselte von *zwey Loth bis zu siebenzehn* und *ein halbes Pfund.* (S. a. a. O. Nro. 121. von 1803.)

Wer, der nicht ein unerfahrener, schwachsinniger, dünkelvoller Neuling in der Welt ist, wagt es, den Kräften der Natur und der Menschen unüberschreitbare Schranken und ein festes Ziel zu setzen, jenseit welchen ihre Wirksamkeit ein Ende hat! In keiner Wissenschaft zeigen deshalb Selbstgenügsamkeit und dictatorische Machtsprüche zuverlässiger Unwissenheit, Vermessenheit und Mangel an Erfahrung an, als in derNatur- und Heilkunde. Wer daher alle diejenigen, welche an der Möglichkeit der Monate- und Jahre-langen Lebensdauer ohne Speisen und Getränke glauben, sie vertheidigen, und mit unbestreitbaren Thatsachen belegen — zu welcher letzten Zahl auch der grofse, mit der Natur so vertraute Herr *von Hallller* gehört. S. loc. cit. — die so einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit und Authenticität haben, als es in Forschungen der Natur möglich ist, — für *Leichtgläubige*, *Schwärmer*, *Betrogene* oder *Betrüger*, *Träumer*, *Wahrsager*, *Wahnsinnige*, *unphysiologische Wundermänner* und *schlechte Pathologen* erklärt und schilt, ist entweder ein *aufgeblasener Idiote* — bekanntlich ist Stolz gewöhnlich eine Frucht der Unwissenheit — oder ein *Chikanör* und von *bösem* Herzen, der es darauf anlegt, viele rechtschaffene Männer zu lästern. Es ist doch wahrlich eine dünkelvolle Anmafsung, *alle die Schriftsteller*, die ähnliche Thatsachen beschreiben, für Betrüger oder Betrogene, Schwachköpfe und Leicht-

ihr Wohlseyn, ihre Gesundheit und ihr Leben der Entbindungskunst, die seit hundert Jahren solche Riesenschritte zu ihrer Verbesserung gemacht hat, und nun auf einer so

gläubige zu ächten! Es gehört dazu in der That ein Kopf von *ganz eigener Organisation!!* Indessen dürfen solche absprechende, oberflächliche Recensionen den Kenner im literarischen Wesen nicht befremden, der es weifs, welche *unbärtige* Jünglinge und *ungewaschene* Menschen sich zu den Recensionstribunälen drängen, und dafs solche Wundermänner auf ihrem *schwindelnden* Schöpfenstuhle wähnen, allen Gesetzen der Humanität Hohn sprechen, und Lob und Tadel nach ihrem hohen Belieben austheilen zu können. Ein *L. F. B. Lentin* und ein *C. W. Hufeland* und viele andere vernünftige, angesehene Personen urtheilen ganz anders über meine Schrift und mich, und der Beyfall *solcher Männer* ist mir von zu grofsem, beruhigendem Werthe, als dafs der Tadel *solcher eiteler*, *unwissender*, *insolenter* und *giftiger* Recensenten, sie mögen in dem Mantel des gemächlichen *Incognito's* vermummt seyn, oder nicht, mich wahrhaft kränken könnte. Die Klagen über die Rustizität und Frivolität mancher Recensenten sind eben so alt als gerecht. Der ehrwürdige *Frid. Hoffmann* beschwerte sich 1698 schon bitter über die Unart, Einseitigkeit und Ungerechtigkeit vieler Recensenten; er schreibt: „*Diu multumque dubitavi, an illas — notas et animadversiones in Poterii opera — in lucem ederem publicaremque. Eam enim esse hujus aevi plusquam plebejam invidiam, judiciorumque licentiam probe animadverti, ut perfricta fronte quo quisque magis est, eo lubentius se aliorum castigatorem ac iniquum censorum praebeat. Accidit tantam in medicina hypothesium ac opinionum esse varietatem, tan-*

hohen ehrenvollen Stufe von Vollkommenheit stehet, zu verdanken, die *sonst* von barbarischen, unwissenden Händen während dem

tamque praejudiciorum vim, ut — qui morbus habetur eruditorum — nemo, nisi quod ipsius sententiae conveniat, illud rectum aut verum putet, unde odia perversaque enascuntur Judicia, quae frequentius jurgiosas in contentiones vel — quae fundi nostri crevit calamitas — in mutuam maledicentiam, communemque omnium pernitiem exardescunt, quo fit, ut ii consultius agere videantur, qui vel plane non scribunt, vel scripta sua ad tempus supprimunt". (in praefatione operum Poterii. Vid. ejus opera. Suppl. I. P. I. Und wahrlich nach hundert Jahren, zu einer Zeit, wo man sich so viel auf den erstiegenen hohen Gipfel der Cultur, der Aufklärung und der Feinheit der Sitten zu Gute thut, haben Menschen, die sich zu den Gelehrten rechnen, und sich anmafsen, die Geister prüfen zu wollen, und den Stab über das Talent, über das Herz und die Kenntnisse anderer Gelehrten zu brechen, noch nicht gelernt, die ersten Maximen der Urbanität, der Billigkeit und der Humanität auszuüben, wodurch sie nicht allein den ehrwürdigen Stand der Gelehrten, sondern vorzüglich der Recensenten entweihen und brandmarken. „*Dieser Klage* — sagt der scharfsinnige Herr *von Schirach*, (s. politisches Journal von 1803, Stück II. S. 150.) — *dafs die alte Literatur und die gründliche Gelehrsamkeit in Deutschland so sehr in Verfall gerathen — kann so lange nicht abgeholfen werden, als die deutsche Kritik eine Ehre darin sucht, die Schriftsteller in den Recensionen möglichst herabzuwürdigen, und in dem gründlichsten Werke Fehler und Mängel auszuspähen, auch wohl leidenschaftlich aus Ehrgeitz, Partheylichkeit oder Neid, nichts gut zu finden, was nicht in den Ideenkreis*

Kreifsen und der Geburt verletzt, verstümmelt, verwahrloset oder umgebracht wären!

Sie hat die so höchst nützlichen Hebammen-Schulen in Schwung gebracht, und die Grundsätze aufgestellt und entwickelt, nach welchen gute Hebammen müssen gebildet werden.

Welch eine Summe von *Aberglauben, Vorurtheilen* und *Unverstand* hat sie aus einem grofsen Theile von Wochen- und Kinderstuben verbannt, die ohne ihre Beyhülfe noch ein Treibhaus für Krankheiten und Tod wären!

Mit welchem warmen Eifer, hinreissender Beredtsamkeit und einleuchtenden Gründen hat die Medizin zu den ausgearteten, gefühllosen Müttern gesprochen, die, die ersten und süfsesten Mutterpflichten verach-

des Recensenten passt. Dadurch muss die Gelehrsamkeit durchaus an der ihr nöthigen Achtung verlieren. Das Recensionswesen hat, so wie es jetzt häufig getrieben wird, einen grofsen Antheil an dem Verfalle der Literatur in Deutschland."

Man verzeihe mir diese polemische Abschweifung; ich glaubte, eine solche Erörterung und Rechtfertigung der Wahrheit und meiner so frevelhaft angetasteten Ehre und der so mancher rechtschaffenen Männer schuldig zu seyn.

tend yy), die Geschöpfe, die sie unter ihren Herzen trugen, sobald sie ihren Schoofs verlassen hatten, dem Busen feiler, gedungener Ammen übergaben, und ihnen da gewöhnlich die scheuslichsten Krankheiten und den Tod einimpfen liefsen! Wie viele hat sie durch ihre väterliche Stimme auf den Weg der Natur zurückgeführt, und so die Veranlassung zu einer stärkern, gesundern Menschen-Race gelegt!

Welche grofse Verdienste hat sie sich im Ganzen um die Heilung der Kinderkrankheiten, vorzüglich seit *Rosensteins*, *Unzers*, *Tissots*, *Hufelands*, *Wichmanns* und *Schäffers* Zeiten, erworben! Wie wenige Kinder sterben jetzt in den gebildetern Ständen, wo man bey dem ersten Beginnen der Krankheiten gleich erfahrene, geschickte Ärzte zu Rathe zieht, gegen ehedem! zz) Wie selten

yy) S. *Stolls* Briefe über die Pflicht der Mütter, ihre Kinder zu stillen. Wien 1788.

zz) Die Sterblichkeit der Kinder bey dem gemeinen Manne ist jetzt im Ganzen — abgerechnet, was das besser bestellte Hebemmenwesen ändert, und zur Vermehrung der Volksmenge beyträgt — wol schwerlich viel geringer, als vor Jahrhunderten; denn wie schrecklich werden von diesen die Kinder verwahrloset! Wenn nicht ein eigener schützender Genius über ihnen wachte, so

wird unter diesen jetzt ein ganzer Familienstamm vertilgt, was sonst so häufig der Fall war! Und ihr hat man vorzüglich die grofse auffallende Vermehrung der Menschen in diesen Ständen zuzuschreiben.

Dafs der Name *Pocken* nicht mehr so schreckbar ist, als der der *Pest*, ist Verdienst der Medizin! und in neuern Zeiten hat sie sich in deren Hinsicht noch mit neuen unverwelklichen Lorbeeren bekränzt. Wie vielen Menschen ist seit *Sydenhams* merkwürdigen Zeiten in den scheuslichen Pocken das Leben gerettet! a) Wie viele Hunderttausende

müssten wenige das männliche Alter erreichen. Der gemeine Mann sucht selten wegen eines kranken Kindes bey einem Arzte Hülfe; er behandelt es entweder selbst auf die unsinnigste Art, oder er sucht Rath bey einem Quacksalber. Alle Vervollkommnungen der Kunst seit Jahrhunderten sind für diese als nicht-existirend zu betrachten; daher die schauerliche Verheerung, die der Tod jährlich unter diesen jungen, so nützlichen Weltbürgern macht!

a) Merkwürdig ist es, dafs die Ärzte erst von *Sydenham* die vernünftige kühlende Behandlung der Pocken gelernt haben; da doch schon der Araber *Rhazes*, der erste Geschichtschreiber der Pocken, im siebenten Jahrhunderte die kühlende Behandlung, als die beste, empfiehlt. S. *Rhazes* de Variolis es Morbillis, in *Rich. Mead* opera medica. Goetting. 1748. Tom. I. p. 79 et seq.

hat sie seit der Bekanntwerdung der Einimpfung in Europa durch die sinnreiche Lady *Mary Worthly Mountague* vermittelst derselben aus dem Rachen des Todes geborgen, und schön, gesund und wohlgestaltet erhalten! Und wie unübersehbar viele hat sie schon seit 4 Jahren, durch des edlen *Jenners* unsterbliche Entdeckung, vor diesem Würgengel gänzlich gesichert, und wird sie noch für die ganze Dauer der Welt schützen! Ja, sie öffnet dem Menschengeschlechte die frohe, bisher vergeblich gesuchte Aussicht, diesen sonst unheilbaren, wie ein Lauffeuer um sich wuchernden Krebs gänzlich mit Stumpf und Stiel vom Erdballe zu verbannen! b)

Daſs die *Lustseuche*, die seit dem funfzehnten Jahrhunderte das Menschengeschlecht auszurotten drohete, so viel von ihrer zer-

b) Eine auffallende Erscheinung ist, daſs die *Vaccination* in *England*, in ihrem Vaterlande, weit geringere Fortschritte macht, als in andern Ländern! In *London* starben im Jahre 1802 noch 2,000, und in dem vereinigten *Brittischen* Reiche 40,000 Menschen an den natürlichen Pocken. (S. den Hamburgischen Correspondenten von 1803. Nr. 21.) Hier kann man leider auch sagen: „Die Lehren eines Propheten gelten in seinem Vaterlande am wenigsten!"

störenden Wuth verloren hat, bey einer vernünftigen Behandlung fast jedes Mal heilbar ist, und verhältnissmäfsig nur noch sehr wenig Menschen tödtet, ist ein Werk der Medizin; so wie, dafs die *Faulfieber* und die *Ruhr* keine ganze Provinzen mehr entvölkern c).

Dafs die *Wechselfieber*, die sonst eine so schwere Geissel waren, so viele Menschen Monate und Jahre lang ans Siechbett hefteten und dem Tode so manches Opfer brachten, jetzt eine unbedeutende Krankheit sind, und in 1, 2 bis 4 Wochen geheilt werden; dafs fast alle Arten von *hitzigen Fiebern* nicht mehr so erschütternd sind, nicht ganze Dörfer, Gemeinden und Städte menschenleer machen, ist eine That der Medizin unserer Tage; wo man ihre entfernten und

c) Dafs die Ruhr, wie andere Krankheiten, noch oft so viele Menschen in das Grab bringt, ist nicht Schuld der Medizin, sondern des Unverstandes der Menschen, die von der ihnen angebotenen Hülfe der rationalen Medizin keinen Gebrauch machen wollen. In einer der schwierigsten und verwickeltsten Ruhr-Epidemieen, die man sich denken kann, von 1800, rettete ich von 282 Kranken 254, und hätte noch mehrere erhalten können, wenn die Menschen vernünftiger und folgsamer gewesen wären. (S. meine kleine Schrift: „Einige Bemerkungen über die Ruhr des Herbstes 1800." Osnabrück 1801. S. 28.)

erregenden Ursachen näher erforscht, ihre Natur, Gattungen, Modifikationen und Verwikkelungen näher und genauer hat kennen gelernt, und diesen eine angemessene Heilart entgegengesetzt hat!

Dafs die gesittete Welt Europens keine *orientalische Pest* mehr kennt, und die *westindische* — das *gelbe Fieber* — nur einmal dessen Gränzen beflecken gesehen hat, ist eine Folge von Cordons und Guarantaine-Anstalten, die aus dem Schoofse der Grundsätze der Medizin flossen.

Es ist eine Folge der so sehr vervollkommneten Medizin, dafs man allein in Grofsbritannien schon viele Tausende von Erretteten zählt, die im *Wasser ertrunken* oder auf andere Art *erstickt* waren.

Dafs man jetzt so vielen unglücklichen *Taubstummen* den edlen Sinn des Gehörs und die Sprache, das Organ der Mittheilung seiner Begriffe und Gedanken durch den *Galvanismus* verschafft, ist einzig eine That der Heilkunde.

Was für Heil gewährt die Medizin den *tapfern Kriegern*, die, für die Unabhängigkeit, Freiheit und Wohlfahrt ihres Vaterlandes streitend, durch Gewaltmärsche, Strapazen, übele Witterung, Hunger, ungesunde Gegenden,

oder durch die Waffen der Feinde ihre Gesundheit einbüſsten, verwundet oder verstümmelt wurden! Wie viele Hunderttausende dieser Braven haben der Medizin, und ihrer Schwester, der Chirurgie, die Fristung ihres Lebens, und entweder die vollkommene Wiederherstellung ihrer Gesundheit, oder in Fällen, die die Macht der Kunst überstiegen, doch einen leidlichen Zustand zu verdanken! d).

Wie viele tausend Menschen hat die Medizin durch Verbreitung vernünftiger Begriffe und Lehren in der *Diät*, *Lebensordnung* und der *medizinischen Polizey* vor Krankheiten

d) Witzige Köpfe haben mehrmal die Bemerkung gemacht, daſs das *Brownsche System* der Heilkunde einer der mächtigsten Verbündeten Frankreichs gegen Östreich in diesem letzten Kriege gewesen wäre. Ist es wirklich wahr, daſs man die Östreichischen Feldärzte und Chirurgen mit *Arreststrafen* und dem *Profos* bedrohet hat, wenn sie die kranken Soldaten nicht nach dem *Brownschen* System behandelten, — S. Journal der Theorieen und Erfindungen, 21. Stück, S. 87 und 100; 23. Stück, S. 34. Gotha 1797. —; so ist es nicht zu verwundern, daſs die tapfern Krieger Regimenterweise aus den Reihen verschwanden, und in das Grab gefördert sind. Nach allen Nachrichten ist die Sterblichkeit der kaiserlichen Armeen in den Hospitälern schrecklich gewesen. Welches Unheil richten nicht die Systemwuth und blinde Nachbeterey an!

geschützt! Welch einen unberechbaren Nutzen haben in dieser Hinsicht nicht allein die schönen populären Schriften von *Unzer* [e]), *Tissot* [f]), *Hufeland* [g]), *Frank* [h]), *Struve* [i]) u. s. w. gestiftet!

Was hat die *rationale Wundarzneykunst* nicht zur Beglückung der Menschen gethan! Wie unendlich vielen, die des vornehmsten Sinnes, des Gesichts, durch Entzündung der Augen, Verdunkelung der Hornhaut, der Krystalllinse u. s. w. beraubt waren, hat sie durch Wegschaffung der Entzündung, durch Aufhellung der Hornhaut, durch Ausziehung der Linse u. s. w. wieder zum Genusse des belebenden und erfreuenden Lichts verholfen! Welch eine Menge, die durch Brüche, wahre und falsche, zu allen Geschäften untauglich gemacht waren und in steter Lebensgefahr

e) Der Arzt, eine Wochenschrift. Hamburg, 1769. 6 Bde.

f) Avis ou peuple. Traité des Maladies des gens du Monde. à Amsterdam 1771. de l'Onanisme, eodem 1774. de la santé des gens de Lettres. à Lausanne 1784.

g) Die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern. — Über die physische Erziehung der Kinder.

h) System der medizinischen Polizey.

i) Die Kunst, das schwache Leben zu erhalten, und viele andere Schriften.

schwebten, hat sie durch geschickte Bruchbänder und Operationen gesichert, erhalten und wieder in thätige Staatsbürger umgeschaffen! Was vermag sie nicht in Beinbrüchen und Verrenkungen, in tödtlich scheinenden Wunden u. s. w.! Wie viele Tausende hat sie vor dem traurigen Zustande eines Hinkenden, Lahmen und eines Krüppels bewahrt! Wie viele hat sie von der schrecklichen Krankheit des Blasensteins durch eine Operation geheilt! u. s. w.

Um das Gemälde von dem hohen Adel der empirisch-rationalen Medizin in seinem vollen Glanze darzustellen, müſste ich eine Musterung fast aller Krankheiten vornehmen; diese würde aber ein eigenes Werk erfordern. Die hier gemachten Züge werden zu meinem Zwecke hinreichen. Zum Schlusse will ich hier noch eine Zeichnung einrücken, die ein so ehrenvolles Mitglied der Medizin, *Hufeland*, von ihr macht.

„Der Zweck der Medizin ist physische Vervollkommnung der Menschen, Erhaltung, Wiederherstellung und Verbreitung der Gesundheit, sowohl im Einzelnen als im Ganzen. Die Medizin ist folglich eine der erhabensten, weitumfassendsten, menschlichen Wissenschaften; eben so ewig und von der

Menschheit unzertrennlich, als die Moral, an welche sie sich zunächst anschliefst. Diese hat die sittliche, jene die physische Vervollkommnung des Menschen zum letzten Zwekke. Beyde wirken nach einem Ziele hin, Vervollkommnung des Menschen; und so gewiss es ist, dafs die Medizin zu ihrem Zwekke die moralischen Mittel nicht entbehren kann; eben so ausgemacht ist es, dafs die moralische Vervollkommnung, ohne Beyhülfe der Medizin, weder im Einzelnen noch im Ganzen möglich ist, und dafs es sehr nützlich wäre, wenn man anfinge, die moralische Bildung etwas mehr aus dem Physischen herzuleiten, und durch physische Mittel zu unterstützen."

„Die Heilkunst ist ferner nach diesem Gesichtspunkte nicht blos Retterin des Leidenden, sondern Beglückerin des ganzen Menschengeschlechts; indem sie die Mittel ausausforscht und anzeigt, das Heer der Krankheiten zu vermindern, ihre Ursachen zu vermeiden, und so den Menschen nach und nach seiner ursprünglichen physischen Vollkommenheit wieder näher zu bringen. Wie viel Grofses und Gutes kann sie durch Verbesserung der physischen Erziehung, der Lebensart, der Polizey, der Entfernung der Krank-

heitsgifte, die blos durch unsere Unachtsamkeit unter uns wüthen, bewirken? Es ist nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daſs die Hälfte, und nach und nach noch mehr, von allen Krankheiten blos durch diese Benutzung der Medizin entfernt und ganz vernichtet werden könnten. Auf diese Weise wird *die Medizin ein wesentlicher Theil der Staatsverwaltung;* da denn doch wohl die physische Beglückung und Vervollkommnung der Staatsglieder ein eben so wichtiger Zweck des Staats ist, als die moralische. Freilich bedarf es dazu noch fortgesetzte Aufklärung der Unterthanen über ihren physischen Zustand und die Ursachen ihrer physischen Leiden, und der Obrigkeiten über diesen wichtigen Theil ihrer Bestimmung; aber es lässt sich nicht zweifeln, daſs, bey dem thätigen Bestreben der Ärzte, diese Begriffe zu verbreiten und zu berichtigen, dieser Grad der Kultur zuletzt erreicht werden wird; wenn es auch erst künftigen Jahrhunderten vorbehalten seyn sollte, diesen Triumph der Medizin über das physische Elend zu feiern k)".

k) S. *Wielands* Neuen teutschen Merkur von 1795, 10. St. S. 145.

Wahrlich! eine Kunst, die, recht verstanden und angewendet, über die Menschheit schon so viel Heil und Segen verbreitet hat, und in der Zukunft noch verbreiten wird, verdient wohl die ganze Aufmerksamkeit, die Achtung, die Beförderung und Beschirmung, und die ächten, bewährten Bekenner, Bebauer und Ausüber derselben, die Begünstigung, die Aufmunterung, den Schutz und den Dank des Staats und des ganzen menschlichen Geschlechts!

Drittes Kapitel.

Über die groſse Wichtigkeit des Apothekerwesens, seine vielfältigen Mängel, die Ursachen davon, und über die Nothwendigkeit der Verbesserungen; nebst Vorschlägen hierzu.

Es ist eine bekannte Sache, daſs in vielen Theilen von Europa Ärzte von den besten Talenten und der vortrefflichsten Erziehung den Erfolg ihrer Bemühungen von den Apothekern abhängig sehen, die auf keines von beyden Ansprüche machen können, und daſs die Gefälligkeit gegen die Apotheker nur zu oft mit einem Bezeigen vergolten wird, welches einem Jeden, dem die Ehre der Arzneykunst am Herzen liegt, Verdruſs und Unwillen erwecken muss.

Um das körperliche Wohl der Menschen in medizinischer Hinsicht zu sichern und zu begründen, ist es nicht genug, daſs man der Quacksalberey wehrt, und nur blos geschickten, gelehrten und erfahrenen Ärzten, die

mit dem Organismus des menschlichen Körpers, den ihn treffenden Krankheiten und den gegen diese passenden Heilmitteln bekannt sind, erlaubt, kranken Menschen Hülfe zu leisten: ihre geübteste und erfahrungsreichste Kunst wird und muss scheitern; alle ihre einsichtsvollen, thätigen und angestrengten Bemühungen, ihren sich ihnen vertrauenden Kranken die verlorene Gesundheit wieder zu schaffen, und das Leben zu retten, werden fruchtlos bleiben, wenn *die Waffen*, die sie zur Bekämpfung der Krankheiten nöthig haben und anwenden, nicht die *gehörige Ächtheit*, *Kraft*, *Güte* und *Vollkommenheit* haben, und *nicht in den Qualitäten*, *Mischungen*, *Formen*, *Gaben* und *Quantitäten* den Kranken bereitet und gereicht werden, *die von ihnen verordnet sind;* mit einem Worte: wenn das Apothekerwesen nicht in gebührender Ordnung ist, und die Apotheker nicht geschickte, geübte, rechtschaffene, und mit den erforderlichen Arzneysubstanzen hinlänglich versorgte Männer sind.

Die Apotheken sind die *Zeughäuser* der Ärzte, und die Apotheker ihre *Waffenschmiede* und *Handlanger;* ohne ihre *ehrliche*, *willige* und *geschickte* Beyhülfe erlähmen ihre

Bemühungen und Anstrengungen. Denn die Zahl der Krankheiten, die blos mit diätetischen Hülfsmitteln sicher und schnell können geheilt werden, ist im Ganzen nur geringe. Wie es in jedem, auch dem ehrenvollsten Stande, ungeschickte, schlechte, pflichtvergessene Menschen giebt, so ist auch der Stand der Apotheker von solchem Abschaume und schlechten Mitgliedern nicht frey, die ihr Geschäft nur *taliter qualiter* treiben, oder denen das Gold der einzige Abgott ist, dem sie fröhnen, und die einzig und allein nur danach tichten und trachten, ihre Beutel zu füllen, die daher, von dieser Leidenschaft geblendet, die Gesundheit und das Leben der Menschen für ein Spielwerk und blos für eine Bereicherungsquelle für sich halten, die sich dann kein Bedenken daraus machen, sich gar nicht an die gemachten Vorschriften des Arztes, *trotz ihres geleisteten Eides*, zu binden; entweder für vorgeschriebene theure Arzneyen ganz wohlfeile an die Stelle zu setzen, oder die Dosis willkührlich zu vermindern, oder mehrere Ingredienzen eines Recepts ganz wegzulassen, und sich doch die Arzneyen nach dem vollen Gehalte des Recepts bezahlen zu lassen [1]), und noch mit dem Hundert-

1) Ich hatte die Tochter eines, mehrere Meilen von mir

Procent-Vortheil nicht zufrieden sind, den ihnen die Gesetze in vielen Ländern gestatten,

entfernten Predigers an der fallenden Sucht zu behandeln. Da die erregenden Ursachen derselben nicht zu ergründen waren, mithin keine methodische, gegen die Ursachen gerichtete Kur Statt fand: so verordnete ich den *Bisam* in starken Dosen, der sich in manchen Fällen dieser Krankheit sehr hülfreich gezeigt hat. Weil diefs Mittel bey lange und pünktlich fortgesetztem Gebrauche nicht die mindeste Änderung in dem Gange dieser fürchterlichen Krankheit machte, und ich keine Gelegenheit hatte, dasselbe selbst bey der entfernten Kranken zu untersuchen; so schöpfte ich Verdacht in der Ächtheit desselben. Ich frug daher die mich besuchenden Ältern des Kindes: ob die von mir verordneten Bisam-Pulver nicht einen hervorstechenden, eigenthümlichen und starken Geruch gehabt hätten? sie längneten diefs. Ich gab ihnen ächten Bisam zu riechen; sie betheuerten, dafs ihr Kind nie eine, diesem an Geruch ähnliche Arzney aus der Apotheke bekommen hätte, und bejammerten, dafs sie dem Apotheker eine so grofse Rechnung für Arzneyen hätten bezahlen müssen, ohne den mindesten Nutzen für ihr Kind davon gehabt zu haben. Denn bekanntlich gehört der Bisam, wovon nach der hannöverschen Apotheker-Taxe ein Loth 6 Rthlr. 16 gGr. kostet, zu den theuersten Arzneymitteln. Was war hier wohl einleuchtender, als der Betrug des Apothekers! Wenn ehr- und gewissenlose Apotheker sich nicht entblöden, bey Arzney-Substanzen, die solche hervorstechende Merkmale, als der Bisam, haben, dergleichen frevelhafte Substitutionen zu machen; was mag bey andern Arzneyen geschehen, deren Ächtheit nicht so leicht mit den Sinnen zu prüfen ist!

oder wenn ihre Büchsen von den vorgeschriebenen Ingredienzen entblöſst sind, sich nicht entblöden, *quid pro quo* zu substituiren, und so den Arzt und den Kranken betrügen, Jenen in seinen Erwartungen täuschen und um seinen guten Ruf bringen, und Diesen entweder in das Grab stürzen, oder ihm eine qualvolle lebenslängliche Kränklichkeit verursachen. So empörend so etwas ist, so fehlt es doch leider nicht an Thatsachen, die solche Sudeleyen und Verfälschungen beweisen.

Ein anderer Vorwurf, den man nicht wenigen Apothekern, und nicht ohne Grund, macht, ist: daſs sie sich mit der *medizinischen Praxis* befassen, und gewiss einer groſsen Menge Menschen zum Verderben werden. Wenn das alte Sprichwort „*ne Sutor ultra crepidam*" Anwendung findet, so ist es gewiss bey der Ausübung der verschiedenen Zweige der medizinischen Wissenschaften wahr.

Das Geschäft eines *Apothekers* ist eben so verschieden von dem eines *praktischen Arztes*, wie das Geschäft eines Waffenschmiedes, Stückgiessers oder eines Artilleristen von dem eines, eine Armee kommandirenden Generals, oder wie das Gewerbe eines Buchdrucker-Setzers

von der Arbeit eines Schriftstellers; eben so seltsam es seyn würde, wenn der *Setzer* von *Klopstocks Messiade* oder *Wielands Oberon*, ohne Talent und ohne weitern Unterricht und Ausbildung, nun sich auch gleich fähig dünkte, *epische* oder *komische Gedichte* zu schreiben; eben so sonderbar muss es dem *Sachkenner* vorkommen, wenn er beobachtet, dafs ein *Apotheker*, weil er die Arzeneyen nach den Vorschriften von geschickten Ärzten bereitet hat, nun sich auch gleich ohne weitere genaue Kenntnisse des gesunden und kranken Menschen und der Potenzen, die Krankheiten erregen, und ohne die genaueste Einsicht der Wirkungsart der Heilmittel, die für diesen oder jenen Krankheitszustand nöthig sind, den *praktischen Arzt* machen will.

Es ist *etwas ganz anderes*, die verschiedenen Arzneysubstanzen aus den Reichen der Natur, dem *Pflanzen-*, *Thier-*, *Mineral-* und *pneumatischen* m) *Reiche* historisch zu ken-

m) Wasser, Luft, Feuer, Licht, elektrische und galvanische Materie u. s. w. sind offenbar unter die gewöhnlichen drey Reiche der Natur nicht zu zählen; ich wähle daher, um sie zu bezeichnen, nach dem Vorgange Anderer, den Namen *pneumatisches Reich*, obgleich derselbe wohl nicht ganz angemessen seyn dürfte. Eben so wenig

nen, zu sammlen, einzukaufen, aufzubewahren, sie nach den Regeln der Chemie und Pharmacie zu bearbeiten, und sie dann nach den Vorschriften der Ärzte auszulesen, in Gaben abzuwägen, zu mischen, aufzulösen, in Pillen, Elixire, Latwergen, Pulver, Abkochungen, Mixturen, Linimente, Salben, Pflaster u. s. w. zu verwandeln, und dann sie, nach Anleitung des Recepts, mit einer Signatur zu versehen; als verschiedene todte und lebende Sprachen zu verstehen, in keiner der gelehrten Disciplinen fremd zu seyn, den unnachahmlich-kunstvollen Bau des Meisterstücks der sichtbaren Schöpfung, des menschlichen Körpers, die Verrichtungen und Geschäfte jedes einzelnen Theils und des ganzen Organismus im *kleinsten Detail* inne zu haben, die mannigfaltigen physischen, moralischen und geistigen Einflüsse zu kennen, die Krankheiten erzeugen, und das natürliche Gleichgewicht in den Funktionen stören, oder im Gegentheil wieder als Heilmittel dienen; einzusehen, wie diese mannigfaltigen Einflüsse auf die festen und flüssigen Theile wirken, welche Veränderungen

völlig passend ist der von *Widenmann* — s. *Crells* chemische Annalen, 1793. II. B. 7. St. — vorgeschlagene Name des *atmosphärischen Reichs.*

und Umwandlungen sie darin hervorbringen, wie diese Krankheitsursachen müssen gehoben, die Störungen müssen ins natürliche Gleise wieder gebracht werden; dann die verschiedenen physischen Medicamente naturhistorisch, physicalisch und chemisch, und die moralischen (denn der Arzt muss sehr oft auch moralische Heilmittel anwenden) aus dem Gebiete der philosophischen Moral, Psychologie und Menschenkunde genau zu kennen, von ihren Bestandtheilen und Wirkungsarten im Allgemeinen und insbesondere in jeder individuellen Lage, in jedem Zeitraume und Verhältnisse eines Kranken oder einer Krankheit belehrt, und so durchdrungen zu seyn, um in jedem vorkommenden Falle bestimmen zu können, mit welcher von dem fast unübersehbarem Heere von Krankheiten dieser Leidende befallen sey, wie sie sich von täuschend-ähnlichen unterscheide, welch eine Ursache zum Grunde liege, wo diese ihren Sitz, und welch einen Grad die Krankheit erstiegen habe; vorherzusagen, welche mögliche Ausgänge die Krankheit haben könne, und welchen Ausgang sie haben werde, und ob sie noch innerhalb den Grenzen der Heilbarkeit liege u. s. w. und dann endlich von dem grenzenlosen Schwalle von Heilmitteln, die der Apotheker in seinen Schiebladen und

Büchsen bewahret, deren Zahl ins Unendliche angewachsen ist, und über deren Wirkungen und Tugenden die Meinungen und Stimmen der Ärzte so mannigfaltig getheilt sind, das Passendste, das Wirksamste in der abgemessensten Dosis und Wiederholung zu verordnen.

Diese skizzirte Parallele von dem Gegenstande und den Geschäften eines Apothekers und eines Arztes wird hinreichen, im Abgezogenen einzusehen, wie höchst gefährlich es für die Gesundheit und das Leben der Menschen seyn müsse, wenn ein *gewöhnlicher Apotheker* sich in das Gebiet der ausübenden Heilkunde versteigt.

Diesem ohngeachtet wird der Beobachter leider in der Erfahrung finden, daſs in Ländern, wo der wichtigste Zweig der Staatspolizey eine gute, zweckmäſsige Medizinal-Ordnung noch ein leerer Name ist (wollte Gott, daſs dieſs nirgends Statt fände!), die medizinische Praxis unter den *niedern Volksklassen* fast einzig in den Händen der *Apotheker* und *Barbirer* ist, und unzählige Menschen, die durch eine verständigere Behandlung dem Staate noch hätten erhalten werden können, als

Schlachtopfer unter den in der Heilkunde unwissenden Händen fallen.

Ein gutes Apothekerwesen ist daher ein wichtiges Bedürfniss des Staats, und eine genaue Aufsicht auf dasselbe von Seiten des Staats zur Erhaltung und Fristung des Lebens seiner Einwohner von der höchsten Wichtigkeit.

Obgleich es nicht schwer ist, die Unwissenheit der Apotheker auszukundschaften, so giebt es doch schwerlich einen Fall, wo die Aufsicht schwieriger ist, als über die Apotheker; nirgends kann der Betrug und die Unredlichkeit versteckter und schlauer getrieben werden, als in Bereitung der Arzneyen. Denn so leicht es in vielen Fällen ist, zu bestimmen, ob eine einfache, nur aus einem Ingredienz bestehende, aus der Apotheke erhaltene Arzney die gehörige Güte und das gebührende Gewicht hat, so schwierig, ja in den meisten Fällen durchaus unmöglich ist es, wenn eine Arzney aus mehreren oder vielen Ingredienzen zusammengesetzt ist, wovon manche nichts Hervorstechendes für die Sinne haben, oder, wenn sie solches haben, durch die Vermischung mit andern ihren eigenthümli-

chen Geruch, Geschmack oder Farbe verändern oder gänzlich einbüfsen, zu ermessen, ob dieselbe *pünktlich* nach der Vorschrift bereitet ist, ob alle Ingredienzen hinzugethan sind, ob jedes seine gebührende Eigenschaft hat, und in dem vorgeschriebenen Maafs oder Gewicht darin enthalten ist.

Nicht minder schwer ist es in vielen Fällen, aus der Wirkung der Arzneyen auf die Güte oder nicht-Güte, oder Ächtheit oder Verfälschung derselben zu schliessen. Die Wirkungsart der Arzneyen ist nicht absolut, sondern nur relativ; es gehört von Seiten des Kranken dazu, dafs seine mit Lebensthätigkeit begabten Fasern den Reiz derselben perzipiren und darauf zurückwirken. Fehlt diese letzte Bedingung gänzlich, oder ist sie geschwächt, oder hat der Kranke eigene Idiosynkrasieen, so wird die verordnete Arzney, wenn sie auch die möglichste Vollkommenheit hat, in diesem Falle entweder die beabsichteten Erfolge entweder gar nicht, oder sehr unvollkommen, oder diesen ganz entgegengesetzte haben. So erweckt z. B. der beste Brechweinstein, in der passenden Gabe genommen, gar kein Erbrechen, wenn der Magen des Kranken in einem Zustande

von Lähmung ist, den Reiz des Brechmittels nicht wahrnimmt, und daher nicht darauf zurückwirkt, und so kein Brechen hervorbringt. In einem solchen Falle gleich zu behaupten, die Arzney habe nicht getaugt, wäre sehr übereilt, und würde einen grofsen Mangel an Erfahrung und Einsicht verrathen. Wie sehr modifiziren nicht Idiosynkrasieen die Wirkungen der Arzneyen! so habe ich Kranke beobachtet, denen *Opium* oder *Bisam* Brechen, und der *Kampher* die heftigsten Beklemmungen erregte. Wie oft bewirkt eine, sonst gar keine Brechkraft besitzende Arzney Übelkeiten und Erbrechen, weil der Kranke einen Ekel und Widerwillen dagegen hat! Von solchen und ähnlichen anomalischen Wirkungen ist fast kein Arzneykörper frey; und kein Arzt kann diefs im Voraus bestimmen, wofern er nicht den Kranken vorher auf das genaueste kennt; und dann ist er doch nicht immer sicher, weil der Zustand des Empfindungsvermögens und der Reizbarkeit, auf deren Kenntniss hier alles beruhet, sich in kurzer Zeit zum Erstaunen umwandeln kann.

Da man also in so vielen Fällen keinen *untrüglichen* Maafsstab hat, wornach man die Ächtheit und Güte vieler, besonders zusam-

mengesetzter, Arzneyen beurtheilen kann, so muss man hier in diesem Labyrinthe auf die *Gewissenhaftigkeit*, *Ehrlichkeit* und *Geschicklichkeit* des Apothekers bauen. Es folgt daher unwidersprechlich, daſs man bey der Anstellung eines Apothekers eben so sehr auf seinen *erprobten guten moralischen Charakter*, als auf seine chemische und pharmaceutische Geschicklichkeit sehen sollte.

Wie oft wird aber dieſs in Ländern übersehen, wo man die Apotheken *bloſs als eine Finanzquelle* nutzet, sie dem *Meistbietenden* verpachtet, ohne sich um dessen moralischen Charakter und Lebenswandel im mindesten zu bekümmern!

Obwohl es so schwer ist, den unredlichen, gewissenlosen Apotheker wegen seiner gemachten Betrügereyen *bis zur Evidenz* zu überführen; so muss der Staat doch nicht unterlassen, auf Jeden ein wachsames Auge zu haben; es müssen daher in jeder Provinz von ihm Commissionen von *erfahrenen*, *geschickten* und *unbestechlichen Ärzten* und *Apothekern* angeordnet seyn, die die strengste Aufsicht über die Apotheker haben, sehr oft im Jahre die Apotheken unversehens visitiren, ob

sie mit allen nöthigen gebräuchlichen Arzneysubstanzen, sowohl einfachen als zusammengesetzten, in erforderlicher Güte und Ächtheit versehen sind, über ihren moralischen Lebenswandel eine unpartheyische, *genaue Conduitenliste* halten, und jede vorsätzliche Unterschleife und Unrichtigkeiten mit der gröfsten Strenge der Gesetze ahnden. Denn kein Stand ist in den meisten Staaten so *sehr begünstigt*, als der der Apotheker. Welcher Gelehrte, welcher Künstler, welcher Kaufmann kann sich gesetzlich *hundert Procent* Vortheil von seinen Arbeiten und Bemühungen zueignen, wie er den Apothekern fast allgemein zugestanden wird! Wenn daher ein Mitglied aus einem *so sehr bevortheilten Stande* sich unerlaubter Mittel bedient, seinen Gewinn noch über den festgesetzten zu treiben, der ist *desto strafbarer.*

Ein grofses Hinderniss, die Wohlthaten der Heilkunde den niedern und ärmern Volksklassen angedeihen zu lassen, ist der *hohe Preis* der Arzneyen. Ich will hier nicht untersuchen, da diefs zum Theil ein kaufmännischer Gegenstand ist, ob die Procente, die man den Apothekern in vielen Ländern zu nehmen erlaubt hat, zu hoch sind, zumal da

diese Materie in neuern Zeiten so sehr beleuchtet ist. Um aber den niedern und dürftigern Volksklassen in Krankheiten die Wiederherstellung ihrer Gesundheit möglich zu machen, und, so viel thunlich ist, zu erleichtern, ist eine *genaue bestimmte Apotheker-Taxe*, die immer nach dem Steigen und Fallen der Preiscourante modifizirt wird, für jedes Land ein *unentbehrliches* Bedürfniss, um unersättlich gewinnsüchtige Leute unter dem Zügel der Gesetze zu halten, und jedem möglichen Wucher feste Schranken zu setzen.

Schon oben glaube ich hinlänglich gezeigt zu haben, wie gefährlich es für die Lebenssicherheit der Menschen sey, wenn Apotheker sich mit der ärztlichen Praxis abgeben, und ein unseliges Mittelding vom Arzte machen. Lieber *gar keinen Arzt*, als einen *Halbarzt*, der mit den Gesetzen der Natur nicht auf das innigste vertrauet ist; denn diese so weise und kraftvolle Mutter weiſs sich in unzähligen Fällen selbst Rath und Hülfe zu schaffen, wenn unerfahrne Menschenhände ihr durch unzeitige und unpassende Maasregeln keine unbesiegbare Hindernisse in den Weg legen [n]). Den *Apothekern*

n) Alle wahrhaft groſse und erfahrene Ärzte aller Zeiten

söllte daher, wie *jedem andern Ungeweiheten*, die Ausübung der Medizin unter keinem Vorwande gestattet werden; denn ihnen erlauben, dafs sie bey leichten Zufällen oder beym

und Nationen nannten sich bescheiden und demüthig —: Dolmetscher, Diener, Handlanger, Freunde und Verbündete der Natur; ihr Weben und Streben war: deren Handlungs-Arten und Gesetze auszuspähen und zu ergründen, und an der Hand ihrer Freundin, Gebieterin und Bundesgenossin zu wirken und zu handeln; und je näher sie sich an dieser weisen Lehrmeisterin hielten, desto glücklicher waren sie in ihren Unternehmungen. Allein der neue Reformator des Endes des 18ten Jahrhunderts, *Johan Brown*, weifs es *besser*. Er sagt — s. sein System der Heilkunde, übersetzt von *Pfaff*, S. 51. §. 95. — „Da jede allgemeine Krankheit und jede Krankheits-Anlage von vermehrter oder verminderter Erregung abhängt, und durch die Herstellung des Mittelgrades zwischen beyden hergestellt wird; so müssen wir, um Krankheiten vorzubeugen oder sie zu heilen, *immer* (!!) hiernach unsere Heilanzeigen einrichten, und reizen (!!) oder schwächen (!!), *nie müfsig* seyn, und uns nicht auf die *erträumeten* (!!) Kräfte der Natur, die ohne äussern Reiz ganz unwirhsam ist, verlassen."

Er erklärt diesemnach unverhohlen die Kräfte der Natur für leere Traumgebilde, spricht ihnen allen Antheil und Vermögen, Krankheitsanlagen und Krankheiten zu heilen, rund ab. — Das Einschiebsel: „dafs die Natur ohne äussere Reize ganz unwirksam sey" ist ein schaaler Sophism; denn, sobald äussere Reize den menschlichen Körper nicht mehr afficiren, und auf denselben nicht mehr wirksam sind, das heifst: sobald das Vermögen, einen Reiz zu perzipiren, und darauf zurück-

Anfange einer Krankheit einem Leidenden Hülfe leisten könnten, wird kein unbefangener, erfahrener Arzt billigen können. Denn wie manche höchst gefährliche Krankheit ver-

zuwirken, erloschen ist, so ist er todt. Dann kann von der Natur des Menschen, die den Inbegriff seiner geistigen und physischen Kräfte und Eigenschaften in sich schliefst, nicht mehr die Rede seyn, und so lange er lebt, kann er sich den habituellen und zum Leben nöthigen äussern Reizen nicht entziehen. Die menschliche Natur ist also ohne äussere Reize gar nicht gedenkbar — lehrt, unablässig mit der Parforcepeitsche und mit Feuer und Schwerdt hineinzuschlagen, und macht den Arzt zum unumschränkten, eigenmächtigen Despoten. Wahrlich, eine höchst gefährliche Lehre! Wenn dieser seynwollende metaphysische Gesetzgeber in der physischen Natur nur die Wohnungen des gemeinen Mannes hätte besuchen wollen, so würde er wahrgenommen haben, welch eine Menge Menschen dort oft ohne Arzt und ohne alle Arzneyen einzig durch die Hülfe ihrer energischen, weisen Natur von den gefährlichsten Krankheiten genehsen. — Was ist das wichtige, grofse Geburtsgeschäft anders, als eine alleinige Operation der Natur! Wer heilt Knochenbrüche, Wunden und Geschwüre u. s. w.? — Wie unglücklich wäre das Menschengeschlecht, und wie sehr von seinem gütigen Schöpfer verwahrloset, wenn *Browns* Ausspruch wahr wäre! es müsste dann längst ausgestorben seyn; da der bey dem Krankenbette *nie müfsige* schottische Heiland und dessen Jünger erst Meteore des letztern, an Umwälzungen so überschwenglich-reichen Jahrzwölfs sind. Wer mit den niedern Ständen, die den bey weiten gröfsten Theil der Menschen in sich fassen, und die in sehr häufigen Fällen

birgt sich im Beginne ihres Ausbruches unter der täuschenden Maske der harmlosesten Gelindigkeit, und versteckt im Hinterhalte den unvermeidlichen Tod, wenn sie nicht beym

keinen Arzt und keine Arzneyen gebrauchen, genau bekannt ist, wird überzeugt seyn, daſs in diesen vielleicht eine gröſsere Zahl Menschen ohne Arzt und Arzneyen von Krankheiten genehset, als in den höhern und wohlhabendern durch Beyhülfe von Ärzten und Arzneyen. Was soll man von einem Systeme halten, dessen Erbauer eine solche, der täglichen Erfahrung widerstrebende Ungereimtheit in einem der wichtigsten Punkte in dem Gebiete der Medizin so zuversichtlich behauptet! Was für verwegene und tollkühne Ärzte muss eine Lehre erzeugen, die deren erste Führerin und Gehülfin verspottet und verbannt!

Ganz anders lehrte der scharfsinnige *Baglivi*, dem *Brown* so Manches abgeborgt hat:

„Medicus naturae minister et interpres, quidquid meditetur et faciat, si naturae non obtemperat, naturae non imperat. Origines namque morborum longe obstrusiores sunt quam ut humanae mentis acies, eo usque penetrare possit, saepiusque natura novum opus exorditur, ubi conatus nostri desiere." (De Praxi medica, lib. I. cap. 1. §. 1. Editio citat. P. 1.)

Welcher aufmerksame Beobachter der Natur hat dieſs nicht unzählige Male bestätigt gefunden! Der weise *Horaz* sagt:

„Naturam expellas furca, tamen usque recurret,
Et mala perrumpet furtim fastidia victrix".
(Epist. X. lib. I. vers. 25. opera. p. 278.)

ersten Eintritte entlarvt, gehörig erkannt, und ihrer Natur gemäſs behandelt wird. Ich will hier, statt vieler, nur die *häutige Bräune*, die *Millarsche Engbrüstigkeit*, das erste Stadium der *Lungensucht*, der *Faul-* und *Nervenfieber*, der *Verengerung des untern Magenmundes*, der *heimlichen Magen-* und *Darmentzündungen* u. s. w. als Beyspiele aufstellen. Diese und ähnliche Krankheiten führen unabwendbar ins Grab, wenn sie im ersten Stadio miskannt und unrichtig behandelt werden. Welch eine *schlüpfrige* Wissenschaft die *Diagnostik* ist, wie schwierig es ist, seinen Feind beym ersten Blicke zu erkennen, seine Angriffsart, seine Stärke, seine Stratageme richtig zu beurtheilen, weiſs nur der Arzt, der eine reiche Erfahrung mit einer geprüften Beurtheilungskraft, Umhersicht, und dem ganzen Überblicke seiner Kunst vereint.

Nicht genug ist es, im *ersten Umriss* zu wissen, was eine Krankheit sey, wie sie schulgerecht behandelt werden müsse; sondern man muss sie von allen, ihrer äussern Form nach ähnlichen, ihrer Natur nach aber ganz verschiedenen Krankheiten unterscheiden können, und die Klippen kennen, an welchen man scheitern könne; mit einem

Worte, man muss auch auf das genaueste davon unterrichtet seyn, was dem Charakter der Krankheit *zuwider* ist, und dem Kranken *unausbleiblich schadet*.

Dafs hierin Leute tausendfältig zum Verderben ihrer Mitmenschen straucheln müssen, die die *Grenzen ihres Berufsfachs* überschreiten, und sich in ein *fremdes*, *irrsames* Gebiet wagen, wo sie *keine Pfade* kennen, und *keinen Leitstern* haben, in deren *specieller Geographie* sie unkundig sind, ist eben so unvermeidlich, als für die Menschheit verderblich. Und doch geschieht nichts gewöhnlicher als diefs; denn bey dem einsichtslosen Theile der Menschen sind die Apotheker gewöhnlich die *erste Instanz*, wobey sie in Krankheiten Hülfe suchen, in dem Wahne, dafs der Inhaber des Magazins der Heilmittel auch zugleich den weisesten und besten Gebrauch davon zu machen wisse; und wird hierin ihre Erwartung getäuscht, so wenden sie sich erst zu einem ordentlichen Arzte; allein wie selten wird der Hülfe schaffen können, wenn die Sache in der *ersten Instanz* verkehrt eingeleitet und verhunzt ist; oder gar der bestehenden Krankheit, durch die Anwendung heftiger, unpassender Mittel eine neue künstliche Krankheit hinzugefügt ist.

Ein zweyter Grund, warum der gemeine Mann den Apotheker so gern zu seinem Arzte wählt, ist: daſs er in ihm den Arzt und Apotheker in *einer Person* vereint findet, und glaubt, nur bloſs den Apotheker und nicht den Arzt bezahlen zu dürfen, ohne zu ahnen, daſs die Bemühung für den Arzt mit auf die Arzneyen geschlagen wird.

Geschickte, pünktliche und gewissenhafte Apotheker sind eine *groſse, oft verkannte Wohlthat* für einen Staat. So unentbehrlich diese Menschenklasse unter civilisirten Völkern ist, so ist es doch höchst nachtheilig, wenn sie sich zu sehr häufet und vermehrt. Einem Jeden muss ein so gedehnter Wirkungskreis angewiesen werden, daſs er mit *seiner Apothekerkunst* sich und seine Familie hinlänglich ernähren könne; denn ein wohlhabender, vielen Absatz habender Apotheker, ist für eine Gegend ein Glück. Viele Arzneysubstanzen verlieren durch das Veralten und Ladenhüten alle Kraft und Wirksamkeit; und werden sie so verschimmelt und kraftlos einem Kranken dargereicht, so wird nothwendig dessen und des Arztes Erwartung getäuscht, und der erste kann dadurch sein Leben und der letzte seinen Ruf verlieren. Je öfterer und schneller

die Büchsen, Gläser und Kisten geleert, und mit frischen und neu-bereiteten Arzneyen wieder gefüllt werden, desto sicherer leisten sie die von ihnen erwartete Wirkung, stellen die Gesundheit wieder her, und fristen das Leben.

Ein zweyter sehr wichtiger Vortheil eines vermögenden, vielen Absatz habenden Apothekers bestehet darin: dafs ein solcher im Stande ist, den armen dürftigen Kranken die Arzneyen für den *Einkaufspreis* oder doch viel wohlfeiler zu überlassen, als ihm die Taxe zu nehmen gestattet; welch einen reichlichen Seegen kann ein solcher um sich her verbreiten, und wie vieler Unglücklichen Stütze und Wohlthäter kann er werden! —

Ein anderer sehr bedeutender Nachtheil von zu häufigen Apotheken ist der, dafs ein Apotheker, wenn er nicht vermögend ist, von seiner Kunst zu leben, gezwungen ist, sich andere Nahrungsquellen zu eröffnen; und die nächste und erste, die sich ihm darbietet, ist: die *Laufbahn* des *Arztes* zu betreten, und den *Quacksalber* zu machen. Hat er keinen oder nur einen sehr geringen Absatz seiner Arzneyen, wird ihm sein aufge-

wendetes, nicht unbeträchtliches Kapital nicht verzinset, und geht durch das Verliegen gröfstentheils gänzlich verloren; so liegt der Gedanke sehr nahe am Wege: die Waffen, die Keiner nach Vorschriften eines Arztes von ihm fordert, *nun selbst* zu handhaben und anzuwenden. Oder hat er zu viel Gewissenhaftigkeit, sich mit einem Geschäfte abzugeben, was er nicht gelernt hat und versteht, und was über Gesundheit, Leben und Tod seiner Mitmenschen waltet, so ist er genöthigt, ein Fabrikant, Kaufmann oder Weinschenker zu werden. Dafs bey solchen fremdartigen Beschäftigungen sowohl seine fernere gelehrte, pharmacevtische Ausbildung, als auch seine mechanischen und chemischen Manipulationen in seinem Laboratorio und in seiner Officin leiden, ist unvermeidlich. Da es ihm dann an Mufse und auch wohl an Geschicklichkeit, Neigung und Lust fehlt, die meisten einheimischen Arzneyen selbst zu sammlen, diese und die rohen ausländischen selbst mechanisch und chemisch zu verarbeiten und zu bereiten, wie dieses jeder gute Apotheker thun sollte; so ist er gezwungen, sie von Materialisten kommen zu lassen. Und wie schlecht diese, fabrikmäfsig, flüchtig und einzig auf den Gewinn behandelten Arzneyen

bereitet, verfälscht und verdorben sind, weifs jeder Sachkenner nur zu gut.

Es zeugt daher von einem grofsen Mangel an gesunder Politik, Menschenkunde und Kenntniss der Erfordernisse einer guten Medizinal-Verfassung, wenn man gestattet, dafs die Apotheker sich *über die Gebühr* und *Nothwendigkeit* vervielfältigen, und sich ein oder gar mehrere in jedes Dorf niederlassen. Entweder sind im Ganzen die Apotheken dann so schlecht und unvollkommen, dafs sie den gerechten Erwartungen des Publikums und der Ärzte nicht entsprechen können; oder die Zahl der dem Wohle der Menschheit so verderblichen Menschen-Klasse, der Quacksalber, wird so sehr vermehrt, dafs keine Polizey ihnen wird Zügel anlegen können; denn von *allen Winkelärzten* sind keine *schwerer* auszuspähen, und unter *strenger Aufsicht* zu halten, als die, von dem Kitzel, den praktischen Arzt zu machen, umhergetriebenen Apotheker; da das Vorurtheil des Haufens ihrer geheimen Taktik zum Bollwerk dient, und dieselbe so sehr begünstigt.

Das *Innere der Apotheken* bedarf in den meisten Ländern noch der gröfsten Reform Die *meisten gangbaren Apothekerbücher* —

die Norm, wornach die Apotheker arbeiten, und der Katalog der Waaren, die in ihren Werkstätten vorräthig seyn sollen — tragen zum Theil noch den Stempel des finstersten Aberglaubens und der gröbsten Unwissenheit der rohen barbarischen Zeiten; sie strotzen von unwirksamen, einfachen und widersinnig zusammengesetzten Compositionen, wo die Wirkung des einen Ingredienz die des andern aufhebt, oder ganz anders modificirt, wo es dann eben so unmöglich ist, zu bestimmen, was dieser *unförmliche, buntschäkkigte Talismann* für eine Wirkung hat, als es unmöglich ist, vorher zu sagen, wo eine Kugel auf dem Billard hintreffen wird, die zugleich von 30 oder 40 Stäben und in verschiedenen Richtungen gestofsen wird. Dieser *unnütze Ballast*, den kein vernünftiger Arzt in unsern Tagen mehr anwendet, ist den Apothekern eben so lästig, als kostspielig. Da sie einmal die Kosten zu deren Anschaffung oder Bereitung verwendet haben, und sie als ein *todtes Kapital* und blofs als *Lükkenbüfser* noch in den Officinen prangen, aber doch noch ihre Zinsen abtragen müssen, so müssen diese auf die gebräuchlichen, abgehenden Arzneyen geschlagen werden, wodurch diese nothwendig für das Publikum

theurer werden müssen, als sie sonst ihrer Natur nach seyn könnten. Um also das Publikum von dieser *unnöthigen* und *lästigen Schatzung* zu befreyen, wäre es höchst nöthig, eine Musterung der Apotheken vorzunehmen, und alle einfache und zusammengesetzte Mittel, die aus *häufigen* Erfahrungen als unkräftig und unnütz erkannt oder deren Composition widersinnig und dem einfachern, geläutertem Geschmacke unserer Zeiten widersprechen, zu verbannen.

Überhaupt sollte man den gröfsten Theil der zusammengesetzten Mittel verabschieden; die flüchtigen Bestandtheile, die etwa darin enthalten sind, verfliegen durch die Zeit und das lange Aufbewahren, und die festen werden durch Wärme, Frost, Feuchtigkeit und innere Gährung so zersetzt und das Ganze so entmischt und umgewandelt, dafs es die ihm zugeschriebene Kraft nicht mehr haben kann.

Da die Mannigfaltigkeit der Krankheitsfälle, deren Verwickelungen, Verbündungen und Schattirungen *grenzenlos* ist, und da eine, *dieselbe Form* und *denselben Namen* tragende, Krankheit *ganz abweichende Ursachen* haben kann, und in verschiedenen In-

dividuen oft ganz verschieden abgeändert wird; und da endlich *zwey ganz identische Fälle* fast nie vorkommen, so erhellt, wie selten der fein beobachtende, erfahrene, geschickte Arzt eine Composition anwenden wird und kann, die von Diesem oder Jenem in einem speciellen Krankheitsfall empfohlen ist; er wird es viel gerathener und besser finden, gegen *jeden concreten Krankheitszustand* am Krankenbette *aus dem Stegreif* eine auf diesen passende Zusammensetzung zu entwerfen und zu schaffen. Freylich erfordert diese Verfahrungsart die tiefste Kenntniss der Natur der Krankheit, ihres Stadiums, ihres Verlaufs, ihrer Verwickelung, der Eigenheiten des Kranken, seiner moralischen und physischen Lage, des Bestandes seiner Kräfte, der Arzneymittel, ihrer Bestandtheile, ihrer Wirkungen und Kräfte, ihrer Gaben, ihrer chemischen Eigenschaften und Verwandtschaften, und endlich der Chemie selbst; und diefs mag nicht Jedermanns Sache seyn. Es ist leichter, nachzuahmen und nachzubeten, als selbst zu erfinden und zu schaffen.

Für die Receptjäger, für die blofs mechanischen Handwerker, die eine Krankheit blofs nach dem Namen und der äussern Form

kuriren, die einzig nach Sthenie oder Asthenie forschen; für das *servum pecus* mag es allerdings von Nutzen und sehr gemächlich seyn, in den Apotheken gleich Compositionen bereit zu finden, die dieser oder jener Arzt in einer bestimmten Krankheitsform empfohlen hat; sie haben dann ein *schönes Polster* für ihren blöden, stumpfen Geist; und da zwar *viele berufen*, aber *wenige auserwählt* sind, so ist es noch wohl nöthig, dafs die Apotheken mit solchem Überflusse belastet sind.

Da die *gewöhnlichen Quacksalber* und *Marktschreyer* ihre Geheimmittel selbst bereiten und austheilen, mithin den Arzt und Apotheker zugleich machen, und dadurch ihr, der Menschheit so verderbliches Wesen so sehr im Finstern treiben, dafs es der Polizey äusserst schwer wird, ihnen nachzuspüren; so sollte es durchaus keinem Andern, unter irgend einem Vorwande, erlaubt seyn, Arzneyen zu bereiten und zu verkaufen, *als Apothekern*, die von dem Staate dazu angeordnet sind, und unter gehöriger Aufsicht stehen.

Dadurch würde den Winkelärzten die Ausübung ihres unseligen Handwerks auf eine indirekte Weise gehemmet; und würde dann

noch die strenge Verfügung getroffen, dafs es keinem Apotheker gestattet würde, Arzneyen zu bereiten und zu verkaufen, als nach Recepten und Verordnungen, die von privilegirten Ärzten und Wundärzten geschrieben, und von Seiten des Kranken ihnen zugestellt sind o), und dann endlich, um den möglichen Conspirationen zwischen Winkelärzten und Apothekern vorzubeugen, dafs die Apotheker die Recepte der von jedem Tage be-

o) Wie gefährlich es sey, den Apothekern zu erlauben, Arzneyen *ohne Recepte* von *privilegirten Ärzten* zu dispensiren, mag folgender Vorfall unter unzähligen beweisen. In einer grofsen Gesellschaft, wo ich war, an öffentlicher Tafel, lenkte ein vornehmer Mann die Unterredung auf den *Mohnsaft;* er erkundigte sich bey mir sorgfältig nach dessen Eigenschaften und Wirkungen, in wie grofsen Gaben er tödten könne, und wie die von ihm verursachte Todesart sey? Arglos, und ohne Ahnung, dafs er hiervon einen verderblichen Misbrauch machen würde, erklärte ich diefs ausführlich. Nicht lange nachher erfuhr ich zu meinem Schrecken und tiefem Kummer, dafs dieser Mann sich aus Lebensüberdrufs mit *Opium* vergiftet und getödtet hatte. Um seine Absicht zu verbergen, hatte er aus mehrern Apotheken so viel *Opium* kommen lassen, als hinreichend war, diesen Streich auszuführen. Wie viele ähnliche Geschichten sind in der Geschichte der Medizin nicht aufgezeichnet, und wie viele ähnliche hat ein aufmerksamer Beobachter nicht wahrgenommen! —

reiteten Arzneyen in ein eigends dazu bestimmtes Buch eintragen müssten, wie dieſs jetzt in den Hessen-Kasselschen Ländern geschieht, damit die verordneten Polizey-Vorsteher im Stande sind, die Apotheker sowohl in Absicht der Arzneypreise, als auch wegen der Verfertigung und des Verkaufs der Arzneyen unter gehöriger strenger Aufsicht zu halten; so würde die Absicht der medizinischen Polizey, *alle Ungeweihete* von dem Bette der sich nach Hülfe sehnenden Kranken zu verbannen, um desto gewisser erreicht werden. Ein groſser, sehr verderblicher Misbrauch ist es in mehreren Ländern, daſs *gewöhnliche Kaufleute* mit Arzneyen handeln, wodurch der medizinischen Pfuscherey ein groſser Spielraum gegeben wird. Abgesehen, daſs es manchem Kaufmann einfallen könnte, auch die Rolle eines Arztes zu spielen, den die Obrigkeit nicht beobachten kann; so bekömmt dadurch der unverständige Haufen ein Schwerdt in die Hände, um in seinen eigenen Eingeweiden zu wüthen; denn wie leicht wird es diesem dadurch, in seinen eigenen Krankheiten sich selbst Arzneyen zu verordnen, und Gift statt einer heilbringenden Arzney zu nehmen; denn jede Arzney, die nicht in dem bestimmten Krankheitsfalle passet, ist wie

ein zerstörendes Gift zu betrachten. So wie ein vernünftiger Rechtsgelehrter in seinem eigenen Prozesse nicht selbst sein Advokat seyn, sondern diefs Geschäft lieber einem andern übertragen wird, der seine Sache ohne Partheylichkeit und Leidenschaft ansieht und behandelt, so übergiebt auch ein nüchterner, vernünftiger Arzt in seinen eignen und seiner Familie Krankheiten, wenn sie von einiger Wichtigkeit sind, die Behandlung derselben einem andern Arzte, der mit einem, durch keine zu lebhafte Theilnahme geschwächtem Verstande und mit kaltem Blute die Krankheit gründlich erforschen und abwägen, und so die besten und zweckmäfsigsten Heilmittel verordnen kann. Da selbst die meisten Ärzte, dem alten falschen Sprüchworte „*Arzt, hilf dir selber!*" zuwider, solche gegründete Maafsregeln in ihren eigenen Krankheiten nehmen, so erhellt: wie schädlich es seyn muss, wenn Layen in der Medizin, die weder Kenntnisse des gesunden, noch des kranken Zustandes, noch der nächsten und entfernten Wirkungsart der Arzneymittel haben, selbst den Arzt bey sich machen wollen; und wo ist ein Beobachter, der hiervon nicht die schrecklichsten Folgen erlebt hat! So unwiderleglich diefs ist, so häufig ereignet

sich doch dieser Fall in uns ermeben so egoistischen als leichtsinnigen Zeitalter, wo so viele Schreibler durch ihre sogenannten, gröfstentheils verderblichen Volksarzneybücher *alle Welt zu Ärzten* bilden wollen, und Layen giftige Waffen in die Hände geben, die sie nicht zu führen und zu handhaben verstehen.

Wohl kein gröfserer und zerstörenderer Unfug wird mit Arzneyen getrieben, als die *Ungarschen* und *Königsfeer Laboranten* und *Balsamträger* mit ihren *hitzigen Essenzen, Tinkturen*, *Pillen* und *Latwergen* u. s. w. in den meisten Provinzen Deutschlands anrichten, wo sie sich schaarenweise herumtreiben, den Landleuten und Bürgern in die Häuser rükken, ihre giftigen Substanzen mit den prahlerischen Lobsprüchen und Verheissungen anpreisen und aufdringen, und um ihr Geld, ihre Gesundheit und ihr Leben auf die empörendste Art bringen.

Die Polizey kann nicht aufmerksam genug auf diese *Betrüger* und *Giftfabrikanten* seyn, die, als unwissende rohe Bauern, völlig unbekannt mit dem Mechanismus des menschlichen Körpers und seinen Krankheiten, *heimlich herumschleichen*, und dem arg-

losen, einfältigen Haufen mit den pomphaftesten Titeln und Namen ihrer verderblichen Waaren täuschen und berücken; und mit Schätzen beladen wieder zu ihren Fabriken eilen, um mit neuen Vorräthen dem leichtgläubigen Landmann sein Geld zu entlocken, und ihn ins Grab zu stürzen.

Wie viele Tausende hegt die Erde in ihrem Schooſse, die durch diese gewinnsüchtigen Frevler in der Stille hingerichtet sind! man sollte gegen sie einen Cordon ziehen, wie gegen Länder, die von der Pest angesteckt sind, und sie wie Banditen und Straſsenräuber verfolgen.

Auffallend ist es, wie menschenfreundliche, aufgeklärte Regenten solche Fabriken und Fabrikanten in ihren Staaten dulden können, deren Gewerbe nichts anders als Krankheit und Verderben in ihren eignen und fremden Staaten verbreiten kann. In den Ämtern *Königsſee* im Fürstenthum *Schwarzburg-Rudolstadt* und *Gräfenthal* im Fürstenthum *Saalfeld* existiren viele Hunderte dieser Giftfabrikanten. (S. Medizinische Nationalzeitung von 1798. Supplement, Nr. 3. S. 42. Nr. 9. S. 141.)

Sollten die Fürsten dieser Länder nicht zu ihrer eignen Ehre und zum Frommen der Menschheit solch ein verderbliches Unwesen zerstören, und ihren Unterthanen ein würdigeres, gemeinnützigeres Gewerbe anweisen!

Schwerlich kann der unbefangene Beobachter es billigen, dafs in manchen Ländern die *Ärzte* auch zugleich *Besitzer* und *Inhaber* von *Apotheken* sind. Ein Arzt, der gewissenhaft seinem Berufe nachleben, und seine schweren Pflichten erfüllen will, das ist, der sich nicht blofs mit seinen *geschriebenen Heften* und dem begnügen will, was er von dem Katheder her aus dem Munde seiner Lehrer von seinem Fache gehört hat, und nicht sofort aller Literatur und aller weitern Ausbildung seines Geistes gute Nacht sagt, wenn er die Schule verlassen hat, sondern der überzeugt ist, dafs er auf Akademieen blofs den Schlüssel und den Weg zu dem Heiligthume der Wissenschaften hat kennen gelernt, und nun, nach Entfernung davon, diesen Schlüssel benutzt, und diesen Weg mit rastlosem heifshungrigem Eifer betritt, um sich die Schätze seiner Vorfahren und Zeitgenossen zu eigen zu machen, und sich dabey nicht befriedigt, blofs ein guter Arzt zu seyn, der von *nichts*

anderem, als Gesundheit, Krankheit und Arzneyen zu denken und zu sprechen weiſs, sondern der seinen Geist auch mit andern Künsten und Wissenschaften anbauet und bereichert, die einem Gelehrten eine Zierde und Schmuck sind, und in einer nähern oder entferntern Beziehung mit seinem Berufsfache stehen; der es endlich für heilige Pflicht hält, seinen sich ihm vertrauenden Kranken auf das pünktlichste und genaueste zu dienen, ihre Krankheiten mit gespannter Aufmerksamkeit und hinreichender Muſse zu beobachten, zu entfalten und kennen zu lernen, und, um nicht zu irren, sie mit den Beschreibungen der besten klassischen Schriftstellern vergleichet, mit diesen wegen der Kur sich beräth, und dann zu seiner groſsen nie fehlenden Belehrung jeden etwas interessanten Krankheitsfall zum eignen, höchst nützlichen Studio in sein *Tagebuch* trägt; wahrlich der Geist eines solchen Arztes hat ein so unabsehbares Feld zu seiner Kultur vor sich, und dessen Hände sind so überfüllt, daſs er *nicht Zeit* und *Muſse* hat, noch eine *Apotheke* zu verwalten. Ein Arzt, mit vielen praktischen Geschäften am Krankenbette beladen, der diesem Bilde ähnelt, was ich eben im kurzen, matten Umrisse entworfen habe, kann nicht

zugleich ein *praktischer Apotheker* seyn, oder seine Apotheke muss hintangesetzt und vernachlässigt werden, wofern er sich keinen eignen geschickten Apotheker-Vorsteher hält. Will der Arzt sich im Gegensatze mit ganzer Seele und aus allen Kräften seiner Apotheke widmen, die ihm vielleicht um vieles mehr einträgt, als seine medizinische Praxis, so kann er schwerlich mehr ein geschickter thätiger Arzt seyn. Die *Mineralogie*, *Botanik*, *Zoologie* und *Chemie*, die ein geschickter Apotheker nicht allein theoretisch, sondern auch praktisch verstehen und kultiviren soll, und dann auch die zeitraubenden, zum Theil mühsamen Geschäfte in seinem Laboratorio, falls er als ein gewissenhafter Mann die meisten rohen Arzneystoffe selbst bearbeitet und zum Gebrauche zurichtet, und nicht fabrikmäfsig und gröfstentheils verfälscht und schlecht präparirt von Materialisten bezieht, fesseln so seine geistigen und körperlichen Kräfte, dafs er weder dem Studio der Medizin, noch der mühvollen Praxis mit einer der Wichtigkeit dieser Gegenstände entsprechenden Thätigkeit und Genauigkeit obliegen kann, und das Sprüchwort, „*Niemand kann zween Herren zu gleicher Zeit mit gehöriger Pünkt-*

lichkeit und *Gewissenhaftigkeit dienen*" findet hier seine völlige Anwendung.

Die mehrmal gemachte Einwendung: dafs ein Arzt nie so *gewiss* auf die Ächtheit, Güte und erforderliche Bereitung der Arzneyen rechnen könne, und vielfältigen Plackereyen der Apotheker ausgesetzt sey, wenn er nicht selbst eine Apotheke besitze, aus welcher er die von ihm verordneten Arzneyen seinen Kranken übergiebt, ist nur scheinbar und hat keinen Grund, wenn der Staat *überall* für *geschickte* und *gewissenhafte* Apotheker sorgt, und sie unter *gebührender genauer Aufsicht* hält.

Von einem noch andern Gesichtspunkte betrachtet, kann es sehr bedenklich seyn, wenn der Arzt auch zugleich Apotheker ist. Die *Recepte* oder Arzneyformeln sind der Stempel der Geschicklichkeit, Erfahrenheit und Rechtschaffenheit des Arztes und die *Documente* seines Handelns am Krankenbette, und die Apotheken sind das *Depot* davon. Die Apotheker haben das ausschliefsliche Recht an dieselben, so lange ihr Betrag nicht bezahlt ist; denn sie sind der einzige Beweis, womit sie bewähren können, dafs sie an ihre Kunden Forderungen haben, und wie hoch

sie sich belaufen. Ein Arzt, der beschuldigt wird, dafs er seine Kranken nicht mit gehöriger Geschicklichkeit, Fleifs und Gewissenhaftigkeit behandelt hat, kann sich auf keine andere Weise rechtfertigen, als durch deren *authentische Krankheitsgeschichte* und durch die *Vorschriften* der von ihm verordneten Arzneyen. Wie vielen Glauben möchte seine Vertheidigung in den Augen von *strengen* Richtern wohl haben, wenn er als Apotheker selbst *Depositair* der Recepte der von ihm verordneten Arzneyen wäre!

Man setze den möglichen Fall, dafs der eine Apotheke besitzende Arzt ein ehr- und gewissenloser, höchst gewinnsüchtiger Mann wäre: welche Frevel und welchen Unfug kann er unentdeckt und unbestraft treiben! er kann das Publikum mit Arzneyen und Arzneypreisen auf eine schreckliche Art betrügen, ohne zu besorgen, leicht ertappt zu werden; er kann am Krankenbette sehr kostbare und theure Arzneyen verordnen, und diefs mit dem Recepte bestätigen, aber in seiner Apotheke ganz wohlfeile an deren Statt ausgeben, und den Preis nach dem Inhalte des Recepts berechnen; ohne einen beobachtenden Richter kann er in der Apotheke die Gaben

nach Willkühr verändern; er kann ohne Noth und Drang seine Kranken mit unnützen Arzneyen überhäufen und überfüllen, um in der Apotheke nur grofse Rechnungen machen zu können; er kann mit dem Leben und dem Beutel seiner Kranken mit der unumschränktesten Eigenmacht walten, ohne dafs die Polizey ihn leicht in Anspruch nehmen kann; denn womit will ihm diese seine Unwissenheit beweisen? Die Recepte bewahrt *er selbst*, er kann sie nach Bedürfniss der Umstände umschmelzen, und die von ihm verordnete und verfertigte Arzney ist längst verbraucht oder verschüttet; der Kranke, als Laye in der Medizin, kann kein gültiger Zeuge seyn, so wenig über die gebrauchte Arzney, als auch über die Geschichte seiner Krankheit.

Da Gesetze nicht sowohl der Guten und Rechtschaffenen wegen, die aus eigenem Antriebe auf der Bahn der Tugend und Redlichkeit wandeln, sondern vielmehr der bösen und schlechten Menschen wegen gegeben werden, um diese zu verhindern, die Rechte und das Wohl ihrer Mitmenschen zu kränken und Böses zu thun; so scheint nichts nöthiger zu seyn, als dafs der Staat eine Verfügung treffe, vermöge welcher die Ärzte,

welchen die Menschen ihr heiligstes und theuerstes irdisches Gut, ihre Gesundheit und Leben, anvertrauen, und unter welchen es, wie in jedem andern Stande, auch räudige Schafe und Taugenichtse giebt, ausser Stand gesetzt werden, pflichtvergessen und gewissenlos zu handeln. Die Trennung des Arztes von dem Apotheker scheint daher sowohl zur Sicherheit und Wohlfahrt des Publikums eben so unumgänglich nöthig zu seyn, als es eins der sichersten Mittel ist, den unschuldig verläumdeten, rechtschaffenen Arzt gegen seine etwanigen Ankläger zu rechtfertigen, oder den ehr- und gewissenlosen zu verhindern, Böses zu verüben.

Da die *Apotheken* also eine *Niederlage der Akten* der Ärzte sind, die nöthigen Falls als Beweisthümer bey einer Revision ihres Thuns und Lassens vorzüglich dienen können; so sollten diese Akten auf das sorgfältigste aufbewahrt werden. Die Nothwendigkeit eines *Receptbuches*, dessen ich schon oben erwähnt habe, über deren gewissenhafte Haltung die Apotheker beeidigt werden müssten, und worin jedes Recept mit dem Namen der verordnenden Arztes eingeschrieben wird, erhellet auch hieraus auf das überzeugendste;

denn wie leicht geht ein einzelnes Recept verloren! und sobald der Apotheker bezahlt ist, hat er weiter kein Interesse, sie aufzubewahren. Da nothwendig auch der Name des Verfassers des Recepts mit demselben eingetragen werden muss, so sollten die Ärzte, um ihren Akten völlige Beweiskraft zu geben, vom Staate angehalten werden, sowohl das Datum, an welchem sie die Arzney verordnet haben, als auch den Namen des Kranken, für welchen sie bestimmt ist, und ihren eigenen auf das Recept zu schreiben. Diese Maasregel ist auch aus dem Grunde nöthig, da die eigenthümliche Hand eines fremden oder neuen Arztes dem Apotheker unbekannt seyn kann, er also den Verfasser des Recepts nicht anzugeben weiſs, wenn dessen Namens-Unterschrift fehlt.

Noch muss ich eines Umstandes, das Apothekerwesen betreffend, erwähnen, der nicht von geringem Belange ist. Schon seit undenklichen Zeiten hatten fast alle einfache und viele zusammengesetzte Arzneykörper bey allen gebildeten Völkern *bestimmte conventionelle Namen*, deren Bedeutung alle einigermaſsen bewanderte Ärzte und Wundärzte kannten; dieſs hatte den einleuchtendsten

Nutzen; man verstand sich überall; Irrthümern und Verwirrungen ward vorgebeugt, und das Studium der Medizin und Pharmacie ward dadurch sehr gefördert und erleichtert. Allein in unsern Tagen, wo man jeder alten Sache ein neues Gewand anlegen will, gehet man von diesem löblichen, schönen Gebrauche der gewiss nicht unweisen Vorfahren ab; man prägt jetzt die Namen nach den Stempeln der neuen Systeme der *Chemie*, *Physik* und *Naturgeschichte*, und verbannt die alte triviale Terminologie. Ob zum wahren Vortheil der Medicin? ich möchte den bejahenden Beweis zu führen nicht auf mich nehmen! Man erzeugt unvermeidlich dadurch Misverständnisse und Verwirrungen, der bey dem Baue des Thurms von Bebel gleich. Der Eine ist in der neuen Sprache und Systeme bewandert, der Andere nicht; Irrthümer und Misgriffe sind unausweichlich, und die Folgen davon können für viele Kranke höchst verderblich seyn.

Wie mancher Apotheker, der nicht mit dem *Lavoisierschen Systeme* der *Chemie* bekannt ist, mag stutzen, wenn er ein Recept zu machen bekömmt, worin *oxidum cupri acetosum*, *sulfas cupri*, *sulfas Zinci*, *oxidum*

Zinci, murias hyperoxigenatum, potassae, oxidum cupri acetosum, murias hydrargiri oxigenatum u. s. w. geschrieben ist; er wird nicht wissen, welche Substanz er wählen soll; er schwankt hin und her, wenn er keine Bücher hat, die ihn aus der Verlegenheit und aus dem Traum reissen; er muss sich endlich entschliefsen, wählt die Unrechte, und kann den Kranken tödten.

Abgesehen von der seltsamen Ziererey und Affectation, alles Alte in neue Formen zwängen und giefsen zu wollen: wie sehr erschwert man dadurch das Studium der *Medizin* und *Pharmazie!* denn, wer auch diese neue Nomenclatur kennt, ist doch dadurch der Mühe nicht überhoben, auch die ältere kennen zu lernen, weil einer ohne diese Kenntniss die ältern und viele neuere Schriften nicht verstehen kann, und man schwerlich in allen Ländern dieser Neuerung huldigen und nachgeben wird. Hat denn die Medizin noch nicht genug Ballast für das Gedächtniss, dafs man noch eine neue Bürde hinzufügen will? Schon der witzige *Rabener* warf ihr vor, dafs sie eine Folter für das Gedächtniss sey, und sich in ein buntes Gewebe von griechischem Wortkram einspinne;

was würde er nun sagen, wenn er wahrnehmen könnte, dafs sie sich noch obendrein mit der so barbarisch-tönenden Sprache der *antiphlogistischen Chemie* ausstaffiren und belasten wollte!

Eine *praktische Wissenschaft*, die so enge an das Glück des Lebens geknüpft ist, sollte man doch nicht von den wandelbaren Launen und Schicksalen neuer Hypothesen, Theorieen und Systeme, die sich einander, wie die Wogen des Meers oder wie die Moden im ewigen Wechsel verdrängen, abhängig machen! Wie wenige haben Lust, Zeit und Kraft genug, sich aus dem chaotischen Gewirre der eigenthümlichen Terminologieen der unstäten Systeme herauszuwickeln! *Itaque ingenium et facundiam vincere: morbos autem, non eloquentia, sed remediis curari*, sagt *Celsus* p).

Der unsterbliche *Linné*, der die ganze Naturgeschichte umschmolz, ein System bauete, was der Ewigkeit zu trotzen scheint, und eine ganz neue Nomenklatur schuf und nothwendig schaffen musste, war doch weit ent-

p) de medicina, lib. I. Praefatio. Edit. cit. p. 20.

fernt, die *alten pharmaceutischen Namen* zu vertilgen, und seine so schönen systematischen an deren Stelle zu setzen; er ehrte das Alterthum und den uralten Gebrauch, und nutzte sie meist, um die *Gattungen* (species) q) der Naturkörper zu bezeichnen. Er sagt in der Vorrede seiner klassischen *Materia medica* in dieser Hinsicht sehr passend: „*Pharmacopoeorum Nomina saepius licet absurda, sancte servavi, utpote compluriurn seculorum auctoritate, ratione legibusque excemta. Editio quarta.*

Möchten doch die schulgerechten Systematiker unserer Tage den Ausspruch dieses grofsen Mannes tief beherzigen! Man setze den gewiss möglichen Fall, dafs über kurz wieder ein neuer Reformator der Scheidekunst auf die Bühne tritt, die Grundpfeiler des sinnreichen und schönen Systems des

q) Es wäre zu wünschen, dafs sich die deutschen Gelehrten einmal über den richtigen und bestimmten Gebrauch der Wörter *Art* und *Gattung* einverstehen möchten, die bisher so viel Schwankendes in ihrer Bedeutung gehabt haben. Der Eine gebraucht für das lateinische Wort *Species*, was in der Naturgeschichte einen genau bezeichneten Begriff hat, *Art*, — der Andere *Gattung*; die ersten gebrauchen für *genus* Gattung, welches doch wohl schwerlich richtig ist, da diefs *Geschlecht* heifsen müsste.

scharfsinnigen *Lavoisier* eben so erschüttert und zertrümmert, als dieser jene des *Stahl*schen Lehrgebäudes) eine nagelneue Nomenklatur bildet, und allgemeinen Beyfall findet: werden nicht die begeisterten Anhänger dieser Lehre auch gleich alles in *Einklang* mit ihrer neuen Sprache bringen, und die Terminologie der *Pharmacie* darnach modeln wollen? Vielleicht steht nach einem Jahrzehend noch ein anderes Genie auf, entdeckt noch festere Grundprinzipien, und stempelt abermals ein neues System, eine neue Sprache und Einkleidung, und dann kommt wieder die Pharmacie an die Reihe, ein neues Gepräge zu bekommen. Was wird dann endlich aus dieser Kunst werden, wenn man sie einem solchen Wechsel unterwirft! Wer wird sie wegen ihrer mannigfaltigen Nomenklaturen, deren Studium ein halbes Menschenalter erheischt, erlernen können! Wird man nicht endlich eigne synonimische Wörterbücher nöthig haben, um aus diesem Irrgarten einen Weg zu finden!

Vortrefflich sagt Herr *Hecker* r) in Hinsicht der ganzen Heilkunde, was auch spe-

r) S. sein schönes Buch: Über die Theorien, Systeme und Heilmethoden der Ärzte seit Hippocrates bis auf unsere Zeiten. Erfurt 1802. S. 271.

ciell auf die *Pharmacie* und *Materia medica* anwendbar ist: „Vor allem hüte man sich, die Mängel und Lücken unsers Wissens mit *neuer Terminologie* auszufüllen! wozo neue Worte, wo es an neuen Begriffen fehlt? Sie täuschen den Unkundigen, erschweren das Erlernen der Wissenschaften, und halten ihre Fortschritte auf. Die Sprachverwirrung ist in der Heilkunde auf das Höchste gestiegen; die Zeit, die der junge Arzt dem Erlernen derselben widmet, muss er gröſstentheils auf die Zauberformeln der verschiedenen Theorieen und Systeme wenden; und wir sind wirklich dahin gekommen, daſs nicht zwey Ärzte über den Gegenstand ihres Wissens sprechen können, ohne sich erst über Worte und Begriffe zu verständigen. Das ist die groſse Quelle endloser Streitigkeiten in der literarischen Welt, die den Wissenschaften ihren Untergang bereiten".

Viertes Kapitel.

Über die Wundarzneykunst, die Trennung derselben von der Medizin; die Unvollkommenheit und Ungeschicklichkeit der meisten Wundärzte, die Ursachen davon, und über die Mittel zur Verbesserung und Vervollkommnung derselben.

„Die Barbierer mischten sich — in Frankreich zur Zeit Ludwigs des XIV. — unter die Wundärzte, und brachten Unwissenheit und niedere Denkungsart mit sich unter dieselben. Diese Wissenschaft wurde dadurch verächtlich; der Eifer für dieselbe nahm ab; und man findet keinen einzigen berühmten Wundarzt in den damaligen Zeiten."

(A. G. Richters. chirurg. Bibliothek, I. Band, I. Stück, S. 9.)

Ich wende mich nun zu andern Gliedern des medizinischen Ordens, zu den *Wundärzten*. Es ist nur eine Stimme unter allen guten

Ärzten und Wundärzten, dafs *Medizin* und *Chirurgie*, oder die innere und äussere Heilkunde, eigentlich nicht können und nicht sollten getrennt werden; beyde sind Zweige eines gemeinschaftlichen Mutterstammes desselben Baums, und Geschwister, die sich wechselsweise freundschaftlich die Hände bieten müssen; daher lassen sich keine Grenzen angeben, wo das Gebiet der Medizin aufhört, und das der Chirurgie anhebt; daher kommt es denn auch, dafs mancher Schriftsteller diefs unter die Rubrik der Medizin zählet, was ein anderer in das Feld der Chirurgie verweiset. So wahr diefs ist, und so sehr man auch von der *Unzertrennlichkeit* der Chirurgie im allgemeinen und besondern überzeugt ist, so selten ist es doch, den praktischen Arzt und Wundarzt in einer Person vereint zu finden. Mich dünkt, dafs hier eine dreifache Ursache zum Grunde liegt.

1) Die Medizin und Chirurgie sind einzeln und für sich genommen so weitläuftige, mannigfaltige und fast unübersehbare Wissenschaften, dafs eine jede allein schon hinreicht, die ganze Summe der geistigen und physischen Kräfte der meisten Menschen zu beschäftigen und zu verschlingen. Denn

Männer, wie *A. G. Richter*, *Mursinna*, *P. F. Mekel*, *Loder*, *Görecke*, *Callisen*, *Siebold*, die eben so groſse theoretische und praktische Wundärzte sind, als Ärzte, sind fast eben so seltene Genieen und Meteore am medizinischen Horizonte, als ein *Friedrich der II.* uud *Bonaparte* am politischen und militairischen. Haher kömmt es denn, daſs die meisten, die sich den medizinischen Wissenschaften widmen, und ihre Kräfte abwägen, sich nur einem Zweige der ausübenden Heilkunde weihen.

Da sich gegen das Horazische

„. *Quid ferre recusent,*
Quid valeant humeri;"

nichts Erhebliches einwenden lässt, so werde ich mich nachher bemühen, zu zeigen, unter welchen Einschränkungen und Bedingungen dieſs geschehen müsste.

2) Die Ausübung der Wundarzneykunst ist in manchem Betrachte beschwerlicher, unangenehmer, zum Theil ekelhafter, und daher abschreckender, wie die der Medizin. Manche chirurgische Operation, z. B. die Abnehmung eines Gliedes oder einer Brust, die Durchbohrung des Hirnschädels, die Opera-

tion eines Bruchs, der Kaiserschnitt, eine künstliche Entbindung mit der Zange oder mit andern Instrumenten, der Steinschnitt u.s.w. erfordern eine *Abstumpfung* des menschlichen Gefühls, die nicht eines Jeden Sache ist, und die einen Mann von feinem sehr empfindlichen Nervenbau zurückschreckt; ja ein solcher ist *physisch - unfähig*, dergleichen wichtige chirurgische *Manual - Operationen* zu verrichten; und wenn er noch so genau von allen Handgriffen unterrichtet ist, so wird ihm doch der Muth entfallen, wenn er selbst Hand anlegen sollte; die Schmerzen des Kranken, sein Geschrey, Winseln und Jammern werden seine Hände lähmen, und seinem Geiste die Besonnenheit benehmen, und gegen seine Einsichten und seinen Willen wird er grobe Fehler begehen, die ihn für immer belehren, daſs er von der Natur nicht zu solchen Geschäften bestimmt sey.

In dem nämlichen Maaſse, wie der Wundarzt die Gefühle der Menschlichkeit oft besiegen muss, muss er auch die Empfindung des Ekels betäuben, z. B. stinkende krebshafte, brandige, phagedänische, venerische und andere Geschwüre zu behandeln und zu verbinden, eine Mastdarm- oder Urinfistel zu

operiren u. s. w. gehören zum Theil mit zu den widerlichsten und ekelhaftesten Geschäften, welchen sich ein Mensch unterziehen kann.

3) Der Stand der Wundärzte stehet in vielen Staaten, vorzüglich in Deutschland, in zu geringer Achtung und Ruf; und dieſs kann kaum anders seyn, da *gröſstentheils* ihre Bildung zu elend ist, und meist nur wie die der *geringsten Handwerker* geschieht; natürlich fällt hiedurch das Gewerbe, was sie treiben, in seinem Credite und Ansehen; so daſs ein Mann von Ehre und guter Erziehung abgehalten wird, sich in ihr Gebiet zu begeben. Keine Glieder des medizinischen Standes erheischen daher mehr einer Reform und Verbesserung, als im Ganzen die Wundärzte.

Dieſs scheinen mir die vorzüglichsten Ursachen zu seyn, warum so wenige Ärzte, wenn sie auch die Theorie der Chirurgie völlig inne haben, sich doch so selten mit der chirurgischen Praxis abgeben, oder sich bloſs auf die Ausübung der *Entbindungskunst*, die ein Theil der Chirurgie ist, einschränken. Daher ist denn die schädliche Trennung zwischen Medizin und Chirurgie und

Ärzten und Wundärzten entstanden [s]), die weniger nachtheilig, und für die Wohlfahrt der Menschheit seyn würde, wenn diejenigen, die sich ausschliefslich der Chirurgie widmen,

s) Der erste unter den Wundärzten, *A. G. Richter*, sagt: „Es ist nur zum Theil wahr, dafs die Instrumente dem Wundarzte das sind, was dem Arzte die Arzneymittel sind. Auch der Wundarzt braucht Arzneymittel; und die Wissenschaft, diese gehörig anzuwenden, erfordert weit mehreren Scharfsinn, weit mehrere Kenntnisse, als die Kunst, zu operiren. Genaue Kenntniss des Körpers, der Ursachen, der Natur, des Ganges der Krankheiten, und der Kräfte der Arzneymittel wird zu jenem erfordert. Bey diesem ist eine gewisse *mechanische* Fertigkeit und eine nicht tiefe Kenntniss der Krankheit und des Körpers zureichend. Die wichtigsten Operationen sind oft mit dem besten Erfolg von Unwissenden verrichtet worden. Wir haben Steinschneider, Bruchschneider, Oculisten u. s. w., die wenig von der Krankheit wissen, die sie operiren, und eben so wenig von dem Theile, auf welchem sie operiren. Der Theil der Wundarzneykunst also, der von Operationen handelt, ist bey weitem der minder wichtige, und dennoch der geschätzteste. Beynahe ist es jetzt so weit gekommen, dafs unsere jungen Wundärzte sich blofs um Kenntnisse der chirurgischen Instrumente und der gangbaren Operationsmethoden bewerben, und glauben, dafs sie Wundärzte sind, wenn sie alle bisher erfundenen Instrumente und Operationsmethoden herzählen, und allenfalls beurtheilen, vielleicht auch selbst operiren können. Ich habe selbst mit Erstaunen gesehen, wie sehr in den gröfsten Hospitälern der wichtigste Theil der Chirurgie — derjenige, der Krankheiten ohne Instrumente heilen lehrt — vernachläs-

bessern Unterricht darin erhielten, und nur *einzig* das Fach der Heilkunde ausübten, was sie erlernt haben, nemlich der *operativen Chirurgie*.

sigt wird. Wenn diese Stimmung unter den Wundärzten lange fortdauert und zunimmt, ist wirklich zu fürchten, dafs die ächte Wundarzneykunst in grofse Abnahme geräth. Aber freilich kann Niemand ein ächter Wundarzt seyn, ohne zugleich Arzt zu seyn, da hingegen ein blofser Operatör leicht der medizinischen Kenntnisse entbehren kann." (S. chirurgische Bibliothek, 8. Band, S. 330.).

Es liegt ausser dem Plane meiner Schrift, ausführlich zu zeigen, wie unumgänglich nothwendig die Vereinigung der medizinischen und chirurgischen Kenntnisse, sowohl einem vollkommenen Arzte als auch einem guten und geschickten Wundarzte; und wie höchst verderblich die Trennung dieser untheilbaren Glieder eines Körpers, der Heilkunde sey. Der ungenannte Verfasser des Aufsatzes: „Ueber das Verhältniss der Chirurgie zur Medizin und ihre Vereinigung" in Hufelands Journal der praktischen Heilkunde, XII. Band, 4. St. S. 85. hat diesen Gegenstand vortrefflich erörtert. Indessen kann ich ihm nicht beypflichten, wenn er sagt: dafs das Barbierhandwerk für den Stand der (niedern) Chirurgie nicht unanständig sey. Ein schmutziges, niederes Handwerk, und eine erhabene, humane Kunst, die sich mit Fristung des *Menschen-Lebens* beschäftigt, könne unmöglich neben einander bestehen; die Kunst wird durch das unsaubere Handwerk gebrandmarkt. Auch sehe ich nicht ein, warum diese beyden Geschäfte nicht sollten können getrennet werden.

Allein, wie elend sieht es mit dem Unterrichte und der Bildung der *gewöhnlichen und meisten Stadt- und Landwundärzte*, vorzüglich in *Deutschland*, aus! Die meisten Wundärzte treiben das *Barbierhandwerk*, haben Barbier-Innungen und Barbier-Stuben, ein ekelhaftes Geschäft und eine Einrichtung, die ihrem erhabenen Berufe, Menschen-Elend zu mindern, und die Stützen und Beschirmer der unglücklichen Kranken zu seyn, auf eine empörende Art entweihet und befleckt, und ihnen alle Ansprüche, unter die gelehrten und geehrten Stände im Staate gezählt zu werden, raubt.

Ein niederes schmutziges Handwerk treiben, was zugleich vielen Zeitaufwand erfordert, und zugleich eine schwere, weitläuftige Kunst, die alle Ansprüche auf Wissenschaft hat, gründlich studiren und geschickt ausüben, sind zwey durchaus unverträgliche Sachen.

Wer sich einer feinen Kunst oder Wissenschaft mit *Erfolg* ergeben will, muss von der *frühesten* Jugend eine *gelehrte*, *wissenschaftliche* Erziehung genossen haben; sein Geist muss bearbeitet und aufgeschlossen, und seine Kräfte müssen geübt werden,

um für fortgesetzten gelehrten Unterricht offen und empfänglich zu werden; mit einem Worte: sein ganzes Leben muss eine ununterbrochene Kette von gelehrten Übungen seyn, um einige Fortschritte im *gründlichen* Wissen einer Disciplin zu machen.

Wem eine solche jugentliche ästhetische Bildung abgehet, muss ein Genie von ungewöhnlichen Fähigkeiten seyn, wenn er es in irgend einem gelehrten Fache zu einiger Vollkommenheit bringen will. Wie abweichend von diesen, durch eine unumstöſsliche Erfahrung bewährten Grundsätzen, ist die Erziehung unsrer *gewöhnlichen Wundärzte!* Knaben aus den niedern Ständen, ohne Bildung und Erziehung, die durch die öffentlichen Volksschulen gelaufen sind, und kaum lesen und schreiben können, begeben sich bey einem Wundarzte in die Lehre. Bey diesem müssen sie die niedrigsten knechtischen Hausarbeiten verrichten, und für ihn Haus an Haus wandern, um seinen Kunden die Bärte abzunehmen. Dann nimmt sein Meister ihn wohl mit zu seinen Kranken, lässt ihm Pflaster schmieren, Charpie zupfen, und gebraucht ihn als Handlanger; und wenn er schon weitere Fortschritte in seinem Gewerbe gemacht

hat; so lässt er ihn Aderlässe machen [t]) und Zähne ausziehen. Welch einen Unterricht ein Meister, der selbst *durch eine solche Schule* gewandert ist, und einzig in ihr seine Erziehung und Bildung erhalten hat, seinen Zöglingen in der *Anatomie*, *Physiologie*, *Pathologie*, *Arzneymittellehre*, in der *allgemeinen* und *speciellen*, *medizinischen* und *chirur-*

t) Mit keinem Heilmittel wird ein empörenderer Misbrauch getrieben, als mit Aderlässen. Schaarenweise wandert der gemeine Mann zu den Badern, um sich Blut abzapfen zu lassen; ohne sich zu erkundigen, ob diefs dem Zustande des Körpers oder der Krankheit angemessen ist, und ohne hierüber urtheilen zu können, verspritzen sie Ströme von Blut, bringen eine Menge Menschen ins Grab, oder machen sie zeitlebens siech und elend. Oder ist ein Mann zu gewissenhaft, *so* mit diesem edeln Lebenssafte zu spielen, um den Lohn für seine Operation zu verdienen, und weigert sich, sie zu verrichten, so gehet der Aderlasslustige zu einem Andern, der ein weiteres Gewissen hat, und erreicht seinen Endzweck. Man könnte sagen: „*volenti non fit injuria*"; allein eine Staatsverwaltung, die mit wahrer väterlicher Liebe und weiser Fürsorge für ihre Pflegebefohlenen sorgt, wird sich bey einer solchen stiefmütterlichen Ausflucht schwerlich beruhigen. Daher wäre es sehr zu wünschen, dafs, um diesem verderblichen Unfuge zu steuren, ein Gesetz gemacht würde, dafs die gewöhnlichen Bader keine Aderlass machen dürften, wenn der Cliente kein Zeugniss von einem privilegirten Arzte aufweisen könnte, dafs ein solcher sie verordnet hätte.

gischen Heilkunde, in den *chirurgischen Operationen* und der *Lehre* von dem *Verbande* und dem *Mechanismus* der *chirurgischen Werkzeuge* und *ihrer Anwendung* in der *Entbindungskunst*, überhaupt in Wissenschaften gegeben wird, deren Name ihm kaum bekannt ist, ist leicht zu ermessen; er kann ihm nicht mehrere Kenntnisse beybringen, als er selbst besitzt. Unter solchen heterogenen, schmutzigen, ungelehrten Beschäftigungen laufen des Jünglings Lehrjahre vorbey, wo er sich zum Handwerker, aber nicht zum Gelehrten bilden kann.

Er bekômmt nun endlich einen *Lehrbrief*, gehet auf Reisen, und treibt sich, wie ein *Handwerksbursche* herum. Bey seinem neuen Meister beginnt er wieder den vorigen Curs; den Kunden, die zur Barbierstube kommen, muss er den Bart scheeren; zu den andern muss er, mit dem Barbierbecken unter dem Arme, von Strafse zu Strafse wallfahrten: und in der Zwischenzeit wird er etwa herumgeschickt, Kranke zu verbinden, und Blut abzuzapfen, oder stehet seinem Meister bey Einrichtungen von Verrenkungen, Beinbrüchen und deren Verband bey; selbst unbekannt mit der *medizinischen* und *chirurgischen Litteratur* weifs der Meister, oft un-

fähig zu lesen und zu schreiben, seinem Gesellen kein klassisches Buch anzugeben, aus welchem er seine dürftigen Kenntnisse bereichern könnte. Findet der Candidat Beruf, seinen Reisestab weiter fortzusetzen, so trifft er überall wieder die leidige *Barbierstube* und das schmutzige *Barbierunwesen*, was von seinem eigentlichen Berufe so sehr entfernt ist.

Wählt er sich den Militairstand, bringt er es bis zum Compagnie- oder Escadron-Chirurgus, so hat er allerdings während eines Krieges Gelegenheit, manche interessante chirurgische Vorfälle zu sehen; allein wie wenig wird ihm diefs nützen, wenn seine Augen nicht zuvor durch eine gesunde Theorie aufgehellt und geschärft sind! Ist der *Regiments-Chirurgus* kein gelehrter und erfahrener Mann, was leider unter vielen Truppen eine Seltenheit ist, und giebt dieser seinen untergebenen Chirurgen keinen guten Privat-Unterricht, was wohl nur in wenigen Fällen geschehen dürfte; so wird dieser Stand, wo zu so vielen Zerstreuungen und Ausschweifungen Gelegenheit ist, wohl wenig zur Bereicherung und Läuterung seiner Kenntniss beytragen; und dann ist der *Mars* den *Musen* eben so wenig günstig, als die Rasirstuben. Das stete Hin- und Herziehen im Felde, die fliegenden

Hospitäler, der Umgang mit gemeinen, rohen Soldaten, sind wahrlich keine taugliche Schulen, um geschickte, erfahrene Chirurgen und gute, gesittete Menschen zu ziehen.

Hat der *so* ausgelernte junge Mann eigenes Vermögen oder fremde Unterstützung, so daſs er noch chirurgische und medizinische Vorlesungen auf einer *Akademie* besuchen kann, so wird ihm dieſs doch von keinem sehr wichtigem Nutzen seyn können; ohne alle gelehrte, ästhetische Erziehung und Bildung verstehet und begreift er den dortigen gelehrten Unterricht nicht; eine Menge der wichtigsten Vorkenntnisse, mithin der Grund zu soliden Wissenschaften gehet ihm ab; er bauet sein Gebäude auf Sand, behält einige abgerissene Brocken, ohne den Zusammenhang des Ganzen einzusehen, und bleibt zeitlebens ein blinder Nachbeter und Stümpfer, wenn nicht ein seltenes Genie, verbunden mit eisernem Fleiſse den Abgang der jugendlichen Bildung und Erziehung ersetzt.

So lange daher die Chirurgen das *Barbierwesen* treiben, ihnen dieses ekelkafte, gemeine Handwerk nicht abgenommen und den *Perückenmachern*, für welche es sich am besten schickt, übertragen wird, ist im Ganzen an keine gelehrte und geschickte Wundärzte

zu denken; und so lange man das Übel nicht an der Wurzel angreift, bleibt die Gesundheit und das Leben der Menschen auf die schrecklichste Art gefährdet u).

Denn der gröſste Theil der in den Barbierstuben erzogenen Chirurgen schränkt sich nicht allein darauf ein, sein chirurgisches Handwerk auszuüben, sondern wagt sich auch mit der gröſsten Selbstsucht und Dreistigkeit in das Fach der innern Heilkunde, quacksalbert rings um sich her, und trägt Verwüstung und Tod unter Tausende der Menschen von

u) Man könnte vielleicht einwenden, wovon die Chirurgen leben sollten, wenn man ihnen das Barbier-Handwerk legte? von dem wundärztlichen Verdienste! man setze daher eine solche Taxe für ihre Bemühungen fest, daſs sie wie nützliche, ehrenwerthe Künstler, und nicht wie Handwerker für ihre Arbeiten belohnt werden; dann gestatte man nicht, daſs ihre Zahl sich über Gebühr und Nothwendigkeit anhäuft; denn dieſs ist gewiss für die leidende Menschheit und die chirurgische Kunst eben so verderblich, als wenn die Ärzte und Apotheker sich zu sehr vervielfältigen. Bey einem gröſsern Wirkungskreise wird ihr Verdienst hinreichen, sie zu ernähren, ohne zugleich *Bartscheerer* zu seyn. Es ist besser, wenige geschickte und erfahrene Wundärzte zu haben, wenn sie auch etwas entfernt von ihren Kunden sind, und deshalb nicht immer jeden Augenblick schleunige Hülfe leisten können, als lauter Pfuscher und Idioten, die alles verhunzen, und fast überall, wo sie kommen, Verderben oder Tod verbreiten.

den niedern Ständen. Welch eine unberechbare Menge hätte durch geschickte, angemessene Hülfe den Ihrigen und dem Staate noch lange können erhalten werden, die vor ihrem natürlichen Lebensziele von den unwissenden Händen dieser meist tollkühnen medizinischen Halbwisser hingeopfert wird! Ein Schauder muss den Menschenfreund ergreifen, der sieht und beobachtet, wie oft die leidende Menschheit von solchen Waghälsen mishandelt wird!

Bis dahin also für keine bessere Bildung des gröfsten Theils der Wundärzte gesorgt ist, sollte ihnen, nach vorhergegangener strengen Prüfung, nur in so weit die Ausübung der *Manual*- oder *operativen Chirurgie* gestattet werden, als sie Kenntnisse davon besitzen, und da solche wohl schwerlich den ganzen weitschichtigen Umfang der Chirurgie inne haben, sondern höchstens nur in einigen wenigen Bruchstücken derselben bewandert sind, so sollte man ihnen nur eine *partielle* Praxis derselben erlauben. Es dürfte deshalb wohl sehr gerathen seyn, in ihren Patenten die chirurgischen Krankheiten nahmhaft aufzuführen, von deren Behandlung sie erträgliche Kenntnisse besitzen, und welche zu kuriren man ihnen erlauben kann; z. B.

Verrenkungen, Beinbrüche zu behandeln, Zähne auszuziehen, Aderlässe zu machen, Brüche zu reponiren, Wunden zu verbinden, Blutigel anzulegen, Schröpfköpfe zu applici-ren u. d. m.; und damit sie die Grenzen ih-res angewiesenen Gebiets nicht wohl über-schreiten können, und das Publikum einige Kenntnisse von dem Maaſse ihres Wissens hat und zu beurtheilen im Stande ist, in wie weit es ihnen sein Vertrauen schenken kann, sollte man in ihren Geschäftskreisen eine Liste der chirurgischen Vorfälle öffentlich be-kannt machen, in welchen man sich ihnen mit Sicherheit übergeben kann. Falls sie aber die ihnen gesteckten Grenzen übertreten, müssten sie strenge bestrafet werden. Damit aber Leuten von Talent keine Hindernisse in den Weg gelegt werden, und damit ihr Fleiſs ermuntert und belohnt wird, sollte man die Grenzen ihres Wirkungskreises, im Falle sie nach einer *neuen* Prüfung bewährt haben, daſs sie ihr Wissen sehr vervollkommt und erweitert haben, weiter stecken und ausdeh-nen, und ihnen ausgezeichnete Prämien er-theilen.

Da die Kenntnisse und die Geschicklich-keit der *gewöhnlichen* Chirurgen in dem *chir-urgischen Fache* gröſstentheils so beschränkt

und unvollkommen sind, so kann man sich leicht denken, wie leer es in Absicht der eigentlichen *medizinischen Wissenschaften* in ihren Köpfen aussieht, und was für verheerende Wirkungen ihre medizinische Praxis hat. Der Beobachter darf nur einen Blick auf die zahlreichsten arbeitenden und nützlichsten Volksklassen auf den Bauern- und niedern Bürgerstand, den eigentlichen Nährstand in einem Staate, werfen, bey welchen in den meisten Ländern die *Apotheker* und *Chirurgen* die medizinische Praxis fast ausschliessend ausüben, um zu erfahren, welche Verwüstungen diese Afterärzte anrichten, und welch eine unzählige Menge Menschen in der Blüthe ihres Alters in das Grab wandern, die von geschickten und erfahrenen Händen noch lange dem Staate hätten können erhalten werden, und der gröſste Theil des menschlichen Elendes, was ich im ersten Kapitel, meist aus eigenen Beobachtungen, als Folge der medizinischen Quacksalberey geschildert habe, entsteht aus der *medizinischen Praxis* der *Apotheker* und *Chirurgen*. Um diesem, die Bevölkerung und Glückseligkeit so sehr hindernden Übel einen Damm entgegen zu setzen, sollte den gewöhnlichen Chirurgen, so wie den Apothekern, alle medizinische

Praxis auf das strengste untersagt, und jede Uebertretung dieses für die Sicherheit und Wohlfahrt der Menschen so nöthigen Verbots auf das schärfste geahndet werden.

Damit die Polizey die Handlungen dieser Leute desto genauer und besser beobachten und übersehen könne, so müsste man ihre Zahl sich nicht über die Nothwendigkeit vergröſsern lassen, welches auch in der Hinsicht rathsam ist, damit ein Jeder einen so gedehnten Geschäftskreis hat, um sich und seine Familie anständig ernähren zu können; denn, ist ihm dieser durch zu nahe Collegen zu sehr beschränkt, so muss er entweder zu niederen, seinem Berufe widerstrebenden Handarbeiten, z. B. Barbieren u. d. m. seine Zuflucht nehmen, oder die Noth zwingt ihn, auch bey einer wachsamen medizinischen Polizey im Verborgenen den medizinischen Quacksalber zu machen. Dann ist man auch besser im Stande, die Spreu von dem Weizen zu sichten, und so viele untaugliche und unwürdige Glieder, die sich besser zum Pfluge oder Schusterleist schickten, und sich in den an sich sehr ehrenvollen Stand der Wundärzte drängen, davon abgehalten.

Um die Bildung talentvoller, aber dürftiger Wundärzte so viel möglich zu erleichtern

und zu befördern, wäre es eine sehr wünschenswerthe Sache, wenn in jeder Hauptstadt einer Provinz Vorlesungen über die, dem Wundarzte so unentbehrlichen, *Anatomie*, *Physiologie* und *Chirurgie* u. s. w. gehalten würden, und den jungen Candidaten bey dem Abgange eines öffentlichen Krankenhauses, was für jede Stadt eines der heilsamsten Kleinnode wäre, in einem sogenannten clinischen Institute praktischer Unterricht ertheilt würde. Wenn von dem Staate zu diesem Zwecke einige Hülfsquellen ausgeworfen würden, so dürfte es wohl nicht an patriotischen, menschenfreundlichen Ärzten fehlen, die sich bereitwillig fänden, die Lehrerstellen zu übernehmen. Sodann würde der Staat endlich, statt der unwissenden chirurgischen Handwerker, mit geschickten, geübten Wundärzten versorgt werden können.

Als dieses Kapitel längst vollendet war, finde ich zu meinem grofsen Vergnügen, dafs die vortrefflichen Lehrer der Medizin zu *Marburg*, die Herren *Baldinger*, *Stein*, *Michaelis*, *Jung*, *Mönch*, *Busch* und *Brühl* x) den von mir zuletzt geäusserten Wunsch zum Theil auf eine höchst patriotische Art realisiren wollen, wo-

x) S. Hamburger Correspondenten von 1803. Nr. 21.

durch sie sich nicht allein um Hessen, sondern auch um viele benachbarte Länder sehr verdient machen werden.

Da sie es zu einer ausdrücklichen Bedingung machen, keine Candidaten in ihr chirurgisches Unterrichts-Institut aufzunehmen, denen es an den nöthigen Schulkenntnissen fehlt, und bey gewöhnlichen Chirurgen in der Lehre oder als Gesellen stehen; so wird das entehrende *Barbier-Handwerk* weislich von der *Wundarzneykunst* getrennt. Und da der *Churfürst* von *Hessen* befohlen hat, daſs kein Wundarzt in seinen Ländern solle befördert werden, der nicht in diesem *Wilhelmischen Institute* studirt hat, und bey Besetzung der Militair-Wundarztstellen vorzüglich auf die Zöglinge aus dieser Schule solle Rücksicht genommen werden; so wird die Chirurgie und der Stand der Wundärzte in *Hessen*, was in vielen Hinsichten bis jetzt eine der besten Medizinal-Verfassungen hat, auch bald eine erfreulichere Ansicht darbieten.

Auch, was die Bildung der Wundärzte, vorzüglich beym Militair, angehet, leuchtet der *preuſsische Staat* als ein höchst nachahmungswürdiges Muster. Im Jahre 1795, unter *Friedrich Wilhelm dem Zweyten*, errrichtete der Herr General-Stabs-Chirurgus, Doktor

Goercke in *Berlin*, eine *chirurgische Pflanzschule* — *Pepiniere* —, für die preufsische Armee, die seinen Namen in der Geschichte der Chirurgie und des preufsischen Kriegsheers auf eine ehrenvolle Art verewigen wird y). Unter der menschenfreundlichen und väterlichen Regierung von *Friedrich Wilhelm dem Dritten* erweiterte und verbesserte er diefs Institut, von welchem er zugleich Direktor ist, mit grofser Erfahrung und Einsicht. Curator dieser Anstalt ist der Generallieutenant von *Geusau*. Director gewöhnlich der jedesmalige General-Stabs-Chirurgus der Armee, jetzt Hr. *Goerecke*. Der Ober-Stabs-Chirurgus ist Unter-Director. Unter diesen stehen *vier Stabs-Chirurgen* und *neun Ober-Chirurgen*. Die Letztern sind gleichfalls die Hofmeister und Aufseher der jungen chirurgischen Zöglinge; diesen liegt die Bildung derselben speciell ob; sie müssen solche in die Vorlesungen begleiten, den medizinisch-chirurgischen Unterricht mit ihnen wiederholen, die ihnen zugetheilten Zöglinge in Hinsicht ihres Fleisses und

y) S. *Loders* Journal für die Chirurgie, Geburtshülfe und gerichtliche Arzneykunst, 4. Band, 1. Stück, S. 1. Jena 1802, wo eine ausführliche Beschreibung dieser Anstalt stehet.

ihrer Ökonomie genau beobachten, die richtige Anwendung ihrer Zeit genau controlliren, sie zur Reinlichkeit und Ordnung anhalten, und selbst in den Freystunden sie nicht ganz aus den Augen verlieren.

Zu *Ober-Chirurgen* werden von dem Director solche Subjecte ausgewählt, die als moralisch gute Menschen bekannt sind, und sowohl gründliche Schulwissenschaften, als medizinisch-chirurgische Kenntnisse besitzen, auch sich zu dem schweren Geschäfte eines Erziehers passen. Sie sind früher gröfstentheils Zöglinge dieser Pflanzschule gewesen, und schon mit der Verfassung dieser Anstalt bekannt. Sie steigen nach ihrem Dienstalter zu Stabschirurgen und hernach zum Ober-Stabschirurgus auf, welcher letzterer, nach einer, unter dem aufsehenden chirurgischen Personale der Pflanzschule und den königlichen Pensionair-Chirurgen festgesetzten Ordnung zum Regiments-Chirurgus befördert wird. Bis dahin, dafs einen neu-angestellten Ober-Chirurgus die Reihe zur Beförderung als Regiments-Chirurgus trifft, vergehen wenigstens *zwölf bis vierzehn Jahre*, so, dafs bey der Veränderung des Oberpersonals die Erziehung der Zöglinge nicht leicht leiden kann. Ehe der Ober-Chirurgus zum Stabs-

Chirurgus aufsteigt, muss er sich den landesüblichen öffentlichen Prüfungen vor dem *königlichen medizinisch-chirurgischen Collegio* und der bestehenden *Examinations-Commission* unterwerfen.

Zu Zöglingen der Anstalt, deren Zahl auf *ein und achtzig* festgesetzt ist, werden von dem Director solche Landeskinder aufgenommen, welche Fähigkeiten besitzen, durch Schulunterricht gut vorbereitet sind, glaubwürdige Zeugnisse über ihren bisherigen moralischen Wandel beybringen, eine gute Gesundheit genieſsen, und von dauerhaftem, fehlerfreyem Körper sind. Sie sind zunächst zu Compagnie- und Eskadron-Chirurgen, und die ältesten derselben, im Falle eines entstehenden Krieges zu Lazareth-Chirurgen bestimmt, und werden, nach der einem jeden beywohnenden Qualification, in der Folge entweder zu Ober-Chirurgen bey der Pepiniere oder zu Garde-Chirurgen befördert, und steigen dann zu Regiments-Chirurgen auf; andere werden zu Bataillons-Chirurgen befördert oder als Kreis-Chirurgen angestellt, oder sie suchen sich selbst ein beliebiges Ankommen im Civilstande; jedoch müssen sie sich, vor ihrer Aufnahme in das Institut, verpflichten, für die zu genieſsenden Wohlthaten,

nach Beendigung ihres Unterrichts wenigstens acht Jahre als Compagnie- oder Eskadron Chirurgen in der königlichen Armee dienen zu wollen. Halbjährig werden jedesmal *neue* Zöglinge als Compagnie- oder Eskadron-Chirurgen in die Armee geschickt, und ihre Stellen werden in dem erwähnten Termine bey der Pflanzschule sogleich wieder mit *neun neuen Zöglingen* ersetzt. Ein jeder derselben bleibt also *vier und ein halbes Jahr* in der Anstalt. Während dieser Zeit erhalten sie einen Gehalt von 6 Rthlr. monatlich, nebst freyer Wohnung und Brand und unentgeldlichen Unterricht, sowohl in Hülfswissenschaften und Sprachen, als in allen medizinisch-chirurgischen Wissenschaften, und zwar in einer zweckmäſsigen Folgeordnung, nach einem festgesetzten Studienplane, so, daſs sie *jedes Collegium zweymal hören*, und wenn es erforderlich seyn sollte, das eine und das andere wohl noch öfterer wiederholen müssen.

Der Unterricht in Hülfswissenschaften und Sprachen wird ihnen von Lehrern, welche von dem Director dazu angenommen, und aus der Kasse des Instituts besoldet werden, ertheilt, und zwar in der *deutschen*, *lateinischen*, *französischen* und *polnischen Sprache*, in der *reinen* und *angewand*

ten Mathematik, *Moral*, *Geschichte* und *Geographie*, worüber zuweilen von den Lehrern Prüfungen angestellt werden.

Den theoretischen Unterricht in den medizinisch-chirurgischen Wissenschaften erhalten sie bey den Professoren des medizinisch-chirurgischen Collegiums privatim, gegen ein Honorar, welches der König auf den Fond der Pflanzschule angewiesen hat. Dieser Unterricht bestehet in allen jenen Disciplinen, welche zur Bildung eines Arztes und Wundarztes erforderlich sind, von der *Anatomie*, *Physik*, *Chemie*, *Botanik* bis zur *speciellen innern Therapie*, *Geburtshülfe*, *Operations-Lehre*, *medizinischen Klinik* und *gerichtlichen Arzneywissenschaft*. Die Zöglinge werden hierbey von den Stabs- und Ober-Chirurgen zur zweckmäſsigen Betreibung des Studiums angewiesen, und zum Fleiſs angespornt. In ein jedes Collegium werden sie von einem Ober-Chirurgus begleitet, welcher auf Ordnung unter ihnen zu sehen hat, und der zugleich mit den, die Vorlesungen besuchenden Zöglingen zu Hause über das Gehörte Repetitionen anstellt. Überdieſs werden wöchentlich in einigen dazu bestimmten Stunden Übungen in schriftlichen Aufsätzen und münd-

lichen freyen Vorträgen über medizinisch-chirurgische Gegenstände gehalten, und zwar abwechselnd in der deutschen, lateinischen, französischen und polnischen Sprache.

Praktischen Unterricht erhalten die Zöglinge im Krankenhause der Charité vom Professor der medizinischen Klinik.

Nachdem sie während *voller vier* Jahre auf die vorgedachte Weise unterrichtet worden, so müssen sie, ehe sie aus dem Institute treten, noch *ein halbes Jahr* in der Charité die Dienste von Lazareth-Chirurgen verrichten, wo sie unter einander mit der Krankenstation abwechseln, so, daſs sie *unter Aufsicht alle Arten von Kranken* besorgen, und in der *Geburtshülfe* praktische Übungen haben.

Zu ihrem Studium werden ihnen die nöthigen Bücher und Compendien aus der Bibliothek der Lehranstalt zwar gereicht; indessen müssen sich die einigermaſsen Bemittelten dieselben selbst anschaffen. Instrumente, welche sie in der Folge mitnehmen, schaffen sie sich für ihr eigenes Geld selbst an; die anatomischen, welche sie zu den Präparationen an den Leichen gebrauchen, werden ihnen von dem Institute gereicht.

Zur bessern Ordnung ist die Veranstaltung getroffen, daſs die Zöglinge des Mittags

für ein Billiges an einer gemeinschaftlichen Tafel speisen können, wofür ihnen monatlich der Betrag von ihrem Gehalte abgezogen wird. Das Übrige des Gehalts wird von den Stabs- und Ober-Chirurgen in Verwaltung genommen und Jedem der Zöglinge wird nach seinem gröſsern oder geringern Hange zur Verschwendung oder Sparsamkeit mehr oder weniger Freyheit darüber zu walten gelassen, um ihnen durch Gewohnheit eine gute Ökonomie zu eigen zu machen, deren sie in der Folge, bey dem zu erwartenden geringen Gehalte, nöthig bedürfen.

Alle Zöglinge, so wie die Freywilligen, tragen eine militairische Uniform, für deren Anschaffung sie aber sowohl, wie für deren übrige Kleidungsstücke, sorgen müssen.

Die Annahme der Freywilligen setzt die nämlichen Fähigkeiten und die übrigen Erfordernisse eines königlichen Zöglings voraus. Ausländer können nur in dieser Eigenschaft und nur wenige von ihnen aufgenommen werden. Die Freywilligen machen im Studium die nämlichen Cursus als die übrigen Zöglinge, mit welchen sie auch übrigens in der Aufsicht ganz gleich gehalten werden. Sie müssen indessen sowohl ihre Subsistenz ganz

aus ihren eigenen Mitteln bestreiten, als auch den medizinisch-chirurgischen Privat-Unterricht bey den Professoren bezahlen, und an das Institut monatlich ein Geringes, als ein Honorar für ihre Erziehung, entrichten.

Dagegen aber haben sie, nach Vollendung ihres Studiums, nicht die den königlichen Zöglingen obliegenden Verbindlichkeiten, sondern können sich dann sogleich jede beliebige Versorgung wählen; wenn sie es aber wünschen, so werden sie auch bey der Armee angestellt, und geniefsen dann dieselben Vortheile, die den übrigen Zöglingen zu Theil werden.

Diejenigen Compagnie-Chirurgen, welche sich zum Behuf einer bessern medizinisch-chirurgischen Ausbildung sonst gewöhnlich jährlich nach *Berlin* begaben, und sich selbst überlassen und ohne Anleitung und Aufsicht waren, werden jetzt der chirurgischen Pflanzschule beygesellt, in welcher sie freye Wohnung, Feurung, unentgeldlichen Unterricht in den Hülfswissenschaften und Sprachen geniefsen, auch den von den Oberchirurgen angestellten Wiederholungen der gehörten Vorlesungen beywohnen. Die medizinisch-chirurgischen Privat-Collegien müssen sie aus ihren Mitteln bezahlen, worin sie zuweilen

von den Regimentern unterstützt werden. Während ihrer Einverleibung in die Pflanzschule erhalten sie ihren Sold vom Regimente Sie müssen wenigstens ein ganzes Jahr im Institute bleiben; ein längerer Aufenthalt wird ihnen auch gern gestattet.

Um diese ganze Masse von Zöglingen zweckmäſsig zu übersehen und zu leiten, müssen sie insgesammt in dem für die Anstalt vom Könige angewiesenen Gebäude, in der genauen Aufsicht des vorgesetzten Ober-Personals wohnen. Zu eben diesem Ende sind dieselben auch in *vier Inspectionen* getheilt, deren jeder auch ein Stabs-Chirurgus vorstehet.

Die erste Inspection hat die einverleibten Compagnie-Chirurgen unter sich; dem Stabs-Chirurgus derselben ist ein Ober-Chirurgus beygeordnet.

Zur zweyten Inspection gehören die in der Charité zum Krankendienste befindlichen neun Zöglinge und die dabey vorhandenen Freywilligen unter Aufsicht des dortigen Stabs-Chirurgus.

Die dritte und vierte Inspection enthalten die übrigen Zöglinge und Freywilligen. Eine jede derselben ist wieder in vier Sectio-

nen getheilt, und einer jeden Section ist ein Ober-Chirurgus vorgesetzt.

Das Institut hat eine *Bibliothek*, aus welchen den Zöglingen Bücher verabreicht werden, überdieſs eine *kleine Sammlung anatomischer Präparate* zu den zu haltenden Demonstrationen auch eine *Sammlung* von *Arzneymitteln*, ein *Herbarium vivum* zu den anzustellenden Repetitionen in der *Arzneymittellehre* und der *Botanik*.

Zur Anschaffung der Bücher und der übrigen erwähnten Sachen ist aus dem Fond der Pflanzschule jährlich eine bestimmte Summe ausgeworfen; und es lässt sich nur erst mit der Zeit hierin etwas Vollkommenes etwarten.

So weit die Beschreibung *dieser Lehranstalt*, die ich absichtlich so ausführlich hier eingerückt habe, da jeder Sachkenner wohl nicht anstehen wird, sie für vortrefflich und musterhaft zu halten.

Es ist wohl nicht zu zweifeln, daſs sie der Wundarzneykunst in *Deutschland* einen neuen Schwung und Glanz geben wird. Denn man sucht nicht allein die *innere Medizin* mit der *äussern* in eine wohlgeordnete Verbindung zu setzen, sondern man bemühet sich auch auf eine sehr zweckmäſsige Art, sowohl gelehrte, geschickte und erfahrene

Wundärzte zu bilden, als auch aus ihnen aufgeklärte, gesittete, gute, moralische, wirthschaftliche Menschen zu schaffen. Und da auch viele aus dieser Schule hervorgehen, die sich dem chirurgischen Civil-Dienste widmen; so ist einer Armee und einem Staate wahrhaft Glück zu wünschen, wo ein *solches Institut* vorhanden ist, und wo Männer von *so lebendigem Patriotismus* und so *hellen Einsichten* das *Praesidium* und die *Leitung* haben.

FÜNFTES KAPITEL.

Über das Hebammenwesen, seine Wichtigkeit und Nützlichkeit für den Staat, und über die großen Mängel desselben in manchen Ländern. Vorschläge zu Verbesserungen.

„Man kann sich kaum vorstellen, was für eine Unwissenheit unter den Hebammen herrscht; und man kann das Unglück der Weiber nicht genug beklagen, daſs sie sich in den Stunden, da sie der Welt das Daseyn geben, den ungeschickten Fäusten solcher Leute übergeben müssen, die gemeiniglich der Auskehrigt des Volks sind, und die durch ihre Unwissenheit und Ungeschicklichkeit dasjenige verderben, was die Natur, sich selbst gelassen, oft ohne alle Schwierigkeit vollbracht haben würde."

(Unzer im Arzte, 2. Band, S. 631.)

Kein Zweig der Medizin hat in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts solche rasche Fortschritte zu seiner Veredelung und

Vervollkommnung gemacht, als die *Entbindungskunst*, die ein Theil der Chirurgie ist. Sie ward in dieser Zeit aus dem wilden Chaos, worin sie verborgen lag, und aus der Nacht der Barbarey, die sie bedeckte, zu dem Range einer auf festen Grundsätzen ruhenden Kunst erhoben. Man rettete durch künstliche Handanlegungen, mechanische Fertigkeiten und Instrumental-Operationen viele Mütter und Kinder, die, ohne ihren Beystand, ohne Rettung wären verloren gewesen. Durch genauere Erforschung und Vollziehung der Gesetze, welche die weise Natur in dem Geburtsgeschäfte befolgt, wurden unzählige Mütter und Kinder, die *ohne allen Beystand* glücklich wären geborgen, aber *sonst* durch rohe, unwissende Hände gemifshandelt, verletzt und geopfert worden, ihren Familien und dem Staate gesund und froh erhalten.

Diefs Licht, was vorzüglich *Levret*, *Smellie*, *Roederer*, *Stein*, *Baudelocque*, *Mohrenheim*, *Saxtorph*, *Osborn*, *Mursinna*, *Osiander*, *Starke* u. a. m. in der Entbindungskunst aufsteckten, stach gegen die Finsterniss, die noch über dem Hebammenwesen lag, zu grell ab, um nicht einem Jeden, der nicht ganz blöde Augen hatte, aufzufallen. Man lernte dadurch einsehen, dafs, wenn die *gewöhnlichen*

Hebammen unterrichteter und geschickter in dem Geburtsgeschäfte wären, eine grofse Menge Mütter und Kinder, die bisher Schlachtopfer von unwissenden und verwegenen Weibern wurden, könnte erhalten und so das Glück der Menschen sehr vermehrt und dem Staate ein beträchtlicher Zuwachs an Menschen verschafft werden.

Daher kam es denn, dafs man in vielen cultivirten Ländern eine Reform mit dem Hebammen-Wesen vornahm, um wenigstens zu verhindern, dafs der junge Weltbürger bey seinem Eintritte in die Welt nicht gleich von plumpen unwissenden Händen wieder vernichtet und seine Mutter verkrüppelt oder getödtet würde. Man stiftete daher *Hebammen-Schulen*, oder ernannte Lehrer, um die Hebammen in den ersten und nöthigsten Grundsätzen der Entbindungskunst zu unterrichten [z]).

z) Um einen Fond zum Unterrichte der Hebammen, und zur Unterhaltung derselben während der Lehrzeit zu bekommen, hat man seit dem Jahre 1787 im jetzigen Fürstenthume *Osnabrück* das vortreffliche Gesetz gemacht, dafs ein jedes Brautpaar vor seiner Trauung, nach Mafsgabe seines Vermögens-Zustandes eine bestimmte Summe an die Hebammenkasse bezahlen muss. Honoratioren können nach Belieben geben. Der Kaufmann, Voll-

Wer kann die wohlthätige Absicht solcher Verfügungen verkennen! Wie viele tausend Mütter und Kinder sind wohl durch unwissende Hebammen unglücklich gemacht und gemordet worden! aa). Dafs man den Men-

und Halb-erbe unter den Bauern muss 1 Rthlr., der Erb- und Markkötter 16 gGr. und der Heuermann 12 gGr. bezahlen. Dadurch hat diese Hebammenkasse schon ein beträchtliches Kapital erhalten. Die Mängel, die mit diesem Institute noch verbunden sind, werden durch eine zu hoffende bessere Medizinal-Verfassung leicht zu heben seyn.

aa) Wer kann ohne Rührung die Schilderung von den rohen, unwissenden Hebammen in *Schlesien* lesen, die Herr *Gebel* — Aktenstücke der Möglichkeit der Blatternausrottung und die Verbesserung der Medizinalanstalten in den preufsischen Staaten betreffend. Breslau 1802. S. 129 u. s. w. — *noch* 1802 von ihnen macht. Die Todtenlisten bewähren die Wahrheit seiner Beschreibung leider nur zu sehr. Im Jahre 1798 starben in *Schlesien* allein 220 Frauen in der *Geburts-Arbeit*, 514 im *Wochenbette*, und 135 am *Blutsturze*; 2562 *Kinder* wurden todt geboren, und 19,041 starben im ersten Lebensjahre. Im Jahre 1799 starben im *Kreifsen* 202 Frauen, im *Kindbette* 492, am *Blutflusse* 260; 3138 *Kinder* wurden todt geboren, und 19,808 starben im ersten Jahre. Im Jahre 1800 starben im *Gebähren* 189, im *Kindbette* 591, am *Blutflusse* 126 Frauen; todt geboren wurden 2966, und im ersten Lebensjahre starben 23,022 *Kinder*. Welch ein schauerlicher Verlust! Wie viele hundert Mütter, und wie viele tausend Kinder hätten bey einer *bessern Medizi-*

schen bey dem Erblicken der Welt, in dem hülfsbedürftigsten Zustande seines ganzen Lebens, und die ihm das Daseyn gebende Mutter vor groben Mifshandlungen zu sichern sucht, ist einer der schönsten und gewissesten Züge von der zunehmenden Aufklärung, Humanität und Menschenschätzung unserer Tage.

Ich glaube nicht zu irren, wenn ich behaupte, dafs man den Grund der grofsen, auffallenden Vermehrung der Menschen in vielen Ländern von Europa in unsern Zeiten vorzüglich in der fast allgemein vorgenommenen Verbesserung des *Hebammen-Wesens* zu suchen hat [bb]). Denn ausser der bessern und

nal-Verfassung und *Polizey* ihren Familien und dem Staate können erhalten werden! Ähnliche Todtenlisten aus vielen andern Ländern dürften für den Menschenfreund und den ächten Patrioten wohl nicht viel erfreulichere Resultate geben! Möchten doch die Gewalthaber der Erde einsehen, von welcher Wichtigkeit eine *gute Medizinal-Verfassung* ist, und dafs *kein Geld besser angewandt* werden könne, als zu Verbesserung derselben; es würde *über Hundert Procent* Gewinn für die Staatskassen bringen, und frohes Leben und Glückseligkeit unter *Millionen* von Menschen verbreiten.

bb) Um sich hiervon zu überzeugen, mustere man die jährlichen Geburts- und Sterbe-Listen von vielen Ländern und Städten Europens, z. B. in dem politischen Journale des

zweckmäſsigern Behandlung der kreissenden Mütter und der neugebornen Kinder während der Geburtsarbeit, ist durch die vorsichtigere Wahl, den bessern Unterricht, und die grössere Aufklärung der Wehmütter auch eine groſse Maſse von Miſsbräuchen, Vorurtheilen und Aberglauben aus den Wochenstuben, den vorzüglichsten Lieblingssitzen dieser Geissel der Menschheit, verbannt worden, wodurch gewiss ehemals eine unberechbare Menge Mütter und Kinder die Gesundheit und das Leben verloren.

So vortrefflich es daher ist, daſs die Regierungen ihre Aufmerksamkeit und ihre väterliche Fürsorge dem Hebammen-Wesen gewidmet haben, so kann man doch nicht in Abrede seyn, daſs solches in manchen Ländern noch groſse Mängel und Gebrechen hat, und daſs die häusliche und allgemeine Wohlfahrt der Menschen und die Bevölkerung der Staaten noch mehr würden befördert werden, wenn diese beseitigt und jenes auf dem mög-

Hrn. *von Schirach.* Im *Fürstenthum Osnabrück*, was gegenwärtig 132,000 Einwohner auf seinem Boden ernährt, sind im Jahre 1801 1756 Menschen mehr geboren als gestorben. Die Zahl der Gestorbenen betrug im besagten Jahre 3516 und die der Geborenen 5272.

lichsten Gipfel der Vollkommenheit gebracht würde.

Wenn solche Hebammen-Institute ihre schöne Bestimmung nicht verfehlen sollen, so ist es unumgänglich erforderlich, daſs die Lehrer und Zöglinge die zur möglichen Erreichung des Ziels erforderlichen Eigenschaften besitzen; jene, daſs sie die zu einem solchen Posten nöthigen Talente, Geschicklichkeit und Erfahrungen, und diese, daſs sie die passende Anlage und Bildung des Verstandes und des Körpers haben.

Gelehrten ist gut predigen; allein unwissenden Leuten eine verwickelte, fast einzig auf dem Gefühl und auf den Gesetzen der Dynamik und Mechanik beruhende Kunst zu lehren, denen es an den ersten Grundkenntnissen, und mithin an der ersten Empfänglichkeit und Bearbeitung des Verstandes mangelt, abstrakte Grundsätze zu fassen, zu begreifen und in dem gemeinen Leben gehörig anzuwenden, ist keine leichte Sache.

Es ist nicht genug, daſs der Lehrer die Sache, in welcher er mit Gedeihen unterrichten will, theoretisch und praktisch genau kenne, sondern er muss auch das Talent besitzen, solchen Personen die Sachen klar, anschaulich, populair und interessant vorzutra-

gen; er muss den Weg zu ihrem ungebaueten Verstande kennen, und sich nach ihren Fähigkeiten und Anlagen bequemen. Er muss wissen, welche Dinge sich für sie eignen, und sich einen vernünftigen, systematischen Unterrichtsplan dazu entwerfen, wie er von dem Einfachsten anfangen, zu dem Verwikkeltern aufsteigen und mit dem Schwierigsten schliefsen muss. Er muss Leuten, die blofs für die Sinnenwelt erzogen sind, und sich nicht bis zur abstrakten emporschwingen können, die zu erlernenden Dinge zu versinnlichen verstehen. Er muss daher durch gute Kupferstiche, anatomische Präparate und ein Fantome, oder, wenn es möglich ist, am besten bey Schwangern und Kreissenden in der Privat-Praxis oder in Hospitälern den theoretischen und praktischen Unterricht zu erläutern suchen.

Es gehört hierzu ein Mann von Gewandtheit, Scharfsinn, Geduld, Beharrlichkeit, Unverdrossenheit und vieler Erfahrung, der ganz von der Wichtigkeit seines Geschäftes beseelt ist; dem es keinen Verdruss macht, eine und dieselbe Sache zehnmal zu wiederholen, wie dieses bey Zöglingen, die nicht zu wissenschaftlichen Werken vorbereitet sind, so oft nöthig ist, um ihnen das zu Erlernende

gründlich beyzubringen und bleibend haftend zu machen. Ein Lehrer, der diefs nicht mit Sanftmuth vollziehet, und sich nicht zu den Begriffen von uncultivirten Leuten herablassen kann oder will, taugt gewiss nicht zu einem Lehrer von Hebammen.

In keiner Lage des Lebens ist das weibliche Geschlecht reizbarer, empfänglicher für Krankheitsursachen, und mehreren Unfällen unterworfen, als in der Schwangerschaft, im Gebären und im Kindbette; und nie ist der Mensch schwächer, hinfälliger, zerstörbarer und hülfsbedürftiger, als wenn er den Schoofs seiner Mutter verlässt; eine unrichtige Handanlegung oder Mangel an schleunigem Beystand vernichtet ihn, wenn er die Welt kaum erblickt hat. Personen, die in diesen Umständen zu deren Hülfe und Bedienung angeordnet werden, müssen daher ganz auserlesen, von einem sanften, biederen, gutmüthigen, gebildeten und gefälligen Character seyn; sie müssen Gewandtheit, Klugheit und Entschlossenheit besitzen, um bey unerwarteten Vorfällen nicht ausser Fassung zu gerathen und sich nicht zu unbesonnenen Handlungen hinreissen zu lassen. Grobheit, Ungeschliffenheit, Eigensinn, Dummheit, Gefühllosigkeit, böses Herz und Immoralität müssen hier

keinen Zutritt haben, weil diese Eigenschaften ein unberechbar grofses Unheil anrichten können. Der nicht gemeine Verstand solcher Personen muss durchaus etwas angebauet seyn, um den wissenschaftlichen Unterricht gehörig zu fassen, und das Gelernte mit Beurtheilung, Behutsamkeit und Umhersicht in jedem einzelnen Falle anwenden zu können.

Sie müssen nothwendig *schreiben* und *lesen* können, theils um eine Recapitulation des Erlernten vornehmen zu können, theils, was sehr ersprieslich seyn würde, um sich durch die Lectüre geburtshelferischer Schriften noch mehr vervollkommnen zu können; und endlich, um für schriftliche Belehrungen von ihren Vorgesetzten empfänglich zu seyn.

Da das Amt einer Hebamme gewiss sehr beschwerlich ist, da sie keine Hitze und keine Kälte, keinen Regen und keinen Schnee scheuen darf, da sie bey Tage und bey Nacht sich zu ihren Diensten bereit halten muss, so muss sie eine feste Gesundheit besitzen, und noch in ihrem besten, rüstigsten Alter seyn; um solche Anstrengungen und Strapazen aushalten zu können. Ferner müsste man auch auf den Bau des Körpers Rücksicht nehmen; eine Person mit groben, harten, plumpen, kolossalen Fäusten schickt sich nicht

zu einer Hebamme; sie kann damit kreissenden Frauen unsägliche unnöthige Schmerzen erwecken und vielen Schaden zufügen.

Aber, wird man vielleicht einwenden, wie bekommt man Personen von *solchen Eigenschaften* zu *Hebammen?* Freilich, in Gegenden, wo der Stand der Hebammen für verächtlich und entehrend gehalten wird, und wo sich nur die Hefe des Volks um solche Posten bewirbt, dürfte diefs nicht leicht seyn. Indessen, sobald sich dieser Stand durch reelle Kenntnisse auszeichnet, vom Staate und den Vornehmern geachtet wird, und dann, sobald solche unentbehrliche Personen für ihre beschwerliche und schmutzige Mühe einen angemessenen, vom Staate bestimmten Lohn bekommen, der nothwendig über den gemeiner Handwerker erhaben seyn muss, wird es nicht an ehrbaren, gesitteten und geschickten Frauen fehlen, die sich diesem Geschäfte unterziehen. Nothwendig ist es daher, dafs dieser zu entrichtende Lohn nicht von der Willkür eines Jeden, dem die Hebammen dienen, abhängt, sondern dafs er von der Obrigkeit bestimmt und festgesetzt wird; und so, dafs er der Würde und Wichtigkeit des Geschäftes und den Anstrengungen und Aufopferungen solcher entspricht.

Hat man für geschickte und erfahrene Lehrer und taugliche Zöglinge gesorgt, und ist die Art des Unterrichts bestimmt, so ist es ein vorzüglich zu berücksichtigender Punkt, daſs die Lehrzeit nicht zu kurz beschnitten und die Hebammen nicht im Gallop durch die Schulen rennen, und während der Lehrzeit, statt sich in ihrer neuen Laufbahn zu unterrichten, einzustudiren und sich zu üben, sich nicht für ihre Lehrer mit Handarbeiten abgeben müssen.

Da auf den Unterricht in der theoretischen Entbindungskunst auf den protestantischen Akademieen ein halbes und auf den meisten katholischen ein ganzes Jahr verwendet, und dieser jungen Ärzten, die gröſstentheils von Jugend auf in den Wissenschaften erzogen, und in der Anatomie, Physiologie und andern Zweigen der Medizin bewandert sind, ertheilt wird; so bedarf es keines ausführlichen Beweises, daſs die Zeit von 4—6 bis 8 Wochen viel zu kurz ist, um aus unwissenden Weibern von der niedern Volksklasse tüchtige, geschickte Hebammen zu bilden. In dieser Kürze der Zeit, die in vielen Ländern auf den Unterricht verwendet wird, liegt ohne Zweifel eine Hauptursache, warum die besten Absichten, die man mit dem Unterrichte der

Hebammen bezielt, so selten vollkommen erreicht werden, und es, der Hebammenschulen ohngeachtet, noch so viele unwissende und elende Hebammen giebt. In dem Churfürstenthum *Hessen* sind unabänderlich drey Monate zum Unterrichte festgesetzt. Und diese Zeit ist gewiss nicht zu lang, ja sie dürfte manchem noch wohl zu beschränkt scheinen. Die Kosten des Unterrichts — der in dem Entbindungs-Institute zu *Marburg*, unter der Leitung eines *Steins*, ertheilt wird — der Prüfung, der Verpflichtung und des zum Unterrichte erforderlichen Hebammen-Katechismus betragen überhaupt zwischen 15 und 16 Rthlr. [cc]).

Man sollte den Unterricht der Hebammen nicht blofs darauf einschränken, sie zu lehren, wie sie Kreissende und Kinder im Akte der Geburt und gleich nachher behandeln und besorgen müssten; unzählige Mütter und Kinder legen den Gruud zu Krankheiten und zum Tode durch unrichtige Anordnung und durch grobe Verstöfse in der Diät und Lebensordnung während der Zeit

cc) S. Casselsche Zeitung von 1802. 40. Stück. Herr *Gebel* u. a. O. S. 136 hält wenigstens ein halbes Jahr zu ihrem Unterrichte für nöthig.

des Wochenbetts. Ich darf hier nur an das unzeitige Branntweintrinken, an erhitzende grobe, unverdauliche Nahrungsmittel, an zu heifse oder zu helle Wochenstuben, Verkältungen, Unreinlichkeit, an zu frühzeitiges Aufstehen, Herumwandern, schwere Arbeiten, den Ausbruch von Leidenschaften u. d. m. erinnern; wie unendlich viele Kindbetterinnen werden aus Unkunde durch fehlerhaftes Verhalten in diesen und ähnlichen Stücken in Krankheiten gestürzt, die sie zeitlebens elend machen oder in das Grab stürzen! Sehr heilsam und nothwendig wäre es daher, dafs die Hebammen in den Grundsätzen der Diät und Lebensordnung für Kindbetterinnen und Neugeborne unterrichtet würden; unzählig vielen Übeln würde dadurch vorgebeugt werden.

Indessen, so ersprieslich es seyn würde, dafs die Hebammen die Lehrerinnen und Anordnerinnen in der Diätetik in diesen Umständen sind, so verderblich würde es seyn, wenn sie auch die Rolle des Arztes bey wirklichen Krankheiten der Wöchnerinnen und der Kinder spielen wollten, was leider nur zu häufig und zum gröfsten Verderben vieler geschieht [dd]), und wozu sie so viele Veran-

dd) Man zog mich wegen eines Kindes von 8 Jahren zu

lassungen und Lockungen haben. Denn durch die Dienste, die sie den Wöchnerinnen in den kritischsten Augenblicken ihres Lebens leisten, erwerben sie sich leicht das Vertrauen derselben und ihrer Familien; und da man ihnen das Leben der Mutter und ihrer Kinder während der Geburtsarbeit anvertrauet, so misst man ihnen nur zu leicht auch medizinische Talente und Kenntnisse bey, wodurch sie einen freyen Spielraum zu den verwegensten und verwüstendsten medizinischen Quacksalbereyen bekommen. Eine genaue Polizey-Aufsicht über sie ist daher in dieser Hinsicht höchst nöthig.

Rathe, weil es nicht sprechen konnte. Es hörte vollkommen gut, und genofs die beste Gesundheit. Als ich die Sprachorgane untersuchte, fand ich nicht die mindesten in die Augen fallenden Fehler daran; nur war keine Spur von dem *Zungenbande* — *frenulum linguae* — vorhanden. Ohne Zweifel war der gänzliche Mangel desselben Ursache an dem Unvermögen zu sprechen. Nach genauer Erforschung erzählte man mir, dafs eine Hebamme diesem Kinde in den ersten Wochen seines Daseyns, weil es nicht gut habe saugen können, das Zungenbändchen abgeschnitten hätte. Dieser abscheuliche Schnitt von einer unwissenden, verwegenen Hebamme war also offenbar Schuld an diesem unheilbaren Fehler, und an dem grofsen Unglücke dieses Kindes.

So ausführlich und vollständig auch der erste Unterricht der Hebammen gewesen seyn mag, und so vollkommen dieselben ihn in dem Verhältnisse, als sie dazu empfänglich sind, gefasset, begriffen, und das Gelernte verdauet haben, so daſs sie das verstehen, was zur Besorgung der gewöhnlichen natürlichen Geburten erforderlich ist; so werden sie doch, als Weiber aus den niedern Ständen, durch den Lauf der Zeit, und in dem täglichen Umgange mit dem rohen, gemeinen Haufen, den gröſsten Theil des Gelernten nach einigen Jahren wieder vergessen haben und von Vorurtheilen und Aberglauben, wenn sie vorher auch noch so sehr von diesen Geburten der Finsterniss gereinigt sind, von neuem wieder angesteckt und besessen seyn. Es wäre daher sehr nöthig, daſs der Unterricht nach höchstens zwey Jahren auf 4 oder 6 Wochen wieder erneuert würde, um die Vorschriften ihres Verhaltens gegen Mütter und Kinder immer im frischen lebendigen Andenken zu behalten. Dann wäre diese Wiederholung auch ein Mittel, die Grenzen ihres Wissens auszudehnen, sie mit den schwierigeren und verwickelteren Fällen in der Geburtshülfe und deren Behandlung bekannt zu machen, darin zu unterrichten, und

endlich die Vollmacht ihres Handels zu erweitern. Denn es ist unter Sachkennern nur zu bekannt, wie schwer und schlüpfrig es ist, die Grenzen zu bestimmen, wie weit der Unterricht gehen solle, den man den gemeinen Wehmüttern ertheilt, und wie weit man ihnen ohne Gefahr gestatten darf, in ihren Hülfsleistungen zu gehen. Durch diese Repetition würden die Lehrer die Fähigkeiten der Schülerinnen, ihre mechanische Fertigkeit, ihre Fort- oder Rückschritte vorzüglich kennen lernen, um darnach die Schranken genauer abzumessen, die man einer jeden in Absicht ihres Thuns und Lassens zu stekken hat.

Sehr nöthig wäre es auch, daſs die Lehrer der Hebammen nicht zu weit von ihrem Wohnorte und ihrem Wirkungskreise entfernt wären, theils um ihnen in schwierigen und verwickelten Geburtsfällen, die den Kreis ihrer Kenntnisse übersteigen, und wo sie sich nicht zu rathen und zu helfen wissen, mit Rath und That beystehen, theils aber auch, um ihr Benehmen und ihre Handlungen beobachten und bewachen zu können. Denn ungebildete und rohe Menschen ohne Aufsicht über die Gesundheit und das Leben so

vieler zarten und hinfälligen Geschöpfe, als Wöchnerinnen und neugeborne Kinder sind, nach eigener Willkür und Gutdünken schalten zu lassen, ist ohne Zweifel eine höchst gefährliche Sache. Es wäre daher gewiss am gerathensten, einem jeden District-Physikus sowohl den Unterricht als auch die Controlle der Hebammen in seinem Amtskreise zu übertragen.

Dafs die Entbindungs-Praxis in den grofsen und mitlern Städten, wo die schweren und widernatürlichen Geburten, aus leicht zu begreifenden und erklärenden Ursachen, weit häufiger vorkommen, als bey den zum Theil noch unverdorbenen Naturmenschen auf dem Lande, gröfstentheils jetzt in den Händen von *männlichen Geburtshelfern* ist, ist ein wahrer, grofser Vortheil und Gewinn für die Menschheit. Wie manche gemisbildete, verwachsene und schwächliche Mutter, und wie manche unrecht und verkehrt sich zur Geburt stellende Kinder werden dermalen gerettet und erhalten, die unter den Händen von weniger kündigen, geübten, und weniger beherzten und entschlossenen Weibern unwiderbringlich verloren gewesen wären! Wie manche Kinder und Mütter werden durch

die Wendung, den Gebrauch des Hebels und der Zange, und bey Blutstürzen durch geschickte und schleunige Anwendung von Instrumenten, Handgriffen oder blutstillenden Arzneymitteln geborgen, die unter dem Beystande von feigen, zaghaften, zaudernden und unwissenden Weibern ein Opfer des Todes geworden wären!

Was die männlichen Geburtshelfer angehet, so sollte man billig nicht jedem erlauben, sich zu dem Bette der Kreissenden zu drängen, der sich dazu berufen fühlt und wähnt, dazu Geschick zu haben. Keine Stätte ist heiliger, als die, wo der Mensch das Licht der Welt erblickt. Rohheit und Ungeschliffenheit der Sitten müssen von diesem Heiligthume daher eben sowohl ausgeschlossen bleiben, als ein plumper vierschrötiger, ungelenker Körper. Ein roher unbesonnener Wagehals wird manche Mutter und manches Kind unglücklich und zu Krüppeln machen, die ein gebildeter, besonnener und behutsamer Geburtshelfer gerettet haben würde. Wer denkt nicht mit Schauder und Entsetzen an die empörende Barbarey des Doktor *Frank* zu *Mühlhausen*, der mit seinen rohen Händen einer Kreissenden die Gebährmutter durchbohrte,

ihr die Gedärme aus dem Leibe riss, und sie abschnitt! [ee]).

Eben das Unheil, was ein roher, verwilderter Geist, kann ein Böotischer Körper mit Cyclopen-Fäusten anrichten, wenn er sich blofs auf die Masse seiner Kräfte und die Stärke seiner plumpen Hände verlässt [ff]). Solchen Menschen sollte daher von der Polizey der Zugang zu Gebährenden eben sowohl versperret werden, als jedem andern, der nicht nach einer sorgfältigen gewissenhaften Prüfung von competenten Richtern für

ee) *Loders* Journal für Chirurgie und Geburtshülfe, 2. Bd. 3. St. S. 542. 3. Band, 1. St. S. 178.

ff) Nicht ohne Wehmuth erinnere ich mich eines Falls, wo eine Erstgebährende, bey völlig richtigem und natürlichem Stande des Kopfes zur Geburt, über die Zögerung ungeduldig, einen geburtshelfenden Bader holen liefs, dessen goliatische Fäuste ihn eher zum Holzhacker oder Grobschmidt qualificirten, als zum Geburtshelfer. Dieser, mit den Gesetzen der Natur und dem goldenen in der Geburtshülfe so oft Statt findenden Grundsatze: „*lente festina*", unbekannt, legte ohne weiteres Bedenken die Zange an, dessen Mechanismus und Wirkungsart ihm ganz fremd war; nach mehreren Stundenlangem Foltern der Kreissenden konnte er damit nicht zum Zweck kommen; er entschloss sich nun zur Wendung, liefs das unglückliche Schlachtopfer sich auf die Kniee und Ellenbögen stämmen, wühlte mit seinen groben Händen in ihren Eingeweiden, zerriss die *Mutterscheide*, das *Mittelfleisch* und den *Mastdarm*, und zog.

hinlänglich geschickt zur Ausübung der Geburtshülfe befunden ist.

Da die meisten Geburten allein durch die Energie der Kräfte der weisen Natur vollendet werden können, Instrumente und künstliche Hand-Manöver nach dem Rathe und Zeugnisse der geübtesten und geschicktesten Geburtshelfer nur höchst selten nöthig sind, mithin der Geburtshelfer in den allermehresten Fällen nur ein bloſser müſsiger Beobachter und schützender Genius zu seyn braucht, damit Mutter und Kind durch Übereilung und Unwissenheit kein Unheil zugefügt wird; so sind hier freylich nur sehr selten glänzende Lorbeeren zu erringen, die eine ausgezeichnete Belohnung verdienen. Diese nach den Regeln der Kunst nöthige Unthätigkeit und dieſs Zaudern, die so leicht von Unwissenden für Entbehrlichkeit können gehalten werden, könnten gar leicht ehr- und geldsüch-

was wirklich ein Wunder ist, ein lebendes Kind heraus. Da die Rathgeber dieser unglücklichen Frau die chirurgische Naht zur Wiedervereinigung der zerrissenen Theile nicht machten, so blieb ihr, nach unendlichem Leiden, das schreckliche Loos, den Stuhlgang nicht nach Willkür zurückhalten zu können; die Exkremente gingen daher ohne ihren Willen und Wissen von ihr, und sie ward genöthigt, sich aller menschlichen Gesellschaft zu entziehen.

tige Geburtshelfer, die nach Groſsthaten, hervorstechende Operationen und nach Golde lüstert, reizen und verführen gegen ihre Überzeugung schmerzhafte und höchst gefährliche, aber unnöthige Operationen vorzunehmen, bloſs um Aufsehen zu machen, und Ruhm und viel Geld einzuerndten. Denn Geburten, die mit *vielen Zurichtungen*, *Manövern* und mit *Instrumenten* verrichtet worden, werden nach den Taxen für Medizinal-Personen viel reichlicher, als einfache, kunstlose und natürliche bezahlt. Wie verderblich solche mögliche geheime Kunstgriffe sind, bedarf keiner weitläuftigen Entwickelung. Sie zeugen aber handgreiflich, wie unentbehrlich eine beobachtende und wachsame medizinische Polizey, von Kunstverständigen verwaltet, für die Wohlfahrt und Lebenssicherheit der Menschen ist, um allem möglichem Unfuge, den Medizinal-Personen aus falschen Begriffen und niedern Leidenschaften zum Verderben der Menschen ausüben können, vorzubeugen, und im Betrugsfalle nach der Strenge der Gesetze zu ahnden.

Verbesserungen und Druckfehler*)

zum ersten Bande.

Seite 2, Z. 14, statt Heilkunde lies Heilkunst — S. 10, Z. 13, st. vinnent affiger l. viennent afficher — S. 13, Z. 9, st. le l. les; ead. Z. 11, st. le l. les, st. Médecin l. Médecins — S. 22, Z. 12, st. ihm l. ihn — S. 23, Z. 3, st. scirhrös l. scirrhös; ead. Z. 21, st. Humorrhidal l. Haemorrhoidal; ead. Z. 23, st. Bauchoperation l. Bruchoperation — S. 24, Z. 23, st. der Herzens l. des Herzens — S. 27, Z. 3, st. Katarrharen l. Katarrhen — S. 30, Z. 18, st. des einzelnen l. der einzelnen Organe, — S. 33, Z. 18, st. ihres l. seines; Z. 24, st. sie l. er, st. anvertrauen l anvertrauet; ead. Z. 26, st. ihnen l. seinen — S. 34, Z. 25, st. deraisonnent l. déraisonnons — S. 39, Z. 29, st. derselben l. desselben — S. 43, Z. 20, st. Leonhardschen l. Lenhardschen — S. 48, Z. 8, st. Maxime l. Maximen — S. 68, Z. 15, st. Jaknischer l. Jakobinischer — S. 78, Z. 18, st. Ragierungen l. Regierungen — S. 82, Z. 20, st. die l. der — S. 83, Z. 6, mufs seine ausgelöscht werden; ead. Z. 20, nach Beweggründe mufs ein , stehen — S. 89, Z. 1, st. insciciam l. inscitiam — S. 90, Z. 8, st. erhalten würden l. wären erhalten worden — S. 93, Z. 5, st. hoc l. haec — ead. st. ledit l. laedit — S. 96, Z. 3, st. proscribunt l. praescribunt; Z. 19, st. probebit l. praebebit — S. 97, Z. 10, st. vero l. vera — S. 98, Z. 4, st. hoc l. hac; Z. 18, st. ipsarum l. ipsorum; ead. st. cario l. corio — S. 103, Z. 10, st. Theotie l. Theorie; ead. Z. 21, st. Gasschleim l. Glasschleim — S. 104, Z. 11, st. Gelahrten l. Gelehrten — S. 106, Z. 10, st. der l. des — S. 111, Z. 5, st. Staat l. Statt — S. 116, Z. 6, st. grosstentheils l. des grösten Theils — S. 117, Z. 14, st. gedacht l. erdacht — S. 122, Z. 7 et 8 „Die Feinde“ mufs mit einem neuen Absatz anfangen; Z. 20 l. sternutatoriorum; Z. 22 l. aegrotorum; Z. 25 l. sedativorum; Z. 27 st. Aris. l. Avis. — S. 123, Z. 24, st. Gebiets, von l. Gebiets, noch von — S. 129, Z. 13, st. Belehrung l. Belohnung; ead. Z. 16, st. Braviten l. Beamten — S. 133, Z. 4, st. ipsis l. ipsos — S. 136, Z. 5, st. werde l. wende — S. 143, Z. 7, st. dessen l. deren — S. 144, Z. 4, „und Fixsterne“ muss ausgelöscht werden — S. 146, Z. 23, st. obstrusiores l. abstrusiores — S. 149, Z. 22, st. in disso-

*) Da der Verfasser wegen seiner grofsen Entfernung vom Druckorte nicht selbst die Correctur besorgen konnte; so hofft er von den geneigten Lesern wegen der eingeschlichenen Druckfehler, deren hauptsächlichsten hier bemerkt sind, Nachsicht zu erhalten.

lubili l. indissolubili — S. 150, Z. 5, st. haben l. heben — S. 155, Z. 6, st. Arzneymittellehre l. Arzneymittel — S. 157, Z. 26, st. wan l. man — S. 158, Z. 12, st. leztern l. leztere — S. 159, Z. 21, st. 1799 l. 1779 — S. 160, Z. 18, st. wurden l. würden — S. 164, Z. 22, st. unbesiegbare l. unbesiegbaren — S. 169, Z. 8, st. Bouillon l. Baillou; ead. Z. 16, st. höchse l. höchste — S. 173, Z. 18, st. zon l. von; ead. Z. 21, st. entztehen l. entstehen — S. 174, Z. 29, st Gründen l. Grundsätzen — S. 175, Z. 22, st. Arkesilos l. Arkesilas — S. 181, Z. 2, st. dierotus l. dicrotus; Z. 3, st. noch einem l. noch an einem — S. 184, Z 16, st. Grad l. Gran; ead. Z. 26, st. Spannung l. Spornung — S. 185, Z. 24 st. meinem l. einem — S. 195, Z. 28, st. Ausgang sehr gemildert l. Abgang sehr gemindert — S. 200, Z. 11, st. Emphelung l. Empfehlungen — S. 204, Z. 6, saignette l seignette; Z. 22, st. ähtesten l. ächtesten — S. 209, Z. 3, st. Arzeyen l. Arzneyen — S. 212, Z. 3, wurden mufs ausgelöscht werden; ead. st. uunverdiente l. unverdiente — S. 215, Z. 12, st. kühle l. kühlende; ead. Z. 24, st. Gemisch l. gemischt — S. 226, Z. 16, st. und l. aus; ead. Z. 20, st. gesunde l. passende — S. 227, Z. 9, st. ihr l. ihm; ead. Z. 10, st. ihm l. ihr — S. 239, Z. 17, st. arnici l. amici S. 244, Z. 25, st. zon l. von; ead. Z. 27, st. solide l. solidar — S. 245, Z. 22, st. Festagen l. Fasttagen — S. 246, Z. 21, st. o. s. l. o. 3. Band s. — S. 255, S. 33, st. accidit l. accedit — S. 257, Z. 28, st. es l. et — S. 258, Z. 4, st. Mountague l. Montague — S. 262, Z. 21, st. ou l. au — S. 269, Z. 1, st. seiner l seine — S. 270, Z. 26, st. kostet l. und nach den neuesten Erhöhungen 20 Rthal. kostet — S. 282, Z. 20, st. beyden hergestellt l. beyden Extremen hergestellt; ead. Z. 25, st. äussern Reiz l. äusserliche Reize. — S. 284, Z. 22, st. Obstrusiores l. Abstrusiores — S. 286, Z. 11, st. deren l. dessen — S. 300, Z. 2, st. unsermeben l. unserm eben; ead. Z. 18, st. prahlerischen l. prahlerischsten — S. 307, Z. 10, st. seine Unwissenheit l. seinen Unfug — S. 311, Z. 2, st. hyperoxigenatum, potessae l. hyperoxigenatum potassae — S. 317, Z. 16, st. chirurgie im l. chirurgie und Medicin im — S. 318, Z. 9, st. Haler l. Daher — S. 321, Z. 7, muss das , und das und ausgelöscht werden — S. 322, Z. 29, st. koenne l. können — S. 333, Z. 27, st. abgehalten l. abzuhalten — S. 339, Z. 6, st. neue l. neun — S. 342, Z. 16, st. deren l. die — S. 352, Z. 23, st. dem l. den — S. 366, Z. 25, st. dessen l. deren — S. 368, Z. 22, st. Betrugsfalle l. Betretungsfalle.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmidtmann, Ludwig Joseph,

Versuch einer ausführlichen praktischen Anleitung zur Gründung einer vollkommnen Medizinal-Verfassung und Polizey

Bd.: 1

Hannover (1804)

Pol.civ. 135-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10767360-4